<36621758100013 S

<36621758100013

Bayer. Staatsbibliothek

H. N. 447. a.

Oec
144

Oeconomia.
Pecuaria res. Ovis. 407.

Th. 2673.

~~Oeconom. N. 54.~~

R

Du armes Thier! das du zum Schierm und Schuz geschencket,
Der strozend Euter uns mit weisen Nectar Träncket;
Das mit dem Güldenen Vlies uns vor den Kälte schüzt,
Und fast im Leben mehr, als selbst im Tode nüzt!

Franz Karl Arnhardts
Burger und Zeugmachers in der Churfürstlichen Haupt- und Residenzstadt München

Gedanken
zur
Beförderung und Verbesserung
der
Schafzucht
in Absicht auf die Einführung eines
mehrern und feinern
Wollenwachses
zum Nutzen der Stadt- und Landwirthschaft in Baiern.

Zu finden in der akademischen Buchhandlung. 1767.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Habe Acht auf deine Schafe, und nimm dich deiner Heerde an; denn Gut währet nicht ewig, und die Krone währet nicht für und für.
Proverb. 27, 23.

Den
Hochgebohrnen
Excellenzen
Hochgebohrnen, Hoch= und
Wohlgebohrnen,
Hochwürdigen
Hochedelgebohrnen, Hoch=
und Wohledeln
HERREN
Präsidenten,
vice Präsidenten,
Directoren,
und übrigen
Mitgliedern der churbaierischen
Akademie
der Wissenschaften.

Hochgebohrne Excellenzen, hoch- und hochwohlgebohrne, hochwürdige, gnädige, hochzuehrende Herren.

Wenn jemals ein weiser Landesfürst gute Anstalten zum Besten seines Landes getroffen hat; so kann gewiß unsers jetzt höchst lobwürdig regierenden Churfürsten Maximilian Josephs weiseste Stiftung Ihrer preiswürdigsten akademischen Gesellschaft für eine der herrlichsten gehalten werden. Denn was könnte wohl Seinen Landen nützlicher und vortheil-

hafter seyn, als wenn in selben die schönen Wissenschaften zum besten Flore gebracht werden.

Plato behauptet, die Staaten würden nur alsdann glücklich seyn, wann die Philosophen regierten, oder die Regenten Philosophen wären. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß es mit allen den Verrichtungen, wodurch die Geschenke der Natur zum Nutzen angewandt werden, in der Landwirthschaft, in Künsten und Handwerken, nicht eher zur Vollkommenheit, die man dabey zu wünschen hat, kommen wird, als bis sich die Gelehrten damit beschäftigen.

Ver-

Verzeihen Sie mir, hochzuehrende Herren, daß ich mich unterfangen habe Ihren Titel dieser kleinen Schrift vorzusetzen; bloß Ihre vorzügliche Nachsicht hat mich dazu veranlasset. Denn Sie sind es, welche die so besondere Eigenschaft an sich haben, daß Sie Jedermanns redliche Gesinnungen, wenn sie auch noch so vielen Unvollkommenheiten unterworfen sind, dennoch ohne Vorurtheil gnädig aufnehmen; wenn anderst dieselben Gesinnungen auf das Beste des Landes abzielen, welches das vorzüglichste Augenmerk eines jeden patriotisch Gesinnten seyn soll. Wann ich dann in Herausgebung dieser Bögen keinen andern als eben diesen Gegen-

 stand

stand vor Augen habe, so würdigen Sie diesen geringen Auffsatz eines günstigen Auges, und erlauben Sie, daß ich mich lebenslang nennen darf

Ihrer hochgebohrnen Excellenzen, hoch-und hochwohlgebohrnen, hochwürdigen gnädigen, meiner hochzuehrenden Herren

München,
den 25ten Jänners
1767.

ganz ergebenster
Diener
Franz Karl Arnhardt.

Vorrede.

Man hat sich in vielen Schriften bemühet, den Nutzen der Schafe und die daraus entspringenden Vortheile deutlich abzuhandeln. Ich will zwar eines jeden Gedanken gern das verdiente Lob beylegen, und zugeben, daß sie mit gutem Grunde geschrieben haben. Man wird mir aber doch erlauben, daß ich, ohne mich zum Richter

aufzuwerfen, behaupte, daß alles einige Ausnahme leide. Denn einige haben zwar sehr gut, aber zu weitläuftig von dergleichen Materie geschrieben; und die Meisten fasseten diese so wichtige Sache nicht sonderheitlich ab, sondern es wurden alle zu einer Landwirthschaft gehörigen Dinge in einem oder mehrern Büchern zusammgetragen, daß also öfters ein so nützliches Werk die Meisten, hoher Preise wegen, sich nicht anschaffen können. Einige sind auch manchmal sehr schwer und oft gar nicht zu bekommen. Endlich kenne ich keines, welches in und für Baiern zur Verbesserung der Schafszucht geschrieben wäre. Was mir aber zu dieser Abhandlung

vor-

vorzüglich Gelegenheit gab, war die vor das 1764ste Jahr von der preiswürdigsten churbaierischen Akademie der Wissenschaften aufgegebene Preisfrage, „ob es „nach Gründen, die aus der „Naturlehre hergeleitet wer„den müssen, möglich sey, die „hierländische gemeine Wolle „durch eine Art der Zubereitung „der englischen, wonicht aller„dings gleich, doch an Güte „und Feine sehr nahe zu brin„gen? und wenn es möglich, wie „diese Zubereitung mit allen „Umständen geschehen müsse.„

Ich habe über diese Frage zwar meine Gedanken schon zu selber Zeit schriftlich abgegeben, obwohl meine Handwerksgeschäf-

te

te mir nicht erlaubten dieses Unternehmen vollkommen auszuarbeiten; indem ich nur an den Feyertägen etliche Stunden übrig hatte, die ich meinem kleinen Aufsatze anwenden konnte. Und doch hatte ich das Glücke von der churbaierischen Akademie nicht allein einigen Beyfall, sondern auch, wegen der von mir in dieser Sache gemachten Versuche und vorgezeigten Proben, eine Belohnung zu erhalten. Ich rühme mich dieser Ehre bloß aus einer Art von Verbindlichkeit, um diese über mein Verdienst erhabene Belohnung wenigst dadurch zu verdienen, daß ich alle Bemühungen anwende diesen wenigen Bögen wenigst im Druck die Vollständigkeit zu geben, de-

ren

ren es fähig ist, und ihre vorigen leeren Lücken auszubessern.

Ich gestehe zwar frey, daß ich in Aufsetzung meiner Gedanken viele Unfähigkeit verspüret habe; und ich wollte sie doch meinem Nebenmenschen gerne mittheilen; ich fiel dahero auf die Gedanken, daß ich die bewährtesten Schriftsteller in dieser Sache zur Hande nehmen wollte.

Ich hatte mich also entschlossen, aus jenen die besten und zur Schafzucht nützlichsten Gründe heraus zu ziehen, und dieselben nebst meinen eignen Gedanken in möglichster Kürze und Deutlichkeit abzufassen.

Mit

Mit diesem kleinen Werkchen hoffe ich ebendas zu verschaffen, was in den bewährtesten Büchern gefunden wird. Ich behalte bloß von ihrer Schreibart, was mir zu meinem Zwecke nicht zu weitläuftig schien. Ich will mich nicht erheben oder prahlen, als wären meine Gründe von mir neu erfunden: nein, ich verlange vielmehr, die wohlverdiente Ehre der Schriftsteller, woraus ich jene geschöpfet, dadurch zu verbreiten, daß ich sie meinen Lesern, denen mit diesem kleinen Werkchen in ihrer Schäferey gedienet seyn sollte, namhaft mache. Sie sind folgende:

Con-

Konstantin der Vierte römische Kaiser. Der Feldbau, aus dem Griechischen übersetzt. 4 Strasburg 1545.

Colerus (M. J.) opus Oeconomicum. Fol. Francoforti. M. DC. XL.

Hochberg (Herr von) adeliches Landleben, 2 Theile. Fol. Nürnberg 1687.

Fischer (R. P. Christoph Soc. Jes.) Fleißiges Herrenauge, 2 Theile, 4 Frankfurt und Nürnberg, 1690.

Florinus (Franz Philipp) Allgemeiner=Kluger=und Rechtsverständiger Hausvater, 4 Thei-

)( )(le,

le, Fol. Frankfurt und Leipzig 1722.

Philökonom (Georg) der arbeitsame Land- und Hausvater, 8, Frankfurt und Leipzig, 1722.

Zinckens Leipzigersammlungen 6 Bände, 8, Leipzig, 1746 bis 1750.

Landwirth (der wohlerfahrne) von A. S. 8, Leipzig, 1751.

Schrödern (Wilhelm Freyherr von) fürstliche Schatz- und Rentkammer 8 Königsberg u. Leipzig 1752.

Haushaltungslexikon von einem ungenannten Schriftsteller 2 Theile 8 Bamberg 1754.

Neuenhahns (Karl Ludwig) vermischte Bibliotheke gr. 8, 2. Sammlungen, Braunschweig 1758.

Ju-

Justi (Herrn von) ökonomische Schriften, 2 Theile, 8, Berlin 1760.

Hastfers (Friderich Wihelm) Goldgrube in Verbesserung der Schafzucht mit Kupfer gr. 8, Bern 1762.

Hirsch (hochfürstlich-anspachischer Hofkammer- und Landschaftsrath) Sammlung verschiedener Nachrichten, 2 Theile, 8, mit Kupfern. Anspach 1764.

-- der redliche Schäfer, 8, eben daselbst 1764.

Museum Rusticum & Commerciale von verschiedenen Schriftstellern zusamm getragen 6 Bände, 8, Leipzig 1764 bis 1767.

Zeugniß politis ökonomischer Wahrheiten, von einem gerne unbekannten Schriftsteller, 8, Ulm 1764.

Meergrafens hochfürstlich-speyerischen Policeykomissarii, Hofkammer- und Kommerzienraths, Versuche, gr. 8, Bamberg, Frankfurt und Leipzig 1765.

Meyer (Gottfried von) kluger Hausvater 8 Nürnberg 1765.

Geůtebrůcks (Karl August) S. letztverstorbenen Gnaden zu Maynz bey Dero zu Erfurth errichtet gehabten Merkantilkolegi bestallt gewesenen Komerzienraths, gesammelter Unterricht von Schafen und

Schä-

Schäfereyen, 2 Theile, 8, Leipzig 1766 und der zweyte 1767.

Von diesen und noch mehr anderen gelehrten, hohansehlichen, und in der Landwirthschaft wohl erfahrnen Männer, ist das meiste, was meine wertheste Leser, in diesen kleinem Werchen finden werden. Es werden mir selbe, in Ansehung meines Standes, ja nicht verüblen, wenn ich dero gute Gedanken, so wie sie es dem Drucke übergeben, in diesem Werkchen nicht an jedem Orte angezeiget habe. Und ich glaube, sie werden mit diesem Bekenntniße schon zufrieden seyn.

Sollte ich mich erfreuen können, meinem lieben Vater-

lande mit diesem wenigen Bögen gefählig zu seyn, und meinen lieben Landesleuten einen Dienst erwiesen zu haben. So werde ich mir bey müßigen Stunden bestens angelegen seyn lassen einige eben dergleichen Werkchen von dem Flachsbau, Seidenbau, und von den Manufakturen und Fabriken, im Drucke zu geben. Zu welch letzteren, ich bereits schon den Anfang gemacht habe, da aber bey einem thauerhaften Gebäude, vor allen auf dessen, guten Grunde zu sorgen, nöthig seyn will, wenn es anderst von den oft prausenden Winden nicht soll über- und untersich geworfen werden. So

habe

habe für höchstnöthig befunden die ersten Grundsteine, zu meinen künftigen Lehrgebäude von Manufakturen und Fabriken, mit der Verbesserung der Schafzucht, des Flachs- und Seidenbaues, zu legen. Ohne dessen Grunde, würden die von den Manufakturen und Fabriken, zumachende Vortheile, nur eine Windmacherey seyn.

Würden aber meine Gedanken und Vorschläge, nichts fruchten, und anstatt einer Erkenntlichkeit und Beyfalls der Tadel müßiger Köpfe unterworfen seyn; so wird es mich demnoch niemals gereuen, die Vermehrung und Verbesserung der Schafzucht eingera-

rathen, und die Glückselig-
keit meiner Landesleute sehn-
lichst gewünschet zu haben.

Ich habe weiters sonst nichts mehr zu berichten, als daß ich meine Leser bitten will, die eingeschlichenen Fehler, mir nicht übel zu nehmen, welches ich um so viel mehr hoffe, weil dieses das erste Werkchen ist, das ich zum Drucke befördert habe. Denn die Korekturzeit ist öfters sehr kurz, und mein Kopf dazu gar nicht geschickt gewesen.

Inn-

Innhalt
der
Abschnitte,

des ersten Theils.

Seite.

I Abschnitt,
von den verschiedenen Arten und Eigenschaften der Schafe. — 1
II Abschnitt,
was bey dem Ankauf der Schafe zu beobachten ist. — — 16
III Abschnitt,
wo, wie, und wie groß eine Schäferey anzulegen und zu bauen sey. 33
IV Abschnitt,
von den verschiedenen Einrichtungen der Schäfereyen. — — 46
V Abschnitt,
von den Weyden und der Fütterung der Schafe. — — 68

VI Ab=

Seite.

VI Abschnitt,
von der Zulassungszeit, und wie die Lämmer zu erziehen sind. — 92

VII Abschnitt,
von der Schafschur, und was dabey zu beobachten ist. — — 112

VIII Abschnitt,
von den verschiedenen Krankheiten der Schafe. — — — 123

des zweyten Theils.

I Abschnitt.
Kurzer Bericht, von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Schafzucht. — — — 159

II Abschnitt.
Vorschlag zu einer neuen Einrichtung mit den Schäfern. — 172

III Abschnitt.
Von Verbesserung der Weyden und Vermehrung des Schaffutters. 185

IV Abschnitt.
Ob es möglich und für den Staat vortheilhaft ausländ. Widder einzuf. 207

V Abschnitt.
Von der Zubereitung der Wolle. 226

I Ab-

I Abschnitt,

von den verschiedenen Arten und Eigenschaften der Schafe.

1 §.

Die Meynung gelehrter und in ökonomischen Dingen wohl-erfahrner Männer gehet dahin, daß man in Beschreibung eines Thieres zum Voraus die verschiedenen Arten und Eigenschaften desselben erklären soll. Ich nehme dieses um soviel lieber an, je einsichtreicher ich die Meynungen derjenigen achte, welche schon mit vielem Beyfalle ihre Erfahrungen und Gründe in landwirth-

schaftlichen Sachen der Welt bekannt gemacht haben.

2 §.

Die verschiedenen Arten und Eigenschaften der Schafe hangen meistentheils von der Verschiedenheit des Landes, in welchem sie gezeuget und erzogen, und von der Verschiedenheit der Triften, worauf sie geweydet werden, ab. In einer guten futterbaren und fettes Grase bringenden Landschaft finden sich grosse, aber meistentheils grobwollichte: in einer unfruchtbaren, felsichten, und speres Futter bringenden, mittere: in einer wilden, ungebauten und sandichten endlich, kleine Schafe.

3 §.

Es werden dahero in einigen Landschaften einscheerige, in andern zweyscheerige Schafe angetroffen; wiederum

rum finden sich in einigen Schafe, die des Jahrs nur einmal trächtig werden, und dann auch nur ein Lamm bringen: dagegen es anderer Orte welche giebt, die nicht allein des Jahres zweymal trächtig werden, sondern auch manchmal zwey Lämmer auf einmal bringen. So sind die Schafe auch in Ansehung ihrer Wolle schier aller Orten unterschieden, welches meistentheils, wie bereits oben gemeldet worden, von der guten oder schlechten Unterhaltung: oder auch von der versäumten Absönderung der grob- und feinwollichten Schafe herrühret. Ich will die verschiedenen Arten nach dem Werthe ihrer Wolle hieher setzen.

4 §.

Ohne allen Streit verdienen die spanischen Schafe in Ansehung ihrer feinsten Wolle vor allen übrigen europäischen den Vorzug. Doch findet

sich auch daselbst an der Güte und Feinheit ihrer Wolle ein merklicher Unterschied. Die feinstwollichten sind die zu Segovies Leonneses; eben dergleichen sind diejenigen, die die Benennung führen von Infantado de l'Astrie, von den drey Klöstern des Escurials, von Paulac, von Quadaloupe, von den Herzogen, von Bescar, Mondexar und la Toree, von den Grafen und Marquisen Valparaiso, Pißadila, Santiago, Loriana, von der Dona Antoina de Vilario d'Alkantara, Maria Calaßia de Torees, Dona Saniches Texada, dann von einigen Privatpersonen, als Dom Bernardin Mendes, Joseph Herr von Victoria, und a. m. Außer diesen bestartigen Schafen giebt es noch andere, die eine nicht gar so feine Wolle tragen: als die in den beyden Königreichen Navarra und Castilien; in den Landschaften Soria, Burgaleße, Lombraie,

Molinos, u. a. Es findet sich auch noch ein großer Unterschied zwischen den herrschaftlichen, und denen, die die gemeinen Landleute nur einzeln halten; jene sind diesen an Feinheit der Wolle weit überlegen.

5 §.

Nach Bericht des Herrn Hastfers, eines Schweden, soll die Schafzucht in seinem Vaterlande seit etlich 30 Jahren so hoch empor gebracht worden seyn, daß die schwedischen Schafe nicht allein an der Feinheit ihrer Wolle den spanischen nichts nachgeben, sondern auch am Wachsthume derselben dergestalt zugenommen haben sollen, daß ein schwedisches Schaf, welches vor diesem des Jahrs 2 Pfund grobe Wolle getragen, jetzt 10, 11, bis 12 Pfund der feinsten giebt. Diese Verbesserung ist durch Einführung der spanischen Widder, welche man zur Be-

legung der dortigen Landesschafe gebraucht hat, zuwege gebracht worden, wovon weiter unten noch was mehrers vorkommen wird. Wollte GOtt, daß auch in unserm Baiern die Schafzucht auf solche Art verbessert würde.

6 §.

Im England sollen vor Zeiten die Schafe ebenfalls von nicht gar großem Werthe bestanden haben: und man findet noch heute in einigen Landschaften dieses Königreiches ziemlich grobwollichte Schafe: als zu Linkolnschire, absonderlich in den Salzmorästen und sumpfichten Gründen: zu York und nordwärts gegen die Gränzen von Schottland: zu Walles, u. a. O. m. Hingegen trift man um Lemster in Herefordschire, auf den Bergen Cotswold Hills, Worcesterschire, Buckinghamschire, Warwickschire, Northamptonschire, Leicesterschire, auf den Banstra-

strader Dünen oder Sandhügeln in Surrey, Kent, insonderheit zu Romney Marsch, u. a. O. Schafe an, die eine besonders gute und feine Wolle geben. Es sollen nach Behauptung des obenangezogenen Herrn Hastfers diese letzten englischen Schafe, eben so, wie in Schweden, durch die spanischen Widder zu dieser Verbesserung gebracht worden seyn.

7 §.

Die böhmischen Schafe sind schier in allen dortigen Landschaften an Feinheit ihrer Wolle nicht merklich unterschieden. Die feinstwollichten aber sind im Pilsner= Pardubitzer= und Podabraderkreise anzutreffen. Es ist leicht zu erachten, daß sie eine der feinsten Wolle tragen, weil sie so gar in England, Holland und Frankreich durch die Juden und Wollenhändler verhandelt wird. Ja ich behaupte nicht

zu viel, wenn ich sage, daß die böhmische Wolle nach der spanischen, für die feinste aus allen europäischen gehalten werden mag: und ich zweifle nicht, daß sie mit Leichtem, wie in Schweden, noch feiner, ja so fein als die spanische selbst ist, könnte gemacht werden.

8 §.

Die ungrischen Schafe tragen gleichfalls eine sehr feine Wolle, mit welcher im Deutschlande, und benantlich in Baiern, *) eine starke Handlung getrieben wird. Es findet sich aber auch in Ungarn großer Unterschied zwischen den Schafen. Die in Oberungarn tragen ziemlich feine Wolle, und sind meist zweyscheerig. Ente-

ge-

*) Die Tuchmacher in Baiern verarbeiten fast keine andere als ungrische Wolle, gegen welche gewiß eine namhafte Summe Geldes aus dem Lande gehet.

gegen die Wolle, welche bey uns Zagelwolle genannt wird, in Niederungarn, ist sehr grob, und oft eine halbe Ele lang; und diese wird meist von ihren Landsleuten selbst verarbeitet. Sie wird aber auch von den Tuchmachern zu den Saalleisten, die an beyden Seiten der Tücher sind, gebraucht und verarbeitet.

9 §.

Die französischen Schafe sollen vor Zeiten ziemlich schlecht beschaffen gewesen seyn. Man hat sich auch in Frankreich lange nicht bequemen wollen, derselben Verbesserung zu suchen, weil ihre Manufacturen und Fabriken genug Wolle aus Spanien und andern Ländern bekommen konnten. Der für das gemeine Beste so sehr beflissene Staatsminister Kalbret soll hier die Schafzucht so sehr empor gebracht haben, daß ihre heutige Wolle in den

Manufacturen und Fabriken mit gutem Nutzen nicht zwar zu feinen Tüchern, wohl aber zu den feinsten Zeugen verarbeitet wird. Die feinwollichtsten Schafe in Frankreich sind die in dem Gouvernement Berry unter der Benennung der Fläche von Vatan: aus dem Kürchsprengel von Narbonne, unter der Benennung la Clape, zu Salanque, u. a. O. m. Diese Wolle ist von der spanischen um die Hälfte unterschieden.

10 §.

Im Deutschlande wird der Nutze der Schafe von Tage zu Tage besser eingesehen: und man ist heut zu Tage beynahe in allen deutschen Provinzen dahin bedacht, daß die Schafzucht in Ansehung der Wolle in bessern Stand gesetzt werde. Sonderbar haben es hierinfalls die sächsischen, preußischen und schlesischen Landschaften den

andern zuvor gethan: woselbst durch landesherrliche Gesetze die grobwollichten Schafe allerdings abgeschaffet, die Einführung der feinwollichtsten Widder und Schafe aus fremden in ihre Landschaften gebothen, ihre Beygesellung zu den schon vormals hier befindlichen feinwollichten, und beyder mit größtem Fleiße vorgenommene Pflegung zu Stande gebracht, und also der augenscheinliche Vortheil des zanzen Staats befördert worden. Könnte nicht in Baiern die Schafzucht auf gleiche Art verbessert werden? Denn auch hier finden sich Schafe, die sonderbar gute Wolle tragen: benanntlich die zu Schleißhaim, Freyham, Wedenbrunn, Lappen, St. Görgen, Fürstemried, Kreitzing, Strafla und Blanöck: als in welchen Schäfereyen gewiß viele Schafe so feinwollicht sind, daß sie wenigen im Deutschlande an Güte und Feinheit

was nachgeben. Freylich findet man darunter viele ziemlich grobwollichten: wodurch dann auch geschiehet, daß die nachkommenden in der Zucht fast alles von dieser Feinheit verlieren; denn, wenn auch das feinste Mutterschaf von einem grobwollichten Widder befruchtet wird, so wird das Lamm, welches großentheils nach dem Widder artet, ebenfalls grobe Wolle tragen. Dieß Lamm wird zum Schafe, und gleichfalls von einem grobwollichten Widder belegt; was Wunder, wenn das nächste Lamm noch grobwollichter wird, nachdem nun beyde, der Widder und das Mutterschaf grobe Wolle tragen. Allein, wie leicht wäre diesem Fehler vorzubeugen, wenn jederzeit die grobwollichtern Schafe an die Fleischhacker verkauft, und die feinern zum Fruchtbringen aufbehalten würden, wovon ich bey einer andern Gelegenheit was mehrers handeln werde.

11. §.

11 §.

Außer den im 2 und 3 § angeführten Eigenschaften der Schafe giebt es noch andere, welche nicht nach den Ländern und Gegenden unterschieden, sondern bey allen Schafen gleich und gemein sind. Alle Schafe haben eine gleiche Art des Wiederkäuens, welches auf diese Art geschieht. Sie beißen auf den Weyden die Kräuter und das Gras bis auf die Wurzel ab, und schlucken es nur halb gekäut in den Kropfmagen. Aus diesem kömmt die halb gekäute Speise wieder unter die Zähne zurück, und wird erst vollkommen gemahlen. Dadurch wird die Speise zur Verdauung tüchtig gemacht. Das wiedergekäute Futter gehet dann nicht mehr in den Kropfmagen, wo es vor der Wiederkäuung war, sondern in den netzförmigen, und von da in den tausendfachen Magen. Der netzförmige ist also jederzeit von Speisen

leer,

leer, und so beschaffen, daß nur die etwa von dem Schafe unter dem Futter mit eingeschluckten Steine, Nägel, und dergleichen dem zarten Gewebe des tausendfachen Magens schädlichen Dinge darinne kleben und zurück bleiben müssen. Aus dem tausendfachen gehet die Speise erst in den Fettmagen, welcher der rechte ist, darinn das Futter vollkommen verdauet wird.

12 §.

Die Schafe sind unter den 4füßigen Thieren der furchtsamsten welche; denn obschon einige unter ihnen die Natur mit Hörnern versehen, so getrauen sie sich doch dieselben nicht zur Gegenwehre wider ihre Feinde anzuwenden. Ihr ganzer Muth, den sie haben, besteht darinn, daß sie ihrem Feinde dem Wolf, oder einem andern Raubthiere, das sich ihnen nahet, mit

starrem Anschauen drohen, mit den fördern Füssen zu scharren anfangen, und das Wasser laufen lassen. Sobald sie aber sehen, daß ihr Feind näher kömmt, und sich durch ihr starres Ansehen nicht schrecken läßt, so suchen sie durch die Flucht zu entkommen. Unter sich selbst stossen sie wohl auch mit den Köpfen aufeinander, tretten zurück, und laufen mit den Hörnern gegeneinander. Weil sie sich aber auf sich selbst so wenig verlassen, so suchen sie bald im davonlaufen ihre Zuflucht. Ein kleiner Hund kann eine Heerde von etlich Hunderten jagen; denn wohin eines flieht, dahin fliehen alle.

13 §.

Die Schafe halten sich meistentheils an solchen Oertern und Gegenden auf, die für das übrige wirthschaftliche Vieh zu gering oder zu schlecht

sind; und es würde sich auf manchem Stücke Landes kaum eine Kuhe einen einzigen Tag sättigen, worauf sich doch 100 und noch mehrere Schafe eine ganze Woche ganz bequem nähren können. Ja man weis, daß die Schafe vierzehen Tage ohne allen Unterhalt gelebt haben; denn sie sind schon öfters so lange Zeit unter dem Schnee begraben gelegen, und nachdem sie durch die Rauchlöcher, die ihr Athem durch den Schnee geschmolzen, entdeckt wurden, frisch und gesund befunden worden.

II Abschnitt,

was bey dem Ankauf der Schafe zu beobachten ist.

1 §.

Wer sich was zu kaufen oder anzuschaffen Willens ist, und von dem-

demjenigen, was er zu kaufen gedenket, keine Kenntniß hat, der wird sein Geld freylich so nützlich, als er es wohl wünschen möchte, nicht anlegen. Daher soll man beym Ankaufe der Schafe das Gute und Schlechte, ihre Gesundheit oder Krankheiten, ihr Alter u. d. g. wohl kennen und einsehen. Es ist dabey wohl zu erwägen, ob die bisher gewohnte Weyde der Schafe, die man sich anschaffen will, nicht zu viel von der unterschieden sey, wohin sie sollen übersetzt werden. Denn wäre der Boden, woher man die Schafe holen will, gut, und der hingegen, auf welchen sie sollen übersetzt werden, um ein Namhaftes schlechter, so würde man sich von solchen Schafen einen geringen Vortheil versprechen können. Bis sie der neuen Weyde angewöhnen, fallen sie gar merklich zurück; und es gehet viele Zeit dahin, bis sie sich wieder erholen, wenn an-

derst diese Veränderung vielen nicht gar das Leben kostet.

2 §.

Es wird zwar von einigen gemeinen Landleuten alles, was unter der Heerde die Gestalt eines Schafes hat, ohne Unterscheid unter dem allgemeinen Name der Schafe eingeschlossen. Allein, wer mit verständigern Schäfern zu thun hat, der muß sich auch mit den gehörigen Benennungen ausdrücken; indem sie von jenen in Widder, Hämmel, Schafe, und Lämmer abgetheilt werden. Widder werden diejenigen genannt, welche männlichen Geschlechts, und nicht verschnitten sind, so man aus ihren langen Beuteln ersehen kann. Diese werden bey den Mutter- oder Tragschafen zur Befruchtung gebraucht. Hämmel, oder Schöpse werden genannt, die zwar auch männlichen Geschlechts; aber verschnitten sind. Schafe heißt man diejenigen, welche

welche weiblichen Geschlechts sind, und noch nie gelammet haben; denn, wenn sie gelammet haben, werden sie Mutter- oder Tragschafe genannt. Wenn ein Mutterschaf sieben Jahre alt geworden, so wird es ausgemerzt, und ein Gledschaf genannt. Eben so werden auch die Hämmel nach 8 bis 9 Jahren, oder wenn sie ihre Zähne noch ehenter verloren haben, auch noch ehenter ausgemerzt, und Gledhämmel geheissen. Die Lämmer werden in zwo Gattungen getheilt; die männlichen werden Hammellämmer, die weiblichen aber Kielberlämmer genannt. Und wenn man die erstern nicht zu Widdern aufzubehalten gesinnt ist, so werden ihnen die Nierlein ausgeschnitten oder abgebunden: *) Jenen hingegen

*) Im England werden sie nicht, wie bey uns, geschnitten. Sondern man drehet ihr Beutelein etwa zwanzigmal in der Hand herum, so,

die Schwänze abgehacket. **) Diesen Name behalten sie, bis sie ein Jahr alt geworden, nach welcher Zeit sie Jährlinghämmel und Kielberjährlinge genannt werden. Um das zweyte Jahr ihres Alters heißt man sie Zeithämmel und Zeitschafe, weil sie tauglich sind in die Stelle der Alten zu tretten.

3 §.

Das Alter der Schafe kann man an den Vorderzähnen, die sie nur allein in der untern Kinnlade haben, erken-

so, daß ihnen die Saamengefässe ausdorren: welches eben die Wirkung, wie bey uns das Verschneiden, macht.

**) Das Abhacken der Schwänze geschieht, damit man die Kielber- und Hammellämmer, oder die Hämmel und Schafe leichter unterscheiden möge. Da aber der Abgang der Schwanzwolle bey der ganzen Heerde doch auch beträchtlich ist, würde es besser gethan seyn, wenn man statt dieser Abhackung ein anders Unterscheidungszeichen erwählete, welches der Wollesammlung minder nachtheilig wäre.

kennen. Solang bey einem Lamme die 6 oder 8 Milch-Hunds-oder Spitz-zähne, als welche sie mit sich auf die Welt bringen, noch vorhanden sind, ist dieses für ein Zeichen zu halten, daß es noch kein Jahr hinterlegt habe. Finden sich aber unter den 6 oder 8 Milch-zähnen in der Mitte zween Schaufel-zähne, so ist das Lamm gegen, oder über ein Jahr hoch zu schätzen; weßwegen sie auch Zweyschäufler genannt werden. Nach Verfluß des zweyten Jahres fallen ihnen wiederum die nächst an den zweenen im vorigen Jahre gewachsenen Schaufelzähnen stehenden Milchzähne aus, an deren Stelle zween andre Schaufelzähne vorschieben: und dann heissen sie Vierschäufler. Nach dem dritten Jahre verliehren sie wiederum zween Milchzähne, welche gleichfalls durch andre zween Schaufelzähne ersetzt werden, und ihnen den Name Sechsschäufler geben. Auf das dar-

auffolgende Fruhjahr, wenn die Schafe vierjährig werden, fallen die zween letzten Milchzähne aus, und machen den letzten zweenen Schaufelzähnen Platz: und dann werden sie abgezahnte, oder abgeschobene Schafe, Widder, oder Hämmel genannt.

4 §.

Es giebt auch hier zu Lande, gleichwie in andern Ländern, wie wir im 3 § des I Abschnitts gehört haben, einscheerige und zweyscheerige Schafe: jene werden sonst auch flammische oder fränkische, und der Ursache wegen einscheerige genannt, weil sie des Jahrs nur einmal geschoren werden: da hingegen die zweyte Gattung, die man auch Zauppel- oder ländische Schafe nennt, nicht nur zwey Lämmer bringen, sondern auch zweymal geschoren werden. Ich läugne zwar nicht, daß die einscheerigen bessere Wolle als die

zweyscheerigen tragen; doch kann ich mich keineswegs dahin bereden lassen, daß ich mit einigen behaupten sollte die zweyscheerigen wären nicht so nutzbar, und deßwegen, weil ihre Wolle nur zu groben und schlechten Tüchern zu brauchen wäre, schlechterdings abzuschaffen. Denn ich bin aus eigner Erfahrung überzeugt, daß die Wolle der zweyscheerigen Schafe zu den Tüchern und tuchartigen Zeugen weit besser als der einscheerigen sey, wiewohl ich nicht in Abred stellen kann, daß zu den glatten Zeugen, welche keiner Walke nöthig haben, als da sind Etamine, Polemitte, Kamelotte, Perkane, Kalamanke, Wollendamaste, Trippe, Kaffane, Krepone, Kadisse, u. a. m. die Wolle der einscheerigen weit besser sey, als der zweyscheerigen. Doch scheint es mir um so minder vortheilhaft zu seyn, daß man wegen diesen Gattungen der Zeuge lauter einschee-

rige Schafe halten soll, je ehenter man aller dieser Sorten Zeuge entbehren könnte, als nur einer Gattung der Tücher, oder tuchartigen Zeuge: wovon ich das Uebrige an einem andern Orte untersuchen werde.

5 §.

Bey Erwählung der Schafe, sie seyen ein- oder zweyscheerig, ist weiters darauf zu sehen, daß sie mit dick aneinander gewachsener ganz weißen und feinen Wolle versehen sind, und eine breite Brust, einen lang gebognen Hals, kurze Nase, grosse funkelnden Augen *), und grosse Euter haben. Sie sollen auch nicht zu hochbeinicht, sondern von mitterer Größe seyn; denn die hochbeinichten oder gar zu grossen Schafe,

*) Einige Landwirthe wollen schwarz- andere rothhäugichte für die besten erklären; allein ich sehe nicht, was die Farbe der Augen mit der Güte der Schafe für ein Verhältniß haben möge.

Schafe, in unsern Landen, sind zu gefräßig; weßwegen sie auf der Weyde immer fortlaufen, um mehrers Futter zu bekommen, dadurch sie sich zu viel abmatten, und den Wachsthum sowohl ihrer Wolle, als das Zunehmen des Leibes verhindern. Sie sind auch nebst dem, daß sie ihrer Größe ungeachtet selten mehrere Wolle als die mittern tragen, von ziemlich träger und fauler Art; da hingegen die mittern weit stiller gehen und weyden, und sich so leicht nicht von der Heerde söndern.

6 §.

Ein Widder, an welchem bey einer Heerde sehr viel gelegen ist, soll eben so, wie wir von den Schafen sagten, schöne hellfunkelnde Augen, und eine kurze Nase haben. Er soll breit über die Schultern seyn, weite starke Beine, einen festen und stolzen

Gang, einen dicken Hals, einen großen, langen, und wollreichen Schwanz haben. In Ansehung der Munterkeit soll er beym Bespringen begierig und hurtig seyn, sich eifrig, muthig und streitbar bezeigen: und weil die Lämmer in der Art und den Eigenschaften dem Vater nacharten, so soll er eine ganz weiße und feine Wolle tragen, und eine von braunen, rothen, oder schwarzen Flecken reine, gleichfärbige Zunge haben, weil sonst die Lämmer gern fleckichte, oder bunte Wolle bekommen.

7 §.

Auch die Hämmel sollen eine ganz weiße dick aneinander gewachsene Wolle haben: und wenn es darauf geregnet, soll sie sich reihenweis zertheilen, oder auseinander söndern. Sie sollen nebstbey einen geraden mit vieler feinen Wolle bewachsenen Hals,

breite

breite Schultern, und einen wollreichen Schwanz haben.

8 §.

Wenn man bey den Schafen, Hämmeln oder Widdern, die man sich anschaffen will, alle diese Eigenschaften angetroffen, so hat man sein Augenmerk dahin zu richten, ob sie nicht etwa an ihrer Gesundheit einen Mangel haben. Man sehe also zu, ob die Wolle an allen Orten fest stehe: und wenn man auf sie ein Wasser gießt, ob sie es also gleich von sich abschitteln; denn, wenn sie das nicht thun, so ist es ein Zeichen einiger Ungesundheit. Weiters öffne man ihnen das Maul, und sehe, ob das Zahnfleisch eine lebhafte Röthe habe, ob die Zähne schön weiß und gleich seyen, der Athem nicht übel rieche, ob die Haut des Leibs von lebhafter rother Farbe sey: ob die Augenwinkel röthlicht,

das

das Fleisch nicht zu fest, noch gar zu locker, die Füße von mäßiger Wärme, und nicht zu brennend und hitzig seyen. Denn diese sind die Zeichen eines gesunden Schafes.

9 §.

Findet man aber im Gegentheile, daß sich die Wolle leicht ausraufen läßt; ist der Gaum und das Zahnfleisch bleich: sind die Zähne faul, schwarz und gelb, so bedeutet dieß eine innerliche Krankheit.

10 §.

Das beste Alter der Schafe ist unstreitig vom dritten bis ins siebente Jahr; denn in dieser Zeit können sie am nutzbarsten zur Vermehrung der Heerde dienen. Jüngere und ältere Schafe bringen dem Eigenthümer geringen Vortheil. Es ist daher nicht rathsam, sich siebenjährige Schafe zu kaufen, oder wenn die Schäferey schon

angerichtet ist, bey der Heerde zu dulden, sondern sie entweder selbst zu schlachten, oder an die Fleischhacker zu verkaufen.

11 §.

Man kann auch darin einen großen Fehler begehen, wenn man mehrere Schafe kaufet, als für welche man hinlängliche Weyden und Fütterung hat; welchen Fehler mancher Landwirth nicht genug erwäget; indem solchergestalt die Schafe entweder aus Hunger gar weg sterben, oder doch wenigst durch diesen Mangel der Nahrung gewaltig abnehmen. Gesetzt aber, daß dieß schmale Futter ihnen das Leben noch erhalten kann: und, daß man dahero bey einer solchen Vermehrung seiner Heerde einige Stücke mehr, als bey einer mit seinen Weyden übereinkommenden Anzahle geschehen würde, im folgenden Herbste oder Frühjahre

ver=

verkaufen könne, so siehe ich gleichwohl nicht, daß man dabey einen Vortheil gewinnen könne: denn das Geld, so dieser Handel einbringt, ist noch lange nicht hinlänglich den Schaden zu ersetzen, den man sich dadurch zuzieht, daß man die Schafe auf was immer für eine Art einen Mangel an der Fütterung leiden läßt. Man räth also jedem Landwirthe gutmeynend, lieber eine geringere Zahl Schafe, die man wohl nähren, als eine große, die man nicht vollkommen gut nähren kann, zu halten.

12 §.

Wer mich nun fragen wollte, wieviel er auf ein so und so großes Stück Landes halten, oder wie das Verhältniß der Weyden gegen dem Verhältniße der Schafe festgesetzt werden möchte, dem kann ich nichts weiters zur Antwort melden, als daß sich ein Land-

wirth

wirth aus der Erfahrniße nach seinen Ländereyen, Weydgerechtigkeiten und Triften die Zahl seiner Schafe selbst zu bestimmen wissen müsse; denn wegen der Verschiedenheit der guten und schlechten Gründe läßt sich hier nichts eigentliches bestimmen, was für ein Stuck Landes um ein Schaf das ganze Jahr zu erhalten, hinlänglich oder erforderlich sey.

13 §.

Nachdem man nun im I Abschnitte die bessern und schlechtern Eigenschaften der Schafe kennen gelernet, kömmt es hier noch auf die Frage an, woher man sich, um seine Heerde anzurichten die Schafe, Widder ꝛc. holen solle. Freylich sind die spanischen, wie wir im 4 § des I Abschnitts gehört, die besten. Allein, da dieses Königreich von unserm Baierlande viel zu weit entfernet ist, als daß wir von daher unsere

sere Heerden einrichten könnten, so dürfte es uns am bequemsten seyn, die Schafe, Widder rc. aus Böhmen, Sachsen oder Schlesien, wo wir im 7 und 10 § des I Abschnitts ersehen haben, daß es sehr gute Schafe giebt, oder doch aus den besten baierischen Schäfereyen nach dem 10 § des I Abschnitts, herzuholen.

14 §.

Woher man sich aber immer seine Schafe rc. will bringen lassen, so bleibt es jederzeit sehr rathsam, daß man ein oder zwey Jahre zuvor, ehe man sich die Heerde anzulegen gedenkt, einen Handel mit dem, der die Schafe rc. liefern soll, treffe, daß er ihm auf die Zeit, da man seine Schäferey anfangen will, so viele Widder, Schafe und Hämmel herziehe, als man nöthig hat, wie auch daß man vorzüglich darauf sehe, daß alle Stücke

recht gesund und feinwollicht, und keines aus allen Gattungen unter 2 oder über 4 Jahre alt sey.

III Abschnitt,

wo, wie, und wie groß eine Schäferey anzulegen und zu bauen sey.

1 §.

Ob zwar eine der bekanntesten Wahrheiten ist, daß Schafe sehr nutzbare, einträgliche und anzupreisende Thiere für einen Land- und Hauswirth seyn können, so ist doch nicht zu läugnen, daß es auch in gewissen Orten verschiedene Umstände geben kann, bey welchen sie mehr Schaden als Nutzen verursachen; woraus dann für sich folgt, daß man vor allen Dingen diejenigen Orte und Umstände in Betrachtung ziehen müße, wo und unter welchen einem Landwirth die Schä-

fereyen als eine thunliche, gedeyliche und nutzbare Sache angepriesen werden können, und wo und unter welchen demselben davon abzurathen sey.

2 §.

Schäfereyen sind dann auf solchen Gütern nützlich und vortheilhaft, woselbst reine und gesunde Triften sind. Hierunter zählet man die bergichten Triften und sandichten Felder; denn obgleich auf dergleichen Fluren das Gras sehr sparsam wächset, so ist doch solches den Schafen um so viel gesünder, je weniger es fett ist. Am vortheilhaftsten sind jene Felder dem Landwirth für die Schafzucht, die die abgelegensten sind, hohe Felsen und steile Wege, weil diese Oerter mit dem Rindviehe entweder gar nicht, oder doch wegen der weiten Entfernung sehr selten betrieben werden, indem sie das Rindvieh auf dem Heimwege wieder hungrig wer-

werden lassen, oder dieses schwere Vieh vieler Gefahre unterwerfen.

3 §.

Es ist aber auch nothwendig, daß die Wintertriften weitläuftig und zureichend sind. Zu recht vollkommen zureichenden Triften wird erfordert, daß zur Winterszeit eines theils nach Gelegenheit der Landesart Leedengras oder Heidekraut vorhanden sey, indem solcher Orten die Schafe bey nicht allzutief gefallenem Schnee ihre Nahrung stets finden können, da man sie außer dem in den Ställen durch die Fütterung erhalten müßte; andern theils aber, daß man berechtiget sey, auf das grüne Korn bey hartem Frost und entblößten Feldern, von Martini bis Lichtmeß oder noch eher und länger hinaus, zu treiben, als welche Nahrung den Schafen statt der besten Arzney dienet, und sie das ganze Jahr hin-

durch gesund und dauerhaft erhält. Ich will durch obige Worte nicht sagen, daß einer nur nach seinem Gefallen seine Schafe auf des andern Stücke zur Winterszeit treiben soll. Nein: ich verstehe dadurch nur die sogenannte offne Zeit, welche sich an vielen Orten, auch von alt Michaeli bis alt Walburgis erstrecket, da die Schäfer mit den Schafen in einem Haufen die Saatfelder zu betreiben das Recht haben.

4 §.

Ferner ist gut Schafe halten, wo Holztriften sind; denn sie sind den Schafen sehr zuträglich, weil sich selbe, besonders bey stürmischem, kalten, nassen und windigen Wetter und Ungewitter darinn verbergen, und Schutz gewinnen können, und auch da noch genugsame Nachlese finden, wenn man sie gleich mit dem Rindviehe schon vor-

her

her übertrieben hat. Hingegen soll man die Schafe niemal unter dickichten Dörnern, in Harzgehölzen oder unter Kronwetstauden herum schweifen lassen, weil dadurch die Wolle verderbt, unrein und tadelhaft gemacht wird.

5 §.

Man muß auch die Gegenden der Sommertriften wohl in Beobachtung ziehen, ob sie so zureichend sind, daß man sie jederzeit erst den 4ten oder 5ten Tag besuchen darf. Denn, wo man eben dieselbe Gegend täglich übertreiben müßte, und dem Wachsthume des Grases keine Ruhe vergonnen könnte, würde den Schafen wenig Güte, und dem Besitzer derselben ein geringer Nutzen zuwachsen. Bey zureichenden, weitläuftigen Triften aber schadet es den Schafen gar nichts, wenn alle Triften mit dem Rindviehe vorher übertrieben worden.

6 §.

Was die Stallung der Schafe betrift, so ist diese am füglichsten an einem etwas erhabnern Orte in dem Mayerhofe, oder doch sonst an einem trocknen Platze, der den starken Winden nicht zu viel ausgesetzt ist, gegen der Mittagssonne zu erbauen; denn solchergestalt stehen die Schafe nicht zu feucht, und genießen besserer, gesünderer und frischerer Luft: und wenn die Fronte oder die Hauptseite, an der das Thor und die Thüren sind, gegen Mittag stehet, so kann die Sonne besser in den Stall dringen, und solchen erwärmen, wodurch die Schafe, absonderlich die Lämmer und die schwächern Stücke der Heerde sowohl vor den kalten Morgen- und Mittagswinden, als vor dem Hineinschlagen der Stürme und Platzregen beschützet werden.

7 §.

Es kömmt nun darauf an, wie groß der Schafstall seyn müsse. Ueberhaupt soll er so groß seyn, daß die Schafe sich wegen der Dünstung nicht abmatten, einander nicht drucken, oder auf andere Art beschädigen können. Insonderheit wird auf ein Stück in das andere ein Raum von 3 gevierten Schuhen, folglich auf 100 Schafe ein Platz von 300 gevierten Schuhen, u. s. f. gerechnet. Da aber im Gemenge der Platz von dreyen gevierten Schuhen auf ein Schaf ziemlich knapp zugeschnitten, und kaum eine handgroß über des Schafes Körper hinauslangen wird, so müssen wegen der Barne und Raufen auf jedes hundert Schafe wenigst 32 Schuhe zugegeben werden.

8 §.

Die Breite des Schafstalls kann sich gegen dessen Länge entweder wie

Eins zu Vieren, oder auch nach Beschaffenheit der Fläche wie Eins zu Dreyen verhalten: das ist: er kann drey-bis viermal länger seyn, als er breit ist. Z. E. ein Stall, der 96 Schuhe lang ist, kann 24 oder auch 32 Schuhe breit seyn, u. s. w. Die Höhe hingegen soll inwendig bis an die Decke wenigst 10 Schuhe betragen; denn, wenn der Stall niedriger wäre, so würde der Schafmist, welcher ein halbes, in manchen Schäfereyen auch ein ganzes Jahr übereinander liegen bleibt, wegen der anwachsenden Höhe verursachen, daß man mit den Streuwägen nicht mehr hinein fahren könnte.

9 §.

Damit die Schafe im Winter vor Frost sicher sind, und um der Dauer willen (indem der Schafmist oft 2 bis 3 Schuhe hoch im Stalle

liegt, und Falls ein solcher Stall von Holz wäre, bald verstocken mußte) so ist sehr rathsam, daß derselbe von Bruch- oder Mauersteinen einen Grund habe, welcher 3 oder 4 Schuhe über die Erde hoch seyn soll. Das Uebrige mag immer von Holz aufgebaut, und mit Mertel angeworfen werden. Das Hauptthor muß 10 Schuhe breit und 8 Schuhe hoch seyn, und aus zweyen Flügeln bestehen, welche eichene Thorsäulen mit Unter- und Oberschwelle haben. Hiernächst muß in den Schafstall von der Hofseite eine Thüre 3 Schuhe breit und 6 Schuhe hoch hinein gehen, dadurch im Winter das Futter in den Stall getragen wird: und endlich müssen Luftlöcher 2 Schuhe unter dem Dache längst des Stalles, jedes 6 Schuhe von dem andern entfernet, mit kleinen Schubfenstern einer Fensterscheibe groß gemacht wer-

den, damit der Dunst sich heraus ziehen möge.

10 §.

Die Decke über den Schafstall muß ziemlich dick und gut gemacht seyn, damit nicht etwann der Heusaame herunter falle, und den Schafen die Wolle verderbe: und damit die Feuchtigkeit des Bodens, oder der Dunst von dem Miste sich nicht in das etwa oben liegende Heu hinauf ziehen und solches dumlich machen könne, als welches in vielen Schäfereyen schon großes Unheil angerichtet hat. Die Decke wird also am besten von puren gespalteten Balken, 3 Zolle dick, gemacht, und oben noch ein Leimschlag, 2 oder 3 Zolle dick, aufgeschagen, in welchen lang gehackt Stroh zu tretten ist, damit sie recht dichte werden, und durchaus kein Staub in den Stall herunter fallen möge. Das

Dach

Dach wird entweder mit Ziegeln oder mit doppeltem Strohe gedecket. Auf der Hofseite können in das Dach etliche Lucken oder Thüren zum Heuabladen und Herunterholen gemacht werden. Eine solche Dachthüre soll 4 Schuhe breit und 7 Schuhe hoch seyn, und mit guten überklappenden Thüren versehen werden, damit kein Regen oder Schnee eindringen möge.

II §.

Innwendig soll der Schafstall auch mit sonderbaren Horten *) unterzogen werden, daß man die trächtigen Schafe von den andern absöndern kann. Die Barne oder Krippen, **) darinn man den Schafen das Futter

*) Horten sind aus Brettern und aus Haselstauden 4 bis 5 Schuhe hoch gemachte Leitern oder Zäune.

**) Die Krippen werden aus 3 zusamm genagelten Brettern gemacht, und dafür wird eine aus Haselnußstauden gemachte Leiter gestellt.

Futter giebt, sollen 1 Schuh von der Erde stehen, und also verzäunt seyn, daß die Schafe nicht in dieselben steigen, und ihr Futter vertretten können. Die Horten und Krippen selbst müssen fest gemacht werden, damit sie nicht umfallen können. Da aber wegen des anwachsenden Mistes die Krippen und Horten nach und nach zu niedrig werden, so müssen sie nach dem Wachsthume des Mistes nach und nach erhöhet werden. Man könnte also die Krippen und Horten so anrichten, daß durch Aufziehung und Niederlassung dieselbigen zur gehörigen Höhe mögen gebracht werden.

12 §.

Um den Schafstall von bösen und schädlichen Ungezieferzu bewahren, soll man denselben öfters des Jahrs mit Weiberhaaren, Galbano, Hirzhorn, Geisklauen, mit Judenleim, Caßia,

Flöh=

Flöhkraut oder andern stinkenden Dingen ausräuchern, wovon man eines, oder mehrere dergleichen Dinge zugleich, in einer Glutpfanne auf glühende Kohlen streuet. Entgegen soll man die Streu der Schafe wohlriechend machen mit Steinmünz, Goldgilgen, Poley, Polio, Schoswurz und dergleichen wohlriechenden Kräutern; sie vertreiben die giftigen Thiere. Man muß auch einen besondern Krankenschafstall neben dem allgemeinen haben, damit die mit einer Seuche behafteten Schafe die übrigen nicht anstecken können.

13 §.

Endlich soll der Schafstall bey Tage geöfnet seyn, damit die Dünste sich heraus ziehen können. Man muß auch nur zur Nachtzeit finster halten. Ferner ist wohl zu merken, daß man nicht Jedermann in den Schafstall ein-

einlasse. Es giebt schadenfrohe Leute, welche den Schafen, zwar nicht durch abergläubische oder zauberische, sondern ganz natürliche Dinge Schaden zuzufiegen Wissenschaft und Bosheit genug besitzen. Sie bestreuen z. E. den Schafstall unvermerkt mit ungelöschtem Kalkstaub, der sich an die Wolle der Schafe anhängt, und sie, wenn es darauf regnet, anlaufen und reidig macht: vieler andern dergleichen Bosheiten nicht zu gedenken.

IV Abschnitt,

von den verschiedenen Einrichtungen der Schäfereyen.

1 §.

Ich hoffe meinen werthesten Lesern eine genugsame Kenntniß der gesunden und guten, der ungesunden und zur Heerde untauglichen Schafe, auch

die

die rechte Art die Schafställe zu bauen in den vorigen dreyen Abschnitten beygebracht zu haben: wir kommen nun auf die Einrichtung einer wohlbestellten Schäferey.

2 §.

Ich trage Bedenken, von allen in verschiedenen Landen gewöhnlichen Einrichtungen der Schäfereyen Meldung zu thun, da ich es für was Ueberflüßiges; und eher Nachtheiliges, als Nützliches ansehe, von dem Satz- und Gemengschäfereyen meine Gedanken abzugeben: indem weder in Baiern dergleichen Einrichtungen jemals üblich gewesen, weder mit Grunde dergleichen Einführungen noch zu rathen sind. Daher will ich mich nur mit der Beschreibung der Lohn- und Gemeinschäfereyen abgeben.

3 §.

Hier zu Lande sind in allen mir bewußten Schäfereyen die Schäfer, deren Knechte und Lämmerjunge, von der Herrschaft, oder dem Besitzer einer Schäferey, auf gewißen Lohn, freye Kost und Wohnung gedungen. Es hat der Schäfer auch auf einigen Landgütern das Amt eines Baumeisters, und daher ist ihm der Feldbau, die Pferde, Rind- und Schweinzucht, nebst der Schäferey anvertraut, welches ich aber bey einem großen Landgute nicht von großen Nutzen zu seyn erachte; forderst wenn der Schäfer nicht ein recht fleißiger und verständiger Mann wäre. Es mag nun ein Schäfer den Feldbau und die übrige Viehzucht mit oder ohne die Schäferey zu besorgen haben; so soll er mit folgenden Tugenden und Eigenschaften begabt seyn.

Schä-

Schäfergesetze.

1 Der Schäfer soll ein sittsamer, gütiger Mensch, unverdrossen, arbeitsam und friedlich seyn, die Schafe lieben, aufrichtige und natürliche Mittel, nicht aber hinterlistige Tücke und abergläubische Possen anwenden: er soll sich der Ehrbarkeit befleißen, auch sein Gesinde mit allem Ernste dazu anhalten, und ihnen durchaus keine Saufereyen, übermäßiges Spielen, Fluchen, Schwören und Gotteslästern gestatten.

2 Er muß der Schafe Natur, Eigenschaften, Zucht, Krankheiten, Arzneyen, und die Weydung derselben wohl verstehen, auch in allen diesen Dingen jedes nach seiner Art, Zeit und Natur zu unterscheiden, und also allem Umfalle vorzukommen wissen, insonderheit an Pfleg-

und Wartung der Schafe nichts ermangeln lassen.

3 Was sich unter den Schafen nicht zusammen schicket, als junge und alte, Widder und Schafe, (außer der Belegungszeit) trächtig und gölte, gesunde und kranke, feine und grobe soll er bald und ordentlich absöndern.

4 Die Triften und Hutgerechtigkeiten soll er mit allem Fleiß in stetter Obacht halten, und seiner Herrschaft davon nichts entziehen, oder von andern angränzenden einigen Eintrag thun lassen; sollte aber ihm solches zu verhüten, zu schwer fallen, solches der Herrschaft anzeigen.

5 Er soll nicht nur alle Tage, wo es möglich, einigemal die Schafställe, sondern auch die weydenden Heerden

be-

besuchen. Denn es ist nicht zu glauben, wie nöthig es ist, daß er immer hinter die Knechte herschleiche, indem gute Knechte sehr selten angetroffen werden, und ihre Bosheit, Dummheit, Faulheit und Betrügerey kaum zu beschreiben ist.

6 Soll er den Schafhirten mit allem Ernste auftragen, daß sie die Schafe mit Schlagen, Werfen und ungestimmen Geschrey, nicht in Unordnung bringen, sondern mit gelindern Zurufen und Locken an sich gewöhnen. Daß sie die Heerden nicht weit auseinander, sondern beysamm halten, damit diejenige, welche sich verirret, ihre Stimme hören, und ihr folgen können.

7 Bey der Lammzeit soll er nebst den Knechten zu Tag und Nacht

fleißige Obsicht halten, daß die Schafe die Lämmer annehmen, und nicht etwa verhungern lassen, auch die matten oder geringen an andern guten Melkschafen aufsaugen, und also denselben nachhelfen; und im Falle etwa Lämmer abgehen sollten, deren Mütter gleichwohl noch Milch hätten, soll der Schäfer dieselben nicht versäugen lassen; sondern seiner Herrschaft zum Besten, bey der Milch erhalten.

8 So lange die Knechte im Felde, sonderlich nahe bey den Wäldern hüten, sollen sie weder schlaffen, noch sitzen, sondern stehen, damit sie ihre Heerde übersehen, und allen Anfällen der Raubthiere und deren Diebe zu vorkommen, und solche verhüten und abwenden können.

9 Daß sie die Schafe an zweyerley Geschrey gewöhnen: als. Erstlich, wenn sie fort gehen sollen, so soll er ihnen hell und lieblich zuschreyen, und sie weiter zu gehen anmahnen; fürs zweyte, wenn sie im unrechten Wege sind, oder wieder zurücke gehen sollen, soll er mit einer andern Stimme zurufen, daß sie durch solches Geschrey jederzeit wissen, was er meyne, und ihnen befehle.

10 Es soll auch der Schäfer, für sich und sein Gesinde fleißige Aufsicht haben, das Feuer und Licht jederzeit wohl verwahren, damit durch dessen Verwahrlosung und Unfleiß kein Schaden verursachet werde.

11 Die Schafknechte sollen bey den Hüten mit einem starken Hirtenstabe versehen seyn, um nöthigen Falls sich damit gegen Wölfe oder in an-

deren Fällen wehren zu können: Nichtweniger sollen sie sich um gute, starke und wachsame, mit stachlichten Halsbinden wohl verwahrte Hunde versehen, von den allezeit Morgens und Abends einer vorgehen, und die Heerde führen, der andere aber nachgehen soll: ist die Heerde groß, so ist nöthig, daß auch einige zur Seite gehen. Des Nachts liegen die Hunde um die Schaställe, oder Horden herum, und bewachen die Heerde.

12 Der Schäfer muß den Knechten verbiethen, daß sie bey den Hüten kein Feuer machen, oder wenn es im Winter aus Nothwendigkeit seyn muß, das sie es nicht an ein Baum oder Zaun; und selbes nicht gar zu groß machen. Daß sie kein Gewehr bey sich führen, die Hunde nicht auf das Wild hötzen, und

sonst

sonst Niemanden einen Schaden zufügen.

13 Es soll auch der Schäfer ordentliche Rechnung *) halten, welche den Herrn der Schäferey die ganze Beschaffenheit derselben vor Augen legen, und ihn versichern muß, ob er bisher mit Nutzen oder Schaden gewirthschaftet hat.

4 §.

Hingegen soll ihm für seine Mühe und Fleiß, wie auch zu seine, seines Weibs und Gesindes, als der Schaf-

*) Die Schäferrechnung ist nach ihrer unterschiedener Zeit dreyerley: als die Winterrechnung, oder die Wintereinzählung, welche um das Fest des heil. Michaels geschiet. Die Frühjahrsrechnung, so man um das Fest der heil. Walpurgis vornimmt, und die Monaths- oder Wochenrechnung.

knechte und Lämmerjunge zum Unterhalte freye Herberg, nebst eine gebührende Jahrsbesoldung, auch freyer Tisch: Oder gewisses Hornvieh u. a. zu halten, erlaubet seyn, und dazu jährlich gewisses Getraide und andere zu Speis gehörige Nothwendigkeiten überkommen.

5 §.

Wenn nun eine Herrschaft, sich mit dem Schäfer wegen des jährlichen Solds mit dem Getraide oder dem freyen Tische u. a. verabredet und vergleichen, so soll dieser Vergleich, zu Papier gebracht, und ein Abschrift den Schäfer übergeben werden. Beynebens hat der Schäfer der Herrschaft folgenden Eid abzulegen.

Eid eines Schäfers.

Ich N. N. schwöre hiemit zu GOtt dem Allmächtigen einen

nen leiblichen Eid, daß, nachdem mir von N. N. die Schäferey zu N. anvertrauet worden, ich, so lange ich in des N. Diensten bin und bleiben werde, treu und hold seyn will, meiner Herrschaft Bestes suchen und befördern, Schaden und Nachtheil nach meinem besten Verstande und Vermögen hindern und wehren, daß ich der Schafe mit allem treuen Fleiß warten, dieselbe mit Willen durch die mir anvertraute Knechte nicht verhüten, oder sonst verwahrlosen, und mich durchaus in allem nach N. befehle, und der mir vorgelesenen Schäfergesetze, gemäß verhalten,

alles, was darinn begreifen, thun, dagegen weder durch mich, noch durch die Meinige, oder jemand andern, nicht das geringste veruntreuen, noch durch andere verüben lassen, es sey an Schafe, Wolle, Fütterung Käß, Milch, noch sonst etwas, weder im Felde noch zu Hause, sondern mich vielmehr im allen, wie einem ehrlichen, getreuen, fleißigen Schäfer wohl anstehet, geziemend, verhalten will, so wahr mir GOtt helfe, jetzo und in meiner letzten Stunde durch JEsum Christum, Amen.

6 §.

Die Gemeinschäfereyen; die heut zu Tage sehr schlecht beschaffen sind, dürf=

dürften gewiß in einen beßeren Stande gebracht werden, denn wenn sich die Gemeinden, mit Haltung ihrer Schafe recht wohl miteinander verstunden, so ist gewiß, daß eine solche Gemeindschäferey einen recht beträchtlichen Nutzen zu geben vermögend wäre; allein so lange der schändliche Neid unter den Gemeinden herrschen wird, so lange wird dieß so nutzbare Geschäft zu keiner Vollkommenheit gebracht werden können. Es ist ja recht lächerlich, wenn bey einer Stadt, Mark oder Dorf für etwelche 100 Schafe genugsam Weyde vorhanden, und es finden sich auch einige Mitbürger aus derselben Gemeinde, die sowohl zu ihrem als der Gemeinde Nutzen so viele Schafe zu halten dächten: ihnen aber nicht geduldet werden, weil keiner den andern sehen kann, wenn er ihn an Vermögen übertreffen sollte. Das

hal-

Halten der Schafe in gewißerer Anzahl mag wohl seinen Grund haben; allein ich sehe nicht, warum in solchen Gegenden, wo genugsamme Weyde ist, doch weil die Vermöglichen nicht mehrer als die gesetzte Anzahl Schafe halten dörfen: da ohnehin die Schlechtvermögenden gar keine zu halten im Stande sind, daß also dergleichen Weydschaften ungenützet liegen müssen. Könnten dann nicht solche Weydschaften benützet werden? Wenn einigen vermöglichen Einwohnern erlaubet wäre, so viel Schafe zu halten, als dazu Weydung vorhanden. Es würden die Weyden wegen des überaus guten Schafdüngers an ihrer Güte, gewiß nie ab, sondern immer zunehmen. Ueberdas würden solche auch gern zu der Gemeinde ein jährlich Weydegeld reichen; welches für einem

einem jeden in der Gemeinde zum Nutzen könnte angewendet werden.

7 §.

Ich erinnere mich in der, unter den Titel Gespräche der drey vereinigten Brüder zu Sans Souci, heraus gegebenen Wochenschrift Gedanken von einer Brautschatzkassa gelesen zu haben. Welche bey diesen Gemeinschäfereyen gar wohl könnte eingerichtet werden. Denn es saget Plumakus auf der 142 S. des ersten Bandes bey dergleichen Einrichtung wird 1) voraus gesetzt, daß die auf solche Weise als ein Fond einkommende baare Einlagsgelder, außer dem, was zu den jährlichen Anstaltungen erfordert wird, beständig unangegriffen gelassen, und nicht in andern Nutzen verwendet, sondern alle ledige Gelder immer auf Intressen à 5 pro Cento gelegt werden müssen. Haben

ben aber 2) die Vorsteher die Einsicht, und genugsame Erfahrenheit, wie Sie aus solchem Fond, durch eine wohl eingerichtete Manufaktur, oder Fabrik, oder mit einem Wort aus einem Einträglichen Geschäfte, worunter ich auch die Gemeindschäfereyen dienlich zu seyn erachte, mehrer pro Cento ziehen können, so ist es nicht nur vorträglicher für die Casse, sondern auch sehr vortheilhaft für den Staat. *)

8 §.

*) Ich würde gern einen Auszug, aus dem in dem Gespräche der drey vereinigten Brüder zu Sans Souci gemachten Wochenschrift, gemachten Plan über ein wohl eingerichteten Brautschatzcasse gemacht haben, wenn ich nicht befürchtete von meiner mir vorgenommenen Kürze abzugehen. Allein wer es für gut befinden wird, wird sich die Mühe nicht gereuen lassen, es selbst zu untersuchen.

8 §.

Wenn also eine Gemeinde, auf die zum Nutzen ihrer, und ihrer Erben angestellte Schafszucht, denn auf die Einrichtung einer Brautschatzkasse bedacht wäre. So könnte das auf der 76 Seite des obenangezeigten Buches*, angezeigte Einlagsgeld gar wohl zur Vermehrung einer Gemeindschäferey angewendt werden. Und es würde gewiß ein namhaftes Intreße abwerfen.

9 §.

Es mag nun eine Gemeindschäferey für sich allein, oder mit dem dazu erlegten Brautschatzeinlaggelde aufgerichtet werden, so ist überhaupt darauf zu sehen, daß die Unordnungen, und Zwistigkeiten, des Schafehaltens wegen, wodurch die an sich so gemeinnützliche Sache gehindert: mithin

nöthig

nöthig seyn will, hierinn beßere Vorsehung zu thun, und einige Punkte, nach welchen sich alle in der Gemeinde zu verhalten haben, von Gemeindewegens aufzurichten.

10 §.

Es ist zu Erhaltung einer guten und nutzbaren Schäferey nichts Nöthigers, als auf die Erhaltung der Gesundheit der Schafe Sorge zu tragen. Daher soll einem jedem in der Gemeinde verbothen seyn, einiges mit einer ansteckenden Krankheit behaftes Schaf, zu der Heerde zu bringen, wordurch öfters geschehen, daß ein ganze gemeindheerde angestecket, und in großen Schaden, ja gar zu Grunde gerichtet worden: theils wäre zu Verhütung dessen künftighin ein jeder Gemeind ein Schafschau anzurichten, und alle Jahre an der Ehehaft vier verständige Männer aus der Gemeinde,

de, zu Schafschauern erwählet, und in Pflicht genommen werden, jedoch dergestalt, daß selbige allezeit ein Jahr lang bleiben, das folgende Jahr zween wieder abgehen, zween aber noch fernerhin bleiben, und an der abgehenden statt, wieder zween neue gesetzt werden sollten, damit also die Neuen von den Alten stettig ihren Unterricht und Anweisung haben mögen.

11 §.

Wenn nun ein Gemeindsmann fremde Schafe zu der Heerde bringet, so soll er, ehe sie in ihren Stall kommen, nach den verpflichten Schafschauern schicken. Welche sodann die Schafe besichtigen, ob sie gesund sind, und eine feine Wolle tragen, und wenn sie dieses befunden, selben ein gewisses Gemeindszeichen in das

Ohr oder anders wohin geben. Wofür die Eigenthümer den Schafschauern was gewisses z. E. 2 pf. von jedem Schafe, zu bezahlen hätten. Würde aber bey einigen fremden Schafen an der vollkommenen Gesundheit gezweifelt, so soll nicht erlaubt seyn dergleichen Schafe vor einer Zeit von 14 Tagen, oder so lange, bis sie ihre völlige Gesundheit erhalten, unter die Heerde gehen zu lassen.

12 §.

Es wäre auch keinem aus der Gemeinde zu Verhütung allerhand Unrichtigkeiten und Ränke zuzulassen, mit vielfältigen hin und wieder Tauschen, Tandeln und Wechseln seine Schafe oft zu verändern, und umzuhandeln, und damit allerhand fremde und oft nichtswürdige Schafe unter die Heerde zu bringen, bey Verlurst seiner Weydgerechtigkeit.

13 §.

Die Gemeinde könnte dem Schäfer entweder einen gewissen Lohn geben, oder aber anstatt seines Lohns ein gewisse Anzahl Schafe zu halten erlauben. Die den Sommer über auf der Gemeindweyde gehalten, denn im Winter hin und wieder bey der Gemeinde in die Fütterung vertheilet werden konnte. Es sollte aber der Schäfer hierinn keinen Vortheil gebrauchen, sondern mit dem, was ihm die Gemeinde verwilliget, sich allerdings begnügen lassen.

14 §.

Wegen des Pferch- oder Hordenschlags, wäre darauf zu sehen, daß solcher bey allen Gemeindsleuten, welche mit Feldern versehen, herum gehen, jedoch die Nächte, wie lange einem zu pferchen, nach Proportion

seiner Feldgüter, ertheilet werden sollen; die Unkösten wegen den Pferchgeräths und Karren, wären von der Gemeinde zu unterhalten.

V Abschnitt,

von den Weyden und der Fütterung der Schafe.

1 §.

Unter allen vierfüßigen Thieren ist das Schaf von der Vorsehung am meisten geschickt gemacht, ihren Besitzer einem Gewinn zu verschaffen. Es erfordert große Aufmerksamkeit, zugleich aber auch wenig körperliche Unruhe. Die Hauptsorgfalt bestehet darinn, daß man selbes auf gute und gesunde Weyden führe, in welchen Stücken unsere Schäfer sehr nachläßig

sind, man meynet diejenige unter ihnen, welche Fehigkeiten haben, anders zu seyn, denn sie treiben die Schafe ohne Unterschied über das ganze Land, und schließen allein die fettmachenden Gründe ein. Sie lassen zugleich andere Schafe sich unter ihre Heerde mischen; da man doch die Schafe bey ihren Aufwachsen und Zunehmen keineswegs mancherley Weyde sollte durchstreichen lassen, und zwar aus dieser Ursache.

2 §.

Die meisten ungezäumten oder eingeschlossenen Felder haben einige Kräuter *) auf dem gemeinen Grase,

*) Herr Linnäus erzählet in seinen Amænitatibus accademicis im zweyten Bande 387 Arten Kräuter und Gräser, die die Schafe fressen, und 141 andere, die sie zwar unberührt lassen. Wenn sie aber eines davon fressen, eine sehr schädliche Wirkung hat.

welche vorzüglich darinnen wachsen *); und wo man Schafe über viele von diesen auf einmal laufen läßt, da haben die verschiedenen Vermischungen in solchen ausgedehnten Weyden, wie man aus wiederholten Erfahrungen überzeugt ist, sehr ungünstige Wirkungen bey diesen zarten Thieren sowohl im Aufwachsen als Zunehmen, oder an Wolle, Beine und Fleische.

Es

*) Wenn auf einem Gefilde über fünfhundert Aecker ungepflügtes Land nach physischer Untersuchung, Gräser, oder vielmehr Kräuter von verschiedenen Eigenschaften sollen gefunden werden, deren einige schädlich, und in verschiedenen Feldern vorzüglich sind, so ist es klar, das Schafe, die durch ein solches großes Stück Land auf einmal getrieben werden, unendlich viel von der unheilsamen Gährung leiden werden, die eine solche ungesunde Mischung von ihnen verursachen wird, wobey die Absönderung

die

Es verursachet ihnen wirklich einen Durchlauf, und andere den Schäfern wohl bekannte Krankheiten, oder macht sie doch geneigt dazu, welche ihnen oftmal nicht weniger nachtheilig sind, als diejenige, welche sie sich in niedrigen sumpfigten Gründen zuziehen, und den Schafen oftmals tödtlich sind, wenn man sie auch noch so eine kurze Zeit an solchen Oertern bleiben läßt. Denn ob gleich die schädlichen ungesunden Wirkungen solcher Weyden nicht so gleich erschei-

die subtileren Theilchen dieser einigermaßen giftigen Kräuter ins Blut schicken wird. Die größere Menge der natürlichen Gräser kann zwar in der That ihren verderblichen Einfluß mindern, aber doch niemals gänzlich unterdrücken. Daher will man den Schäfern rathen, daß sie ihre Schafe in kleinen Heerden theilen, und ihnen weniger, aber beßer Land zu Weyde erlaubten.

nen, oder bey ihnen wirken mögen, so ermangeln sie doch niemals, am Ende die Anbrüchtigkeit zu bringen, welche sich durch den Durchlauf und andere ungesunde Zufälle offenbaret.

3 §.

Es ist gewiß, daß, eine gar zu weitläufige Trift auf unfruchtbares und geiles Land, wenig oder gar kein Schierm, Nachläßigkeit beym Pferchen und andere unterlassene Sorgfalt, die nicht schwer zu tragen, aber doch zum Wohlseyn dieses zarten Thiers unumgänglich nöthig ist, eine tödtliche und allgemeine Anbrüchtigkeit veranlassen kann.

4 §.

Die Schafe oft von einem Orte zum andern zu treiben, ist ein vortrefliches Verwahrungsmittel auf eine

ne Zeitlang wider die Anbrüchtigkeit *) und andere Krankheiten, welche sie befallen können: sie aber des Nachts im trocken oder vom Regen frey zu halten, ist ein noch unfehlbares Mittel; welches mit Strohdecken geschehen kann, man kann solche 5 Schuh breit, und 8 Schuh lang machen, sie werden vom Stroh geflochten, und unten und oben mit einem Stecken gefaßt, eine Schlinge vom Stroh daran gemacht, daß man sie unten und oben anhängen kann, man

*) Die Schafe werden im Sommer meistens dadurch anbrüchtig, wenn man sie zu lange in Wisländereyen läßt. Es ist also augenscheinlich, das Nässe die Schafe hauptsächlich aufreibet. Daher sind die Schafställe oder im Felde die gemachte Strohdächer für sie vortrefliche Verwahrungsmittel; und bey übernassen Jahrszeit, dergleichen gegenwärtig der May 1767 ist,

macht 10 oder 12 Stellagen, von so zusammen genagelten Laten 5 Schuh hoh, und stůzet ein Dach von 8 Schuhen, auf beyden Seiten bedecket solchs mit den Strohdecken, und nimmt Pfedenholz, spreitzet die Hůtte, damit sie nicht umfalle, oder vom Winde umgerissen werden kann, man behånget auch bey großer Kålte oder stůrmmigen Wetter die Wånde mit Strohe decken; die ganze Hůtte kann man

ist, und einige vergangene Monate gewesen sind, wollte man die Schåfer rathen, daß sie ihre Schafe nicht eher aufs Felde treiben, als bis zu Mittage; und auch alsdann nicht, wofern nicht zwo oder drey Stunden vorher schôn Wetter gewesen, (wenn es Sonnenschein ist, so ist es am Besten) die Spitzen des Grases abzuprocken; und in diesem Falle kann er, bis die Nacht einbricht, auf der Weyde bleiben, wenn aber, vornehmlich tief im Winter,

man zusammen legen, auf einem Wagen hinführen, wo man hin will.

5 §.

Die Hauptursache, des Schafeverhütens rühret auch meistentheils von Tränken derselben, aus den gestandenen salpeterischen: sulphurischen Wässern her, welche den Schafen sehr schädlich sind, indem sie Egelen davon bekommen, so sich innwendig ansetzen, und bey manchen Schafe ehe als den andern, nachdem von demselben wenig oder viel dergleicher Wässer

ter, einige Tage hinter einander das nasse Wetter anhält, so wird man finden, daß mehr Vortheil dabey, wenn man sie alsdann im Stalle behält, (so unbequem es auch einige von unseren Schäfern seyn kann,) und ihnen ein wenig Heu, Stroh oder ander Futter giebt. Es wird in solchen zufälligen Umständen mit sehr Wenigen gethan seyn.

Wasser genossen worden, ausbrechen. Einige Schafhirten hütten sich zwar für dergleichern Wässer, wenn es aber regnet, lassen sie dennoch die Schafe an solche Oerter gehen, wo sich Wasser sammelt, und davon saufen, obschon vorher auch ungesundes da gewesen, und das neue Regenwasser hierdurch verderbet worden. Auf Wiesen, wo vorgedachtes, und von der Sonne und Luft verzehrtes Wasser gestanden, wächst von den zurück gebliebenen Salztheilen ein Gras, das fast der Wolle ähnlich, so filzgras genannt wird, oben grün, unten aber faul und werkfärbig siehet, welches die Schafe so übel zurichtet, als das daselbst gestandene Wasser.

6 §.

Manche Schafhirten plagen ihre Schafe auf eine unverantwortliche

Weise

Weise mit dem Durstleiden, und meynen, sie müßten sich einwendig recht austrocknen, fallet nun unversehens starker Regen ein, so saufen die halbverschmachteten Schafe mehr, als ihnen dienlich. Das Wasser mag alsdann rein oder unrein seyn, wovon bey den meisten Wasserbäuche, und andere Krankheiten und Seuchen entstehen, davon viele zu Grunde gehen müssen. Wenn aber die Schafhirten ihre Schafe gehörigermaßen mit recht rein gesunden Brunn- oder Flußwasser tränketen, und bey demselben ordentlich verblieben, indem die Umwechslung des Flußwassers, so gesund es auch an sich selbst seyn mag, den Grind und die Räude, auch bey trächtigen Schafmüttern ein bunte oder gescheckigte Wolle an ihren Lämmern verursachet.

7 §.

Des Winters wird den Schafen von dem dürren Futter das Geblüt erhitzt, daher sie denn keinen Durst leiden dürfen, sondern, und zwar allezeit zu Mittags wenigstens alle andere Tage, mit reinem Fluß oder Brunnenwasser*) zu tränken sind. Vor Mist oder ander gestanden Wasser, hingegen müssen sie sehr gehüttet werden, und niemals muß man ihnen warmes Wasser geben, auch nicht Wasser mit Mehl, Trebern oder Hefen vermischt: denn es machet sie engbrüstig, bisweilen haben sie auch Gelegenheit ihren Durst mit Schnee zu löschen.

*) Im Winter ist den Schafen gesund, das meridionalische oder Südwasser. Im Sommer aber das kalte septentrionalische oder Nordwasser.

8 §.

Man muß bey den Pferchen, bey ihren Ein und Austreiben genau auf die verschiedenen Jahrszeiten sehen, die Zeit der Sommerhut erstrecket sich vom Monate Merz, bis und mit dem Monate September. Zu den Grundregeln der Sommerhut gehöret folgendes: 1) Schäfer und Knechte sollen bey Veränderung des Jahrs, nämlich Frühling und spate Herbstzeit, wegen des Aushütens, nichts vor sich fürnehmen, sondern jederzeit mit der Herrschaft davon sprechen, oder in der Anmerkung der Monatsanzeige davon Anfrag thun. 2 Es ist nicht zu gedulden, daß die Schafe mit den Schweinen zugleich gehütet werden, denn es entstehen daher öfters Krankheiten. 3) Die Schafe müssen im Frühjahre so zeitig, als es die Wütterung zuläßt, auszutreiben, jedoch ihnen

nen dabey, wo die Weyde nach knapp ist, auch im Stalle noch etwas Futter vorgeleget werden. 4) Müssen die Schafe so viel möglich auf erhabenen Orten geweydet, bey starker Hitze aber in schattigten oder hölzigten Gegenden, und in die Thäler getrieben werden. 5) Wenn die Schafe in die Thäler getrieben werden, müssen sie erst mit den Schafhunden hin und her gehetzet werden, um dadurch die Feüchtigkeiten, das Spinnengewebe, und andere Unreinigkeiten, die auf das Grase gefallen, nieder zu treten. 6) In der Weyde müssen die Schafe stets hin und her getrieben werden, damit sie immer eine Veränderung des Grases und der Kräuter haben mögen. 7) In der Mittagshitze werden die Schafe unter schattigte Bäume, oder wo es die Gelegenheit verstattet, gar unter ein Dach

getrie-

getrieben. 8) In nassen Jahren und anhaltenden Regen, weydet man die Schafe auf den Heidefeldern. 9) Man muß ihnen auch weder auf sumpfigten, noch auf sandigten Gegenden sich zu lagern verstatten.

9 §.

Will man 10) gesunde Schafe erhalten, so lasse man sie Frühmorgens auf keine faule und schlammigte Weyde treiben, denn solche taugt nicht für die Schafe, weil sie sich davon faul und siech fressen, und sterben. Nach Ausgang des Winters aber dahin, wo feine harte Aenger sind, wo das Wasser nicht hinkommen kann, da gedeihen sie wohl, deßgleichen in und an den Hölzern, wo sie das dürr erwachsene Gras abfressen können. Hingegen schadet den Schafen die Weyde auch, wo viel

Heiderich, oder das spitzige rothe Gras, ingleichen Vilzgras wächst, denn alles dieses ist ihnen schädlich, sie fallen davon hin, und sterben. Ferner so soll man die Schafe nicht an solche Orte treiben, wo das Wasser lang gestanden, und das Gras verschlämmet ist; inmaßen sie davon an Lunge und Leber Wasserblaßen bekommen, krank werden, und sterben.

10 §.

Wenn 11) in einem Jahre viel Mäuse in den Feldern sind, so sterben gemeiniglich die Schafe, indem sie fast nichts minder, als dieses Ungeziefer vertragen können, und daher von solchen Orten, wo dergleichen anzutrefen, abzuhalten sind. 12) Gute Schäfer nehmen sich auch damit in acht, daß sie, wenn Nebel gefallen, ihre Heerde nicht eher, weder aus dem

Stal-

Stalle, noch aus dem Hordenlager austreiben, bis die Sonne heraufgekommen, und das Gift abgeleget ist. Wie dann auch die Schafe niemal, weder des Morgens, noch des Abends auf den Thau getrieben werden sollen. 13) die beste Sommerfütterung ist das junge Gras in der Brache und der Klee *) auf den Aengern; sie bekommen davon fetten Leib, und viele und gute Wolle. 14) Je kleiner und subtiler das Gras ist, je beßer füttert

*) Da das Klee eins der besten Futterkräutern für die Schafe ist, so wäre nöthig, daß unsere Landwirthe auf den Anbau und Wachsthum desselben besserer Sorge trügen. Es giebet verschiedene Arten Klee, und ich fände nöthig etwas mehrers von dessen Anbau und Nutzen zu berichten, allein wo nehme ich Zeit, meine Handwerksgeschäfte rufen mich immer von meiner sieben Treppen hohen Schreibstube.

es die Schafe. Je dörrer das Jahr, je fetter die Schafe. 15) Wenn man sehen will, ob sich ein Schaf gut füttert, so ziehe man die Wolle auf den Rücken voneinander; ist der Pelz auf den Rücken naß, daß man ihn fast ausringen könnte, so füttert sichs wohl. 16) Von Nesseln und Disteln sollen die Schafe die Raude überkommen, hingegen schlägt ihnen das junge Gras, so auf Neubrüchen, Brachäckern, abgebrannten Heiden, u. d. gl. wächst, gut zu. 17) In den Gründen wächst oft recht artiges Gras, wenn nun die sorglosen Schafhirten die Schafe nicht davon abhalten, und eilends davon wegtreiben, sondern die Schafe darinn fressen lasset, so fressen sich die Schafe so voll an, das sie borsten möchten, welches ihnen sehr schädlich ist. Ein Hand voll klein kurz Berggras ist ein Schafe nützlicher, als

12 Hän-

12 Hände voll fett, gelb wässerrigtes geiles Gras, indem jenes in der That recht resinös und balsamisch ist.

11 §.

Gleichwie nun eine ganze Schafheerde bey der Hut allezeit in drey bis vier Haufen eingetheilet ist; also muß der Schäfer die Feldhütungen eines jeden Haufens fleißig nachsehen, daß jeder an den rechten Orten und Gegenden gehütet werde, daher muß der Hammelknecht mit den Hammeln oder Schöpsen die weiteste Hutweyde ergreifen, den die große Hammel gut laufen, und hurtig weyden können. Die zweyjährigten Schafe sollen von dem Jährlingsknechte auf die Mitte der Flur und langsam gehütet werden. Die Lämmer muß der Lämmerjunge ganz nahe herum auf guter Weyde langsam führen, und ja nicht

weit damit jagen und herumschwärmen, indem selbigen die Müdigkeit gleich in die Knochen schlägt, daß sie nicht wachsen und gedeihen können. Der Mutterschafknecht darf seine Schafe, wenn sie trächtig sind, mit weiter Trift ja nicht quälen, sondern immer nahe bey der Schäferey bleiben, sonst wird es in der Lammzeit an vielen Verlust nicht fehlen.

12 §.

Wenn die Schafe auf dem Felde in Horden gehalten werden, das Land mit Pferche zu belegen, wie es in den meisten Ländern, wo man von den kostbaren Nutzen desselben überzeuget ist, gewöhnlich ist, so trage man Sorge, daß die Schafe, so trächtig sind, allein gethan werden. Und hier kann man sie, zu ihren beßern zunehmen, und daß sie desto beßer pferchen,

(wenn

(wenn man dieß zum Augenmerke hat) mit kurzen Heu und Rüben *) füttern. Diese letzte werden sie purgiren, reinigen und fett machen: und sie werden solche überaus gerne fressen, und dasjenige, was in der Schale ist, artig ausschieren, und die zarte Gipfel mit großer Begierde abfressen. Ueber dieß ist solches auch sehr nützlich für das Land. Weil diejenige Rüben, so die Schafe angefressen haben, nicht wieder zu wachsen pflegen, sondern auf dem Grunde liegen blieben, und zu Mist werden.

*) Die Rüben werden von den Engeländern als eins der besten Schafsfutter angepriesen, und sie sind auch in der That vermögend die Schafe in Kurzen fett und gut zu machen, welche Fütterung ich unseren Schäfern, zwar nur für die Hämmel, und zu förderst für die ausgemärzte Hämmel und Göltschafe zur Fütterung anrathen will.

13 §.

Zur Winterszeit sind den Schafen gute Gekörne sehr angenehm, man muß ihnen aber deren nicht zu viel geben, sonst machet es sie zu fett, und also der Seuche unterworfen. Sie fressen gern Heu, Spreu und Erbsen, insonderheit aber Stroh, auch fressen sie an Ulmen und Eschen, überaus gern, die Blätter oder das Laub ab: welches ihnen bey der ersten Aussprossung sehr gesund ist, indem ihr Geblüt verdünnet und reiniget. Man könnte ihn auch in ihren Raufen, Gerste, Bohnen und Eicheln, unter einander gemahlen, ingleichen Weitzenkleyen, gesotten geben; und wenn diese Umstände mit Sorgfalt in acht genommen werden, so wird es sie nicht nur gesund erhalten, sondern sie auch zunehmen, gedeihen und fett werden lassen.

14 §.

Der Schäfer muß auch stets mit guten Schafhunden *) versehen seyn, die seine Heerde bewachen, denn es ist nicht möglich, daß ein Schafhirt seine Heerde ohne Hunde von allen Gefahren und Zufällen bewahren kann:

*) Ein Schafhund soll stark, beherzt, hurtig und langleibig seyn, weil diese viel hurtiger, als diejenige sind, welche einen kurzen und vierschrötigen Leib haben. Die junge Schafhunde müssen bey Zeiten verschnitten werden, daß sie bey der Heerde bleiben, und nicht den Hündinnen nachlaufen, keinen Schafhund soll man über 12 Jahr lang halten, denn sie werden im Alter gern toll und wütig, und verrichten sonst schädliche Dinge. Des Hundes Namen soll nicht über zwo Syllben haben, damit er desto eher verstehet, wenn man ihn rufet. Eine Hündinn, davon man gute Zucht bey einer Heerde haben will, soll beherzt, starker und großer Art

kann: denn ob wir schon in Baiern keine Wölfe haben, so giebt es doch andere schädliche Thiere, die ihnen zur Zeit, da sie Lämmer haben, sehr auffsetzig sind, ihre junge Lämmer erwürgen, ihnen das Blut aussaugen, und sie wohl gar entführen, der Fuchs hält ihr Blut zur Lämmerzeit für sein allerliebstes Leckerbischen.

15 §.

Art seyn, wenn sie ein Jahr alt, so ist sie tüchtig zum Wurfe, hat alle Jahr Junge, und wirft in drey Monaten. Wenn sie neun Jahr nach einander geworfen, ist sie hernach nicht mehr tüchtig, denn was alsdann fällt, ist faul, träg und schläferig. Der erste Wurf, den eine Hündinn thut, soll nicht gedeihen, daher man die Junge so fort wegschaffen soll. Einen jungen Hund aber soll man nicht leicht unter sechs Monaten auslassen, damit sie keinen Schaden verursachen. Die Speis der Schafhunde ist ins=

15 §.

Es giebt auch Hunde, die sehr verschlagen auf die Freybeuterey sind, denn sie werden in einer Nacht etwelche Stunden laufen, bis sie Schafe und Lämmer antrefen, und wenn sie solche erwürgt, und sich in ihrem Blute satt gesoffen haben, wieder zurück kehren, als ob sie kein Wasser betrübet hätten, ja sie werden sich so rein ablecken und abwaschen, als ob sie nicht aus ihren Hütten oder ihren Nest hinweggekommen wären, und sich vorsehen, daß sie wieder zu Hause sind, ehe jemand im Hause aufstehet, oder vor die Thüre kommet. Und wenn ihnen auf ihren Rückwege auch aufgelauret wird, so sind sie doch so listig, daß sie herum trämpeln, und mehr

insgemein Schwarzbrod, Gerstenkleyen mit Milchmolken vermischt, Brodsuppe u. d. gl.

mehr Sprünge und Fußspuren machen werden, als ein Hase, um zu vermeiden, daß man sie nicht verfolge und entdecke, wo sie ihren Aufenthalt haben.

VI Abschnitt,

von der Zulassungszeit, und wie die Lämmer zu erziehen sind.

I §.

Der Grund einer gedeilichen Schafszucht bestehet in guten Widdern. Ich habe deren nöthige Eigenschaften schon oben im II Abschnitte angeführet, worauf ich mich also beziehe. Es ist nur noch zu bemerken: daß man den Widder vor dem dritten Jahre, und ehe er sechs Schaufelzähne hat, nicht unter die Schafe gehen, und selbe be-

bespringen läßt, weil er nicht ehe wegen seiner Jugend im Stande ist, starke Lämmer zu zeugen, daß er einige Zeit vor dem Zulassen, etwa ein paar Monate zuvor, gut geweydet werden müsse, ist bekannt, indem alles Stammvieh in diesem Falle gute Stärkungsmittel nöthig hat. Man pfleget sie auch vierzehen Tage vorher mit etwas Haber zu füttern.

2 §.

Den Stamm sowohl, als die Wolle zu veredlen, oder zu verbeßern, verändert man mit gutem Erfolge öfters die Widder, wenn man die schönsten und der feinen Wolle nach vorzüglichsten, wo man sie her haben kann, aufkauft, oder: welches noch beßer gethan, wenn man jährlich mit einigen benachbarten Schäfereyen die Widder gegen einander verwechselt.

Trüge

Trüge sich zu, daß ein Widder zur Generation faul oder untüchtig sich finden ließe, so nimmt man Stendelwurzel, pulverisiret sie, vermischt sie mit Salze, und giebt es den Widdern zu lecken, so wird er seine Schuldigkeit gewiß recht machen.

3 §.

Ein Widder soll nach einiger Landwirthe Meynnng 50 Schafe zu belegen im Stande seyn. Ich meines Theils aber glaube es würden die Lämmmer tüchtiger, wenn nur 25 Schafe auf einen Widder gerechnet würden. Die Widder verbleiben bey den Schafen, den ganzen Winter hindurch bis ins Frühjahr, so lange bis die Schafe sammentlich abgelammt haben. Hierauf werden sie so lange, bis sie wieder zu den Schafen gelassen werden, das ist ungefehr bis

nach

nach Bartholomäi, oder wo man die Lämmer gern spätter hätte, bis auf Michaeli, mit den Hammeln gehütet.

4 §.

Einiger Orten ist so gar die sehr üble Gewohnheit eingerissen, daß man die Widder das ganze Jahr unter den Schafen läßt, unter dem Vorwande, daß die Schafe den Widder nicht eher, als um Bartholomäi zuließen. Es ist aber allemal ein großer Misbrauch, wenn die Widder zu den Schafen gelassen werden, da man selbige melket. Es schadet der Jungen Zucht sowohl, als den Schafmüttern, die Schäfer mögen dagegen einwenden, was sie immer wollen. Ein nachdrückliches Polizeygesetz sollte diesen schädlichen Misbrauch aufheben.

5 §.

Die Widder pflegen lieber die alten, als jungen Schafmütter zu bespringen, weil erstere, der Gewohnheit halber, nicht mehr so wild sind, sondern den Karessen fein stille halten. Merket man dieses, so rathen einige, die junge Zuchtschafe besonders zu hüten, und ihnen den Hochzeitplatz mit Zwiebeln und Knoblauchsblättern bestreuen zu lassen, damit, wenn sie solche fressen und riechen, dadurch sammt den Widder zur Geilheit angereitzt, und desto williger zum Zulassen gemacht werden mögen. Es ist aber zu besorgen, daß diese gezwungenen Karessen öfters die Conception mehr hindern als befördern möchte.

6 §.

Was die Zeit anlanget, da die Schafe am geschicktesten sind, starke

und

und gesunde Lämmer für eine gute Zucht hervor zu bringen, so erwähle man sie, wenn sie zwey Jahre alt sind, und man lasse sie den Widder in einer feinen, warmen, eingeschlossenen Weyde annehmen: denn wenn sie viel eher befruchtet werden, so werden die Lämmer, welche sie hervorbringen, schwach und ungeschickt zur Zeugung werden; weil die Schafe noch nicht so viel Hitze überkommen haben, Lämmer hervorzubringen, die frisch und stark genug sind, ihre Gesundheit zu erhalten. Ein Schaf wird von zwey Jahren bis sieben (ob es schon nach dem 6ten nicht so gut ist) ziemlich wohl tragen; und zur Heckemutter oder fruchtbaren Fortpflanzerinn der Art behalte man nur diejenige, die sie in den ersten drey oder vier Jahren gelammet oder hervorgebracht haben.

7 §.

Es sind vielerley Meynungen, wie man Hammel oder Kiellerlämmer nach Gefallen haben möge. Einige geben vor, wenn der Widder das Schaf bespringet, wenn sie ihre Köpfe gegen Norden gerichtet haben, wenn der Wind bläset, so werden es unfehlbar Hammellämmer werden; und wenn dergleichen gegen Süden geschähe, Schaf. Andere sprechen, wenn man des Widders rechte Hoden einige Zeit vorher, ehe er zu den Schafen gelassen wird, binde, so verursache solches ein Männlein, und wenn man es am linken Hode thut, ein Weiblein. Sie sprechen ferner, daß der Saft von der männlichen und weiblichen Alraunwurzel dergleichen Wirkungen hervorbringen würde. Allein wenn es sich vieleicht ordentlicher Weise also ereignet; und derohalben

will

will ich für die Gewißheit desselben kein Bürge seyn.

8 §.

Ein Schaf trägt fünf Monate, oder zwanzig Wochen, sodann ist die Zeit wohl in Obacht zu nehmen. Einige, die die Schafe des Jahrs nur einmal belegen lassen, lassen die Widder zeitlich unter die Schafe. Allein es ist beßer, daß man es so einrichtet, damit die alten Schafmütter, wann sie gebähren, bald auf die Weyde kommen, und gleich gut milchbringendes Futter finden, denn wenn es später, oder eher geschieht, daß das Schaf oder Lamm keine Weyde findet, folglich Mangel an guter Fütterung hat, so leiden die Lämmer hernach Abgang an der Muttermilch. Es kommt meistentheils darauf an, wozu der Herr der Schäferey die

Lämmer bestimmet. Wer seine Lämmer verkaufen will, thut wohl, wenn er die Schafe im Herbstmonate belegen läßt, indem alsdann die Lämmer vor oder um Lichtmesse kommen, und in dieser Zeit am meisten gelten. Wer sie aber zur Zucht behält, läßt sie im Wintermonate belegen, damit die Lämmer im Frühjahre fallen, als welche hernach am leichtesten aufzubringen sind. Die aber zweyschürige Land oder Zauppelschafe halten, lassen den Widder im April und Weinmonate zu den Schafen gehen, so fallen die Lämmer im Herbstmonate und Merzen.

9 §.

Ist nun das Schaf befruchtet, welches nach einiger Meynung erst von dritten oder vierten Sprunge des Widders geschehen soll, so muß es wäh-

während seiner Trächtigkeit wohl gewartet werden. Auf der Hütung sind die tragenden Schafe davor in acht zu nehmen, damit sie nicht öfters durch unnöthiges Hundhetzen zu sehr überjaget, in- und aufeinander getrieben, dadurch aber erhitzet werden. Ueber breite und tiefe Graben müssen sie gar nicht getrieben, noch weniger auf feuchte, niedrige und ungesunde Weyde verhütet werden. Man treibet sie auch nicht aus, wenn es stark gereifet hat, oder die Trift geglateiset ist, auch sollen ihnen die fetten Tannadeln sehr schädlich seyn, und oft nebst obigen Verwahrlosungen, ein Verwerfen und Abortiren verursachen. Ferner hat man darauf zu sehen, daß die trächtigen Schafe keine Mäusenester im Stroh oder Heu mitfressen, wie auch, daß sie nicht geschlagen oder geworfen werden, weil sie von bey-

den gar leicht verwerfen. Vor der Lammzeit müssen sie Haber bekommen, auch sonst in der Fütterung gut gehalten werden, und nicht auf weite entlegene Weyde getrieben werden, sonst kommen sie aus aller Kraft, und die Lämmer werden schon im Mutterleibe Siechlinge.

10 §.

Wenn nun die Lammzeit daher kömmt, so ist nöthig, daß sowohl bey Tage als Nacht wenigstens eine Person bey dem gebährenden Schafe sich befinde, denn die Schafe müssen bey ihren Lämmern sorgfältig in acht genommen, und ihnen mit der Hande zu Hilfe gekommen werden, wenn die Natur nicht stark genug ist, hervorzubringen: und nach den Lämmern muß man es mit warmer Milch und Kleyen erquicken und stärken. Das

Lamm

Lamm muß so bald, als es möglich ist, auf seine Beine gestellet, und hin zu der Mutterzize geführet werden, damit durch langen Vorzug sich dieselben nicht weigern, solches anzunehmen, und zu saugen. Und wenn das Wetter oder die Jahrszeit nicht recht angenehm ist, so muß man sie zu Hause behalten, und in einen warmen Stalle thun.

11 §.

Wenn das Lamm auf seine Beine gestellet, und ihm das Euter angewiesen worden, so lasse man es die Zitze ins Maul nehmen, und spritzt ein wenig von der Milch in sein Maul, auf das, wenn es deren Süßigkeit gewahr wird, es desto bekannter und begieriger darnach werden, und den Weg selbst gar leicht dazu finden mag. Ehe man aber dieses thut, so melket

man die erste Milch vorher aus, welche Colostra, das ist, rohe geronnene Zetschmilch genannt wird, und sehr ungesund und schädlich ist, wenn sie von dem Lamm eingesogen wird, daß es ein Fieber, oder dergleichen Krankheit, absonderlich zu einer heißen Jahrszeit, davon bekömmt.

12 §.

Wenn ein Lamm zu gehöriger Zeit, da es säugen sollte, mit der Zitze spielet, und solche nicht annehmen will, so bestreichet man seine Lippen mit süssen Rahm oder frischen Butter, so wird, wenn es solche hinein lecket, zur Lust zum saugen angereitzt werden, daß es die Zitze anfasset; und wenn es also die Süßigkeit der Milch einmal gewahr worden, und angenehm befunden, so wird es gar ordentlich saugen, wie sichs gehört.

hört. Wenn aber ein Mutterschaf sturbe, so müßte man (wenn kein anders, welchen ihr Lamm darauf gegangen, verhanden wäre) das Mutterlose Lamm mit Kühemilch, welche in ein Horn geschüttet wird, damit das Lamm daraus, wie aus den Zitzen die Milch ziehen kann, erhalten.

13 §.

Wenn einige Lämmer gar zu muthwillig und scherzhaft werden, so trage man Sorge, daß die schwächern von den stärkern abgesöndert werden, insonderheit wenn ihre Hörner hervorkommen, wenn sie in ihren Horden sind; und man vergeße nicht, sie Morgens und Abends fleißig saugen zu lassen, und man sehe darauf, daß den Schafmüttern die Milch nicht vergehet, oder durch irgend eine innerliche Krankheit verderbet werde, die

man vieleicht nicht gleich gewahr werden möchte. Und also verfahrt man mit ihnen, bis sie stark werden. Alsdann giebt man ihnen ein wenig süssen Klee, oder kurzes Heu, oder Kleyen mit Mehl im Wasser vermischt: und wenn die Jahrszeit trocken, und schön Wetter, aber nicht zu heiß ist, so kann man die Lämmer mit ihren Müttern hinaus auf die nächst gelegene Weyde gehen lassen.

14 §.

Die beste Zeit zum hammeln oder verschneiden ist, wenn der Mond im Abnehmen, und das Wetter schön hell und warm ist. Es wollen einige Landwirthe, es solle ein Lamm fünf Monat alt seyn. Allein die Erfahrung lehret, daß es nach sechs Wochen, zwey Monaten, oder neun Wochen geschehen kann. Dennoch aber,

wenn

wenn sie drey Monate unverschnitten bleiben, so werden sie von größeren Wuchs seyn, obschon alsdann etwas mehr Gefahr dabey ist. Es geschieht auf diese Art. Nachdem man etwas weniges von dem Beutel des Hammellamms abgeschnitten, fasset man die Hoden mit den Zähnen, oder wenn dieß zu gräuslich mit einem andern tauglichen Instrumente, so vorsichtig, als es nur immer möglich, damit sie nicht die Hoden, sondern nur die Samengefäße drucken, und solche geschwind und vorsichtig mit den Zähnen herausreißen, die Wunde des leeren Beutels mit den Fingern lind zusammen drucken, und das Lamm etwelche Stunden in einer langsammen Bewegung erhalten, damit sich solches nicht niederlegend verbluten möge. Zur Vorsicht streuet man auch bisweilen etwas Asche und Salz

auf

auf die Wunde. Dann und wann wird ein recht stark, schneeweis, dick an einander gewachsenen und feinwollentragendes Hammellamm, und also nachdem die Schäferey stark oder schwach an der Zahl ist, mehrere oder wenigere nicht gehammelt und zum Widdern gelassen.

15 §.

Mit dem Absetzen der Lämmer (beyderley Geschlechts) aber muß man sich nicht übereilen, und es wäre zu wünschen, daß man darinn den Engeländern nachfolgete, welche die Lämmer nicht eher von den Müttern nehmen, als wenn sie 16 bis 18 Wochen alt sind. Der Umstand, ob bey der Schäferey gemolken wird oder nicht, giebt wegen des Absetzens Ziel und Maaß. In den Schäfereyen, wo die Schafe nicht gemolken wer-

den, pfleget man die Lämmer bis um Johannis bey den Müttern, oder auch wohl gar so lange saugen zu lassen, bis sie sich selbst entwöhnen, oder die Mutter solche nicht mehr annehmen will, da sie den hierauf allein auf die nächste und beste Weyde getrieben werden. Wo aber gemolken wird, da geschieht die Absetzung um Georgentag herum. Es mag aber zu dieser oder jener Zeit geschehen, so wird damit folgendergestalt verfahren.

16 §.

Sechs Tage vor dem Absetztag Abwends werden alle Mutterschafe von den Lämmern abgesöndert, und die ersten drey Tage des Morgens gemolken; Mittags und Abends aber saugen noch die Lämmer diese drey Tage. Die folgende drey Tage werden die Schafe Morgens und Mittags ge-

molken, Abends aber die Lämmer zu saugen diese 3 Tage zugelassen, und jedesmal, wenn die Lämmer gesogen, welches in dem Schafhofe geschehen kann, wieder allein gesperrt, oder wenn schön und warm Wetter, können sie auf eine nahe Weyde getrieben werden. Den Absetztag selbst aber werden die Mutterschafe dreymal gemolken, und kein Lamm weiter zu saugen gelassen: wie sie denn alle Abend, wenn sie von der Weyde kommen, in ihren eigenen Stall getrieben werden, damit sie von den Schafmüttern fein abgesöndert bleiben. An manchen Orten werden sie sogleich nach dem Absetzen des Abends mit nach den Horden getrieben.

17 §.

An den meisten Orten läßt man die Lämmer in einem besondern Haufen;

sen; bis um Mariä Himmelfahrt durch einen darzu bestellten Lämmerjungen, welcher aber nicht leichtfertig, sondern von stillen Gemüthe seyn muß, hüten. Hernach werden sie zum Hammelhäusen geschlagen, worunter auch die Gölteschafe befindlich, die späte Lämmer aber, so im April, May, und auch wohl gar im Brachmonat noch fallen, weil die Schafe nicht alle zu gleicher Zeit stöhren, werden mit den Müttern noch einige Zeitlang besonders gehütet, und werden auch nicht eher mit in die Horden gebracht, als bis diese eingetrieben worden; solches heißt sodann der Spätlingshaufen.

18 §.

Nach dem Absetzen pflegen die Lämmer sehr vom Durst geplaget zu werden. Dahero der Schäfer sehr wohl Acht zu geben hat, daß sie nicht

zum

zum Wasser kommen, weil sie sich sonst zu sehr übersaufen, und davon hinfallen, wie die Fliegen. Man setzet ihnen, um sie vom Durste nicht allzu sehr schmachten zu lassen, in Rinnen oder Bährn etwas, jedoch auch nicht zu häufig, Wasser vor, wovon sie sich nicht zu schanden saufen.

VII Abschnitt,

von der Schafschur, und was dabey zu beobachten ist.

1 §.

In den ältern Zeiten hat man den Schafen die Wolle nicht abgeschoren, sondern ausgerupfet. Wie Plinius im 8 Buche, Kapitel 48 berichtet, daher das Sprichwort gekommen: man solle die Scha-

fe

se zwar rupfen, aber nicht die Haut über die Ohren abziehen. Dieses ist von den jetzigen Landwirthen für allzu grausam gehalten worden, deßwegen sie jetzt mit den dazu dienlichen Schafscheeren geschoren werden: zu der Schafschur ist eben keine gewisse Zeit vorzuschreiben, sondern es pfleget dieselbe nach der Kälte oder Wärme des Wetters, unterschiedlich zu seyn. *)

*) Wenn die Schafe nicht zu rechter Zeit, diese ist, wenn sich die Wolle vom Leibe sändert, welches die Schäfer Schieben nennen, d. i. wenn die alte Wolle sich geschoben, wächset die neue nach, und die mittlere, so erst auf der Haut aufgesessen, wird filzig. Es muß daher dieser Filz ehe sich die andere gute Wolle verarbeiten läßt, abgeschnitten werden, welches Abschneiden viele Mühe erfordert, und noch dazu das Abgeschnittene zur Verarbeitung

2 §.

Es werden die Schafe einiger Orten (wie schon oben gesagt) des Jahrs einmal, an anderen aber zweymal geschoren. Erstere nennet man einschürige, letztere aber zweyschürige Schafe. Die Zaupelen oder gemeine Landschafe werden durchgängig des Jahrs zweymal: hingegen die pflämischen Schafe werden des Jahrs einmal, selten aber zweymal geschoren. Gemeiniglich wird die erstere Gattung der Schafe im Anfang des Mays, und

zu

---

unbrauchbar ist. Wenn die Schafe im Winter schlecht gefüttert werden, wird die Wolle auch filzig, und dieser Filz muß ebenfalls als unbrauchbar weggeschnitten werden. Die Wollenarbeiter nennen diese, Filzwolle, oder Hungerfilz, und diese Wolle verlieret bey dem Verkaufe, an seinen sonstigen Werth vieles, weil sie nicht mit Nutzen kann verarbeitet werden.

zu Ende des Herbstmonats geschoren: und diese wird die Winterschur, und die Wolle, die Winterwolle genennet, weil sie den Winter durch gewachsen ist: jene aber wird die Sommerschur, und die Sommerwolle, *) weil selbe den Sommer über gewachsen, geheißen. Die pflämischen Schafe, aber werden im May, oder Brachmonat geschoren.

*) Die Sommerwolle übertrift die Winterwolle am Güte und Feinigkeit sehr weit, welches daher kömmt, im Sommer genießen die Schafe ein weit beßeres Futter, welches auch ein beßere und stärkere Ausdünstung verursachet, welche der Wolle den Wachsthum und die Feine verursachet; überdieß trägt auch die Sonnenhitze zu den Schweiß der Schafe, der sich an die Wolle klebet, und die Feine verursachet, vieles dabey.

3 §.

Wenn man nun in vorhergehenden angezeigten Monaten die Witterung zur Schur dienlich befindet, so müssen die Schafe zwey oder drey Tage vor dem angesetzten Schurtage, von denen sich in die Wolle gesetzten Staub und anderen Unreinigkeiten, in einem fließenden Wasser oder Bach gewachsen werden. Der Bach, worinn die Schafe sollen gewaschen werden, muß nicht zu tief, noch zu reissend seyn, damit die Personen, die die Schafe waschen, darinn stehen können. Wenn dieselbe in dem Bach in ihrer gehörigen Stellung, nämlich es soll einer von dem andern drey oder vier Schuhe des Baches quer hinüberstehen, damit die Schafe, die etwo 20 Schritte vor diesem Orte in dem Bach nach Anzahl der Wäscher getrieben werden, ihnen von

selbst

selbst in die Hände schwimmen müssen. Wenn dann ein jeder (oder jede, denn man kann die Weiber im Falle der Noth auch dazu gebrauchen) ein Schaf in die Hände bekommen, so muß er darauf sehen, daß er es mit dem Kopf über dem Wasser, und mit dem Leibe unter demselben erhalte, er muß alsdann mit Auf- und Abstreifen seiner Hände der Unreinigkeit der Wolle seinen Abfluß befördern, und wenn er das von der Wolle abfließende Wasser Helle bemerket, so kann er es von sich schwimmen lassen. Es muß aber an dem Gestade des Baches die Erde niedrig seyn, oder gemacht werden, damit die Schafe leichtlich hinauf steigen können. Man kann auch ein Rechen von Stecken (wie bey einer Mühle) über den Bach machen, damit die Schafe nicht durchkommen können.

4 §.

Die gar zu große Hitze verursachet oft, daß das Wasser, welches sich nach dem Waschen in der Wolle befindet, sich sehr erhitzet, und den Schafen ziemliche Schmerzen verursachet, wenn sie nicht alsbald an ein schattigtes Ort getrieben werden. Immittelst aber, und innerhalb der Zeit, die zwischen des Waschens und der Schafschur verläuft, (das sind gemeiniglich 3 Tage) müssen die Schafställe oder Horden täglich mit frischen Strohe bestreuet werden, damit die Schafe trocken, und die Wolle nicht wieder unrein, werde. Auch soll der Schäfer für geübte Scheereren Sorge tragen, er muß sie nach der Zeit und der Anzahl der Schafe bestimmen, denn in der Frühlingsschur kann eine gute Person 10 auch 12, im Herbst aber, und da die Täge kürzer, nur

8 höch-

8 höchstens 10 Schafe in einem Tage abscheeren, so müssen also die hierzu erforderlichen Leute in voraus besorgt werden. Es ist landüblich, daß man für ein Schaf 1 kr. und für ein Lamm 2 pf. Scheererlohn giebt: und damit das Scheeren hurtiger von statten gehe, müssen besondere Leute dazu bestellet werden, die die Schafe fangen, und den Scheererinnen zutragen, und die abgeschorne Wolle sammeln, und entweders in Säcken packen, oder an ein von der Herrschaft angewiesenen Orte in Verwahrung bringen. Das Scheeren kann am füglichsten auf 3 Schuhe hoh gelegten Brettern vorgenommen werden.

5 §.

Ist nun der Tag zur Schafschur angebrochen, so werden die Schafe Heerdenweise der Herrschaft selbst,

oder den darzu beordneten Beamten Stück für Stücke zugezählet. Ereignet sich hier nach der letzten Monatrechnung ein Mangel, muß vor solchen der Schäfer alsbald Rechenschaft geben. Es soll auch der Beamte vom Anfang bis zum Ende bey der Schafschur bleiben, alles genau aufschreiben, den Scheererinnen nach Einlieferung eines abgeschornen Schafes entweders gleich den Lohn, oder ein gewisses Zeichen geben. Man muß auch Sorge tragen, daß die Scheererinnen die Wolle nicht verderben, sondern selbe fein glatt und kurz *) abscheeren; denn was stehen bleibt,

*) Je schäfer oder kürzer die Wolle den Schaf abgeschoren wird, je gräuser und feiner wird die Folgende. Wir sehen es an Kindern, den die Köpfe kahl gemacht werden, oder an Erwachsnen, den nach

bleibt, verlieren die Schafe nach der Schur. Ingleichen, daß die Schafe von unvorsichtigen Scheererinnen nicht geschnitten, oder gestochen, oder gar zu fest gebunden werden.

6 §.

In Schweden werden die Schafe, wenn sie geschoren, in den Schafstalle gebracht, und man läßt sie schwitzen. Alsdann werden sie mit einer Lauge, die vom Wasser, Taback und ein wenig Salz gemacht worden, gewaschen, welche aber mit reinem Wasser wieder abgespielet wird. Diese Lauge soll alles kleine Ungeziefer, so sich in die Haut eingenistet hat, tödten. Das Hamburgermagazin räth an, man soll die frischgeschornen Schafe mit ein

nach einer Krankheit die Haare von selbst ausfallen, daß sie viel dicker und kräuser nachwachsen.

von Salzwasser benetzten Tuche über den ganzen Leibe abreiben. Dieses erhalte die Haut; beuge vielen Krankheiten vor, halte das Ungeziefer und die Raude ab, und lege den Grund zu einer feinen Wolle: oder man reibe die Schafe mit einem Strohwisch, wodurch sich die Schweißlöcher öffnen, alles Ungeziefer weggeschaft, und der nackende Körper gegen die Wütterung weniger fühlbar wird. Wenn aber jemand aus Unvorsichtigkeit einem Schafe in das Fell geschnitten hätte, so muß so fort etwas Asche auf die Wunde gestreuet werden, da sie dann bald wieder heilen wird.

7 §.

Nach der Schur kann man den Schafen Wasser, worein Lavendel geweicht gewesen, zu saufen, und ein wenig gekochtes Korn zu essen geben.

Wenn

Wenn schön Wetter und Sonnenschein einfällt, so treibet man die neugeschornen Schafe auf die Weyde; in dessen Ermanlung aber behält man sie zu Hause. Man muß sie anfänglich in schattigten Haynen und reinen Waldungen weyden; doch muß dieses wegen einfallenden Ungewitters nicht weit vom Stalle seyn. Die ersten 14 Tage läßt man sie alle Nächte im Stalle auf reinem Strohe liegen.

VIII Abschnitt,

von den verschiedenen Krankheiten der Schafe.

1 §.

Die Schafe sind verschiedenen Krankheiten unterworfen, die durch Ansteckung, übel Verdanung, naße

und

und ungesunde Weyde, wenn sie ungesunde und schädliche Kräuter mit hinein fressen, die böses Blut und üble Feüchtigkeiten zeugen; und unreines, kothigtes Wasser saufen; ingleichen durch das öftere Abtropfen der Bäume, wenn sie darunter sind, oder durch übermäßige Platzregen, Dünste, Nebel und Dämpfe, die von morastigten und sumpfigten Gründen und Wiesen, aufsteigen, verursachet werden.

2 §.

Die Schafe sind unter anderen Krankheiten den Pocken *) gar sehr ausgesetzt, und es kann dadurch eine Heerde gar bald um ein merkliches verreiniget werden, wenn man diesem Uebel, nicht vor zu kommen und abzuhel-

*) Diese Pocken werden auch von einigen Landleuten Blattern genannt.

helfen weis. Ich will hier die Mittel, die Hastfer in seinem (in der Vorrede angezeigten) Buche, gegeben, meinen lieben Landsleuten in möglichster Kürze mittheilen.

3 §.

Das Kennzeichen, daß ein Schaf mit dem Pocken angestecket ist, ist dieses, wenn es anfängt, auf den Hinterfüssen zu hinken, weil die Pocken sich zu erst an den Schamtheilen, so wie auch zwischen den Vorderfüssen und an andern Stellen, die vom Wolle entblößet sind, zeigen; wenn man daselbst nachfühlet, so findet man zwischen dem Felle gleichsam kleine Kügeln, wie auch außen auf dem Felle dunkle Flecken, die hernach ausschlagen, und woraus Pocken werden.

4 §.

Alle angesteckte Schafe müssen von den Gesunden abgesöndert, und allein in dem Krankenschafstalle, oder in Ermanglung dessen, in einem Hünnerhause, oder in einem reinen Schweinstalle eingeschlossen werden, auf dessen Boden man reines und dürres Stroh streuet; hat man dazu einen andern bequemen Raum, so kann man sich dessen bedienen. Der Raum, worein die Schafe getrieben werden, muß ganz düchte seyn, alle Löcher und Lucken müssen gut zugestopfet werden, so, daß kein Luft zu ihnen hinein dringen kann, und darauf giebt man ihnen ein in Theer *) ge=

dunk=

*) Theer, ist ein klares, harzigtes Oel, welches aus alten Fichten fließt, und in gewissen dazu angerichteten Theeröfen, auf den Theer oder Bechhütten von den Theerbrennern, durch das Feuer ausgezogen wird.

dunktes Stückchen Brod ein. In diesem Raum müssen sie 5 bis 6 Stunden stehen, da sie dem Schwitzen, und dieses befördert den Ausschlag der Pocken. Wenn man nun nach bemeldten 5 bis 6 Stunden findet, daß der Schweiß vorbey ist, so öffnet man die Lucke, oder ein andere Oeffnung, damit die Schafe nicht ersticken. Ja! sollte es sich finden, daß die Hitze so stark würde, daß die Schafe sie nicht so lange aushalten könnten, so kann man ihnen nach 3 oder 4 Stunden nach und nach Luft geben.

5 §.

Nach diesem Schweiße werden die beyden Adern der Nase geöffnet, und zwar mit einem Eisen, welches seyn soll, wie es in der beyliegenden Figur gezeichnet ist, und darauf giebt man ihnen nach 2 oder 3 Stunden

rei-

reines und dürres Futter, nebst laulichten Wasser zu trinken, so viel sie selbst wollen.

6 §.

Befindet man, daß die Augen und Nasenlöcher von den Pöcken so angegriffen sind, daß das Gesichte und der Geruch, wie oft nach dem Schweiße geschieht, den Schafen benommen ist, so schmiret man süsse Milch darauf, welches erweichet und heilet, und speiset sie mit weichem Brode, und mit Tranke vom Gerstenmehl, damit sie nicht vor Hunger sterben; denn weil sie blind sind, und nicht selbst ihr Futter finden können, so trägt es sich in dieser Krankheit oft zu, daß der Hals von den Pocken zusammen wächst; und in diesem Zufalle müssen sie mit Trank vom Gerstenmehl unterhalten werden.

7 §.

An demselben Tage, da man die kranken Schafe von den Gesunden trennet, speeret man diese in dem Schafstalle ein, und verstopfet alle Löcher und Lucken auf das genaueste, daß keine Luft von außen hinein dringen kann, und giebt ihnen ebenfalls ein in Thee getunktes Brod ein; wobey es sich zuträgt, daß sie etwas schwitzen. In einer solchen Wärme läßt man sie so lange stehen, als die Kranken, in ihrem abgesönderten Raume verblieben, und darauf giebt man ihnen durch Eröffnung einer oder der andere Lucke frische Luft, worauf ihnen ebenfalls mit dem angezeigten Eisen die Adern geöffnet werden. Den ganzen Tage über werden sie im Stalle mit dürren Futter und laulichten Wasser gefüttert; alsdann besichtiget man sie ganz genau, und sollte man

dabey finden, daß einige mit Pöcken befallen wären, so werden sie so gleich zu den Krancken gethan, die Gesunde aber läßt man hinaus auf die Weyde gehen, wenn es schön Wetter ist.

8 §.

Unter wehrender Krankheit ist es nöthig, die Schafe 1 oder 2 mal zu berauchen, und zwar die Gesunden sowohl als die Kranken. Man nimmt aber ein Feuerfaß mit glüenden Kohlen, leget einen kleinen wollen Lumpen, etwas Pferdhaare, und geraspelt, oder klein gefäultes Horn darauf, und läßt den Rauch sich ringsum im Raume, worinn die Schafe sich abgesöndert befinden, ausbreiten; dadurch wird die Luft gereiniget, und man hat befunden, daß es insonderheit sehr gut ist die Schafe auf diese Art oft zu berauchen, wenn sie Winters im Stalle

le stehen, doch muß man sich in acht nehmen, daß man nicht all zu stark rauche.

9 §.

Die Schäfer, die an ihren Schafen noch keine Pocken bemerket haben, dürfen ihre Schafe bey kaltem Wetter nicht hinaus auf das Feld treiben lassen, nämlich zu einer solchen Zeit, wenn die Pocken in der Nachbarschaft herum gehen; sie dörfen sie auch nicht auf solche Oerter kommen lassen, wo kranke oder von Pocken angesteckte Schafe weyden, und sie müssen darauf sehen, daß keine Person, die sich an solchen Oertern aufhält, wo die Pocken sich geäußert haben, zu den gesunden Schafen zugelassen werde, weil sie dieselben gar leicht anstecken könnte. In übrigen muß darauf gesehen werden, daß die

Schafe wohl gewartet, gepflegt und gefüttert werden.

10 §.

Obschon in dieser Kur keine andere Arzney gebraucht wird; so hat doch die Erfahrung gezeigt, daß diese Kur niemals fehl geschlagen, da es sich hingegen öfters begiebt, daß die Medikamente nichts helfen. Man weis, daß insgemein gegen die Pocken Birkenöl, oder Hirschhornöl, oder Hirschhorngeist, oder Zibeth in Eyerdottern aufgelöset, gebraucht wird, und daß diese Species mit Kornbrantwein eingegeben werden; allein man hat befunden, daß sobald man den Schafen etwas von diesen Medikamenten eingegeben hat, das Leben wohl gar eingebüsset haben, ob sie schon auch zuweilen darnach gesund geworden; aber man hat hingegen

niemals gefunden, daß die angeführ-
te Aderlasse fruchtlos gewesen wäre.

11 §.

Nachdem man nun die eigentliche Kur beschrieben hat, die gar nicht kostbar und leicht ist; so will ich die Ursache dieser guten Wirkung anführen, und zugleich zeigen, wie die Aderlasse verrichtet wird. Wenn die Schafe an den Pocken krank sind; so ist ihr Blut in einer ganz starken und heftigen Gährung oder Fermentation, welches man daran genau erkennen kann, wenn man bey der Aderlasse das Blut in die Hand laufen läßt; daher kommt es, daß sie selten hitzige Arzneyen ertragen können, welche das Blut in ein noch stärkeres und heftigeres Kochen und Gähren setzen, als daß sie es sollten aushalten können. Hingegen, wenn mit bemeldten

Instrumente die Adern geöffnet wer- den, so wird der heftige Lauf des Blutes und dessen Hitze geschwächet; das verdorbene Blut fließet weg, aber von dem gesunden Blute gehet nichts verloren, weil die beyden Haupt- adern mit diesem Instrumente auf die Art geöffnet werden, wie die Figur zeiget, daß die Schafe selbst nach ih- rem natürlichen Triebe den Abfluß des Geblütes mäßigen, selbst das unge- sunde Blut von sich lassen, und selbst das gesunde zurück halten können, und es also nicht auf die Erwägung dessen, der das Instrument führet, ankömmt, wie viel man Blut abzupfen, und wenn man den Ausfluß des Blutes stillen soll.

12 §.

Das ist eben die eigentliche Vor- treflichkeit dieser Kur, daß es dabey

mehr auf die Freyheit der Natur, und deren eigene Mitwirkung, als auf die Kunst ankömmt. Die Natur kennet ihre Stärke und das, was sie nöthig hat, beßer, als solches ein Mensch ausfinden oder verstehen kann; sie giebt ihre Gebrechen und Mängel aufrichtig zu erkennen, und sie hilft sich selbst zurechte, wenn sie nur erst durch menschliche Handreichung so weit unterstützet, und ihr geholfen wird, daß sie sich selbst in Ordnung bringen kann.

13 §.

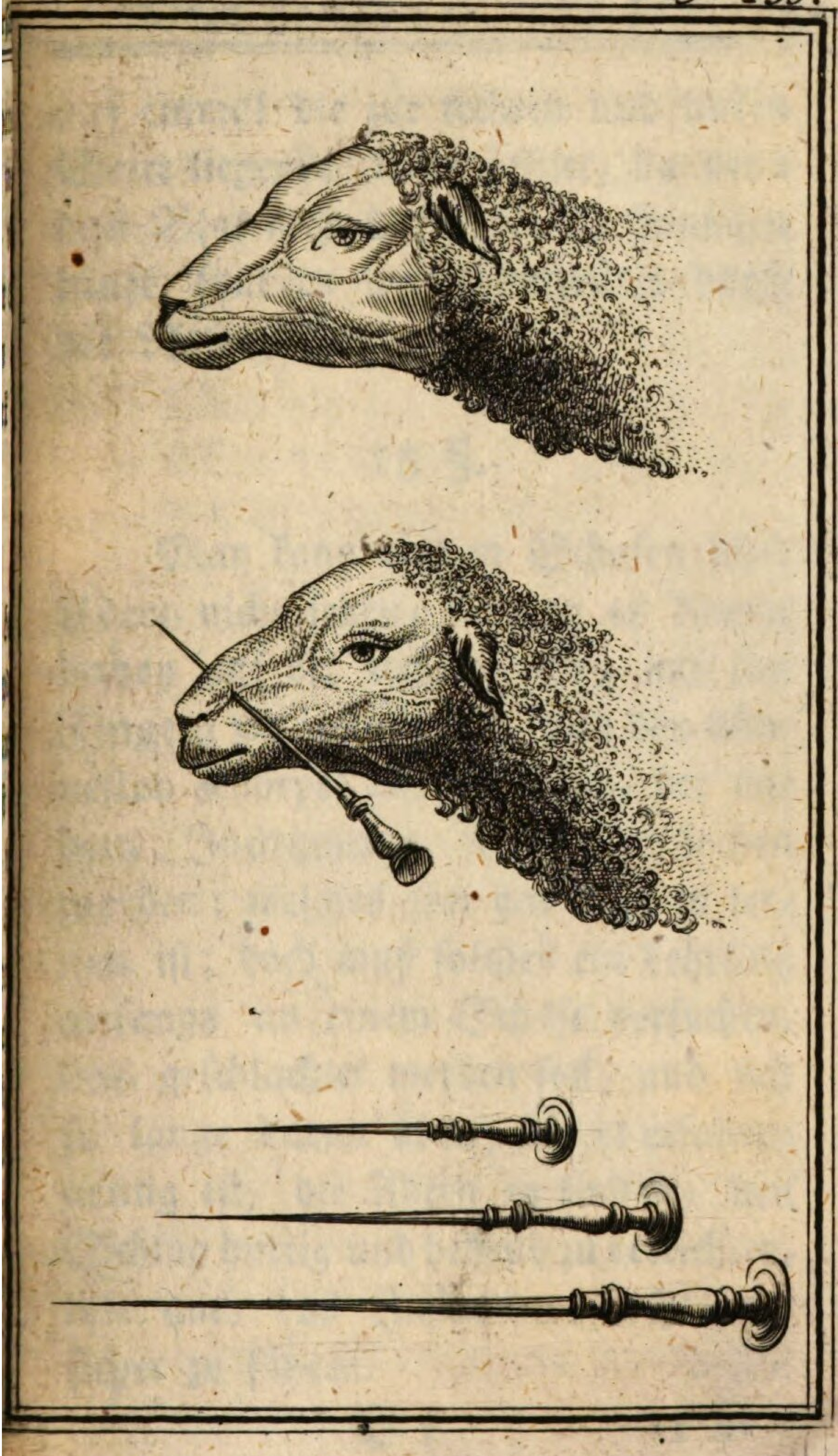
Es ist bey dieser Aderlasse dieses merkwürdig; daß destomehr Blut heraus läuft, je kränker das Schaf ist; hingegen, je weniger krank es ist desto weniger Blut erhält man von ihm. Von einem gesunden Schafe kann man nicht mehr Blut als einen Fin-

gerhut voll erhalten; da man hingegen von einem Kranken vielmal mehr als ein Spitzglas voll bekommt, welches Blut sich mehr oder weniger einander ähnlich siehet, nachdem ein Schaf mehr oder weniger krank ist.

14 §.

Die Aderläß geschieht an beyden Adern am Kopfe, die an beyden Seiten des Kopfes längst herunter nach dem Gaumenbein (das sonst os palati genannt wird) laufen, und sich gegen den Mund zurücke in einen Ast beugen und krümen, der mit dem Kinnbacken hinauf an dem Halse geht. Gleich oben vor der Stelle, wo diese Adern sich zurücke beugen, geschieht die Incision mit dem Instrumente, welches man (wie die Figur zeiget) Quer durch den Kopf unter dem Gaumenbeine hineinschlägt, also daß man

auf



auf einmal die zur rechten und linken Seite liegende Adern öffnet, da denn das Blut nicht durch die Oeffnungen läuft, sondern weiter vorwärts durch die Nasenlöcher.

15 §.

Man kann an den Schafen diese Adern nicht sehen, sondern es kömmt dabey auf die Uebung an, mit den Fingern sie aufzusuchen, und den dünnesten Knorpel auszuforschen, der mit dem Instrumente soll durchstochen werden; welches aber gar bald zu lernen ist; doch muß solches ein Lehrling anfangs an einem Schafe versuchen, das geschlachtet werden soll, und sich so lange daran üben, bis er erfahren genug ist, die Adern zu finden, den Schlag hurtig und behend zu verrichten, wie auch das Instrument recht und sicher zu führen.

16 §.

Was das Instrument betrift; so hat es die Gestalt einer Degenklinge. Ein Schäfer muß mit mehrern, dieser Lanzeten versehen seyn, indem eine größer und breiter als die andre seyn muß, denn da der Kopf mehr oder weniger aufgeschwollen und dicke geworden, darnach muß man auch ein längeres oder kürzeres Lanzet gebrauchen, welches nach Verhältniße seiner Länge auch breiter oder Schmäler ist; doch muß es nicht so breit seyn, daß es die Adern von einander schneiden kann, welches auch geschieht, wenn das Lanzet überzwerch geführet wird.

17 §.

Hierbey ist wieder keine Kunst mehr zu merken, obschon diese Art der Aderläß die vornehmste ist. Die Erfahrung empfihlet die Sache selbst

auf

auf das Beste, insonderheit, da es außer dem, daß es das allgemeinste und sicherste Mittel gegen hitzige und ansteckende Seuchen unter den Schafen ist: dessen sich die Armen bedienen können, die sonst öfters eine ansteckende Seuche unter ihrer kleinen Heerde nicht verhindern können, weil es ihnen am Vermögen mangelt, sich Medikamente anzuschaffen.

18 §.

Die Entzündung der **Leber** ist oft mit der **Gelbsucht** verbunden, die man an der gelben Farbe in den Augen und an der Haut bemerket; oft schlägt sie auch zur Wassersucht aus. Diese Krankheit ist den Schafen eine unter den verderblichsten. Sie bekommen selbe oft, und sterben gemeiniglich daran. Einige halten zu vieles Wassertrinken an widrigen Orten

für

für die Ursache derselben. Andere halten nicht das Wasser, sondern das, was in demselben enthalten ist, für die Krankheit, welchen ich auch Beyfall gebe. Denn wenn man die an dieser Krankheit gestorbene Schafe öffnet, findet man viele kleine Würmen in der Leber, die eine Art von schwarzen Schnecken *) sind. Diese Würme hängen fast in allen kleinen Bächen und Sümpfen an den Blättern der Kräuter und an den Steinen. Schluckt sie das Schaf nieder, so bleiben sie leben, kommen durch den Gallengang in die Leber, und zernagen sie. Daher entstehen Ent-

*) Einige Landleute nennen diese Würmen Egelschnecken, Egel, Igel, Ihlen. Im 48 Stücke der nützlichen Sammlungen von 1757 ist davon, und von der daraus entstehenden Krankheiten, eine lesenswürdige Abhandlung zu finden.

Entzündungen, Verstopfungen, und endlich tödtliche Geschwüre. Jeder Schäfer weis, daß die Schafe gern Salz mögen, und darnach gedeihen haben. Er giebt ihnen daher oft Salz zu lecken, und hält es für eine Arzney den Appetit zu schärfen, und die Eingeweide zu stärken. Die Wirkung siehet er, aber die Ursache trift er nicht. Herr Schäfer hat uns hierinn in seinem Buche von den Egelschnecken *) ein Licht gegeben. Er hat bemerkt, daß diese Thierchen im Salzwasser oder Peckelsohle augenblicklich sterben.

19 §.

Wer nun gern seine Schafe von dieser übeln Seuche retten will, die ihrer

*) Schefferi liber de hirudine limacis. Die Beschreibung dieser Egelschnecken kann man in Linnaei acad. Tom. II p. 36 finden.

ihrer jährlich viele wegraft. Der befolge diesen Rath: man gebe den Schafen Salzwasser oder Peckelsohle in ziemlicher Menge 4 bis 5 mal des Jahrs. Dieß wird die Würmen in der Leber bald und gewiß tödten. Es reicht nicht zu diesem Endzwecke zu, daß die Schafe wenig Salz lecken. Man muß ihnen so viel Sohle oder Salzwasser zu saufen geben, als sie mögen.

20 §.

Das Rückblut, so auch das Stockblut genannt wird, entstehet, wenn sich bey dürren Jahren, da alle Futter und Gräser die nöthige Säfte allzusehr entzogen, und daher eines wie das andere in der Reifung übertrieben und ausgetrocknet, folglich, da es nichts als lauter trockene Theilchen in sich behalten, zum Genuß allzuhitzig ge=

gemacht wird. Die Excrementen bey den Schafen in dem Mastdarm verstopfen, und nicht völlig zum Auswurf gebracht werden können, wodurch den gar leicht geschieht, daß wenn die damit befallenen Schafe nicht bald wahr genommen werden, und Hilfe bekommen, der Brand entstehet, und da diese unheilbar, das Schaf in Kürzen sterben muß. Es zeiget sich aber das Uebel am ersten dadurch, wenn das Schaf aufeinmal wie dumm auf einem Flecken unbeweglich stehen bleibt, nicht feist, und dabey einen krumen Buckel macht, welches letztere daher rühret, weil es sich bemühet, der Unflath mit der Gewalt, obschon vergeblich, von sich zu drucken. Die Kur ist folgende: der Schafhirt muß das Schaf zwischen die Beine oder Füsse nehmen, und ihm mit dem Zeigefinger so lange in der (posteriora)

oder in dem Ausgange der Unreinigkeit bohren, bis er den Unflath und das dicke gewordene Geblüte, so sich in dem Mastdarm fest an= und vorgesetzt hat, und meistentheils als verbrannt aussieht, heraus graben, welches dann ohne Blutvergiessung nicht abgehet; oder wenn auch dadurch das Schaf nicht zu Blute kömmt, so muß der Schafhirt doch so lange mit dem Finger rühren, bis derselbe ganz voll Blut wird. Hierauf muß er das Schaf bey den Hinterbeinen etwas von der Erde in die Höhe ziehen, und etlichmal schütteln, hernach aber selbiges umkehren, und ihm bey der Forderfüssen ein gleiches thun. Durch diese Operation wird dem kranken Schafe erstlich die Verstopfung benommen, und zugleich dem Geblüte, welches bey den Meisten schon ganz schwarz worden, und verbrannt ist,

Luft

Luft gemacht, hernach aber durch das Schütteln die Circulation des Geblütes befördert. Es stirbt so leicht keines; wo aber diese Operation unterbleibt, so entstehet daraus der Brand, oder das sogenannte kalte Feuer, imgleichen der Gliederbrand oder laufendes Feuer.

21 §.

Das Rotz oder das Triefen der Nase, wird durch dumpfigte Luft, wenn die Schafe spät draußen sind, oder durch Dünste in niedrigen sumpfigten Gründen verursachet, wo das Hirn mit Feuchtigkeit überladen wird. Solche auszutrocknen, ehe sie vieleicht in Erkältung, Husten, Keichen, und bisweilen gar in eine Seuche ausschlägt, beräuchert man die rotzigen Schafe mit Schwefelblumen, die man auf Kohlfeuer sprenget,

oder verbrennet Lumpen, die im Schwe=fel gedunkt sind. Man kann in einem zugemachten Stalle 20 bis 30 mit wenig Mühe, zugleich beräuchern, denn wenn sie solche hinauf schnauben, so wird es die feuchten Dünste austrocknen. Alsdann giebt man ihnen Eßig, worinn Lorberblätter gesotten worden, zu saufen, so wird es ihren verderbten und verschleimten Magen reinigen; aus welchem die Dünste in dem Kopfe aufsteigen.

22 §.

Wenn die Schafe vom Fieber befallen worden, so lasse man ihnen Blut, so, daß man ihnen einen kleinen Schlitzchen zwischen den Klauen fornen und hinten machet, und sie in 24 Stunden kein kaltes Wasser saufen lässet. Alsdann kochet man zwey Häuptchen Knoblauch, 2 Loth Pfef=

fer, Buchampfer oder Sauerklee, Betonien und Raute, von jedem eine Handvoll, in einem Waitzen- oder Gerstenbier. Seiget es wohl durch, und giebet drey Tage nach einander jedem ein halb Aechterl, oder ein wenig mehr, auf einmal. Wenn es aber ein Lamm ist, so gebe man ein Aechterl von der Schafmutter ihrer Milch, worinn Engelsüß (so auch Baumfahren genannt wird) und Cubeben gesotten worden, zu zweymal, nämlich Morgens und Abend.

23 §.

Für den Chathar und Schnupfen der Schafe, welche Flüsse und beschwerlichen Zufälle, vom überflüßigen kalten und zähen Feüchtigkeiten herrühren, zündet man unter ihrer Nase Teufelsdreck, Rinden vom Hollundenbaum und Kamarisken an, und

lasset ihnen den Rauch ein wenig in die Nase gehen. Darnach gebe man ihnen Waitzen- oder Gerstenbier, worinn eine kleine Quantität Süßholz und Aneissamen gekocht ist, und lasset es in zwey bis drey Tage an keinem feuchten Orte kommen.

24 §.

Die **Wassersucht** oder Auflaufung der Haut, welches daher rühret, wenn die Schafe am nassen Orten, oder zu frühe, wenn der Thau noch zu sehr auf dem Grase lieget, weyden, so, daß sie zu viel Nässe mit hinein fressen, die sie nicht verdauen, oder durch Schwitzen abführen können. Da nun solche durch die Haut nicht ausdünsten kann, so bleibt sie zurück, und verdirbt zwischen derselben, und der inwendigen Rinde, und verursachet öfters eine allgemeine Fäul-

niß und Ansteckung. Diesem abzuhelfen, scheeret man die Wolle hinter jeder Schulter genau ab, zerschlitzet die Haut daselbst, und steckt eine in Spikanardenöl gedunkte Wicke (oder Zöpflein von abgeschabner Leinwand) hinein, so wird es das Wasser dahin ziehen, und es also abführen, wenn man es 2 bis 3 mal widerholet. Alsdann weichet man 1 Loth Regulum Antimonii in ein Aechterl Bier, nebst ein wenig Kardamoennen oder Paradieskornern, und ein wenig Zucker. Man wärmet es, und giebet jedem Schafe ohngefähr 1 bis 2 Eßlöffel voll aufeinmal, zwey- oder dreymal, so, daß man es allemal einen Tag oder zween dazwischen unterlasset.

25 §.

Manchmal, absonderlich auf schlechter Weyde, pflegen die Scha-

se Spinnen, giftige Würmer oder andre schädliches Zeug mit hinein zu fressen, daß sie davon krank werden, und oft sehr geschwellen. Wenn man nun dieses gewahr wird, so nehme man, zu schleiniger Hilfe, ein halb Aechterl Eßig, und ein viertel Aechterl Baumöl. Man giebet es dem Schafe, und haltet es eine habe Stunde, durch Auf= und Niedertreiben, in Bewegung.

26 §.

Für die Lungesucht, nehme man eine Hand voll rothe Salbey, eben so viel Portulak (oder Wurzelkraut) Petersilge, Huflattig, und ein Häuptgen Knoblauch. Wenn sie wohl zerstossen sind, so kochet man sie in eine Maaß weißen Wein. Alsdann thut man zu dem ausgepreßten Saft 2 Loth Hönig, und 1 Loth Mithridat, und

gie=

giebet den lungensichtigen Schafe Frühe und Abend warm ein oder zween Eyerlöffel voll ein.

27 §.

Für den Schwindel. Dieser ereignet sich meistens zu heißen Jahrszeit durch übermäßige Hitze, solchen abzuhelfen, lasse man, dem mit Schwindel befallenen Schafe, so bald als man es gewahr wird, daß es taumelt und sich rund herum drehet, durch kreutzweise Zerschlitzung der Nasenadern, Blut. Alsdann nehme man ein Handvoll Melissen- oder Mutterkraut, Raute und Minz, koche solche in zwey Maaß Gersten- oder Waitzenbier, und gebe einem jeden mit Schwindel befallen Schafe Morgens und Abends, ein halb Aechterl aufeinmal.

28 §.

Für das verlorne Widerkäuen, nehme man ein Hand voll Waitzenmehl, einen Löffel voll Salz, schittet scharfen Eßig dazu, so viel es nöthig ist, und machet aus dem Taige kleine Bällichen, etwas größer als ein Haselnuß daraus, man stosset drey oder vier in dem Halse des Schafes hinunter, ehe es nach gefressen hat. Man thu solches 2 oder 3 Morgen, und gebe dem Schafe Wasser darauf zu trinken, worinn Sauerampfer gesotten worden.

29 §.

Für die Schmerzen der Zähne, läßt man ein Schaf an dem Zahnfleische oder den obern Lippen blüten, reibet den Ort mit Salz und Saft von der Salbey und Knoblauch oder

Zwie-

Zwiebeln, drey oder vier Tag, wenn der Schmerze nicht eher nachläßt.

30 §.

Für den Grind oder Räudigkeit an der Lämmer ihren Mäulern. Dieses wird verursachet, wenn sie zu frühzeitig auf die Weyde gehen, und das Gras abfressen, ehe die Sonne den Thau zertrieben und ausgedunstet hat. Ihm abzuhelfen, nehme man ein Hand voll Isop, und eben so viel Salz; siede beydes in ein Maaß Eßig, und wasche ihre Mäuler warm damit. Schmire den schwirigten Ort mit einer Salbe vom Wachs, Butter und Eyer gemacht, so wird er in kurzer Zeit heilen.

31 §.

Für die laufende Räude. Diese wird durch überflüßig oder zu viele

grobe Feuchtigkeiten, übels Blut u. d. gl. verursachet. Solchem abzuhelfen, läßt man ihnen unter der Zunge und Schwanz zur Ader. Siedet eine gute Hand voll Mutterkraut, und 3 Loth Turmerik, sauber zu Pulver gestossen, in 3 Quart neuer Milch; und giebet ein halb Achtel aufeinmal warm. Alsdann waschet man sie mit Wasser, worinn Hollder- und Klettenwurzel gesotten worden, und giebet ihnen 12 Stunde nichts zu essen.

32 §.

Für das Ausfallen der Wolle. Dieses wird durch die Trockenheit der Haut verursachet, die das Schaf aus Mangel der Feuchtigkeit ganz abzehret. wenn solche Schafe, welche die Sträuchen, Hecken, Dorngebischen, Bomberstauden, Genst, Farrenkraut u. d. gl. Gesträuche zu nahe kommen, oder

da-

darunter herum zu kriechen pflegen, so verlieren sie ihre Wolle, die ihnen gar leicht ausgehet. Diesem abzuhelfen, siedet, oder zerstosset man Eschenlaub, und giebet ihnen in ihren Bachen, sammt Feuchelsamen mitgeschnitten, oder kurzen Heu 3 oder 4 mal. Man kann sie auch mit Wasser waschen, worinn Holzasche geweicht gewesen.

33 §.

Den Krankheiten der Schafe vor zu kommen, lasset man ihnen, im Frühjahre und Herbst, an der Nase und dem Schwanz zur Ader. Dann purgire man sie mit Isop und Lavendel, in Molken gesotten, welches gelinde ausdünstende Schweiße verursachen, und also die groben Feuchtigkeiten abführen, und das Geblüt dergestalt verdienet wird, daß sie wohl

wey-

weyden, gesund und lebhaft seyn, und augenscheinlich zunehmen werden.

34 §.

Man kann auch, den Schafen, im Frühjahre, ehe sie in die Horden geschlagen werden, eine geringe Purganz eingeben, denn diese reiniget ihnen ihr Geblüt, und söndert die groben Feuchtigkeiten, die sich im Winter bey ihnen gesammelt haben. Zu diesem Ende nehme man 3 oder 4 Zweiglein vom Zeiland, ein halbes Loth Antimonium oder Spiesglas, ein Hand voll dürre Rosenblätter (wenn kein frische zu haben sind) zerstosset, und siedet sie im neuen Molken, und giebet jedem Schafe ein Eßlöffel voll, man lasset sie 4 bis 5 Stunden darauf fasten; alsdann, wenn das Wetter warm und helle ist, treibt man sie auf die Weyde.

Ge-

Gedanken
zur
Beförderung und Verbesserung
der
Schafzucht.

Zweyter Theil.

I Abschnitt.

Kurzer bericht, von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Schafzucht.

1 §.

Zur Zeit der Unwissenheit und des Hochmuths hielten gewisse Leute die Schafzucht, den Ackerbau und andere zum menschlichen Unterhalt höchstnöthige, für eines der niederträchtigsten Geschäfte. Für ein Geschäft, womit sich nur schlechte Leute abgeben sollen. Wie manche kleine Geister giebt es nicht noch heut zu Tage, die aus einer angemaßten Zärtlichkeit und gezwungenen Stolze ein Eckel, für die Worte, deren man sich bey der Lehre dieser, sowohl nöthig als nützlichen Geschäfte, bedienen muß, beweisen. Allein große Regenten, einsichtreiche Staatsmänner und große Gelehrte haben schon längst

den Nutzen und die Nothwendigkeit derselben eingesehen. Dieß hat Anlaß gegeben, daß durch patriotische Gesinnungen, ökonomische Akademien und gelehrte Gesellschaften, zur Aufnahme und Verbesserung der Stadt- und Landwirthschaft schon beynahe im allen europäischen Staaten errichtet worden. Diesen gelehrten Gesellschaften hat man auch so viele zur Stadt- und Landwirthschaft dienliche Nachrichten, Erfindungen, Versuche, Vorschläge, Anmerkungen, Anhalten, Vortheile, Begebenheiten und Verbesserungen, welche man in ihren periodischen Werken liest, zu danken.

2 §.

Man kann es nicht anders als eine große Dummheit und Undankbarkeit derjenigen schachen Geister ansehen,

sehen, die die Schafzucht *) (ich will mich auf diese nur allein beziehen) als eine verächtliche Arbeit gemeiner Leute betrachten, da doch dieselbe dieser wichtige Gegenstand, nicht nur allein denjenigen ihre nothwendige Kleidung verschaffet, die dieselbe

L be-

*) Cicero von dem Alter redet hievon ganz schön: „ Ich weis nicht, ob ein glückseligers Leben seyn könne, als diejenigen führen, welche sich der Landwirthschaft befleißen. Denn es ist der Feldbau und die Schafzucht nicht nur dem ganzen menschlichen Geschlechte nützlich; sondern es bringet auch beyde, vieles Vergnügen, und einen Vorrath von allen Dingen mit sich, die zum Unterhalt der Menschen, und zum Dienste der Götter nöthig sind. „ Ja er saget in seiner Rede, die er zu Vertheidigung des Roscius gehalten, „ daß bey den alten Römern, die größten Männer und angesehensten Leute, welche beständig an dem „ Ru-

betreiben, sondern auch alle Stände eines Staats damit unterhält. Was würde zu Arbeit übrig bleiben, und wie theur würde nicht unsere Kleidung werden, wenn die Schäfer aller Orten nur so viel Schafe hielten, als sie zu ihrer Kleidung Wolle nöthig hätten?

3 §.

„ Ruder des Staates sitzen mußten, dennoch sich bisweilen Zeit und Mühe genommen, den Feldbau und der Viehzucht obzuliegen. „ Daß aber diejenigen, welche dem Ackerbau und der Viehzncht abgewartet, ehemals zugleich die besten Soldaten gewesen sind, davon giebt Plinius ein merkwürdiges Beyspiel an dem Marco Atilio. Er schreibet in dem 18 Buche 3 Kap. seiner natürlichen Geschichte: „ Man hat den M. Atilium „ eben da er mit seiner Hande einen Acker „ besäete, angetroffen, als er auf Befehl „ des Raths aufgerufen wurde, die Herr„ schaft über das römische Volk zu über„ neh=

3 §.

Was haben wir auf dieser Welt anders, als Leben, Gesundheit, und die Bedeckung des Leibes nöthig? Unsere Lebensmittel lassen wir dem Bauersmann, die Gesundheit einem Arzten oder Doktor zu besorgen über, und die Schafe müssen uns das meiste und nöthigste zu unserer Kleidung beytragen. Es ist also auch sehr noth-

„ nehmen, weswegen er auch den Beynamen Serranus erhalten. Allein diese „ mit der Bauernarbeit abgenutzte Hände haben den allgemeinen Wohlstand feste gesetzet, und große feindliche Herre „ zu Grunde gerichtet. Diese Hände, „ welche eben das Joch der pflügenden „ Ochsen geführet, haben die Zügel des „ Triumphwagens gelenket. Nach der „ Zeit war es Niemand eine Schande, das „ elfenbeinerne Scepter niederzulegen, und „ den Hirtenstab oder den Pflug wieder „ in die Hand zu nehmen ꝛc. „

wendig, daß ein Land dasjenige selbst gewinne, was es nöthig hat. Wir haben in Baiern nicht so viele Schafe, die den 4ten Theile der Einwohner, zu ihrer nothwendigen Kleidung Wolle verschaffen können. Womit bekleiden sich denn die übrigen Theile, nicht wahr, mit ausländischen Tüchern, Zeugen u. d. gl.? Man würde sich zu bewundern Ursache haben, wenn man einsähe, was für große Summen Geldes für solche Wollenwaaren jährlich aus unserm Lande fließen, und wie können wir im Lande Reichthümer erhalten, wenn wir ein so großen Ausfluß des Geldes haben?

4 §.

Manufakturen und Fabriken *) sind die Mittel dem Ausfluß des Geldes

des

*) Unter diesem verstehe ich keineswegs diejenige, die so nur deßwegen errichtet, daß

er-

des zu verhindern, und unter denselben sind die Wollenmanufakturen, die allernützlichsten, denn sie verschaffen sehr viele Arbeit. Sie ernähren das meiste Volk; das, was sie verschaffen, hat (wie schon gesagt) das Volk am meisten nöthig, und sie erfordern daher die meisten Arbeiter. Es wird dadurch die größte Sparsamkeit eines Landes erhalten. Ihre Stärke und ihr Vorschuß wird vermittelst der Schafzucht empor gebracht, wel-

 ches

etwelchen = = = = dabey Titel, Unterhalt und Vermögen (das sie doch nicht verdienen) gegeben werden kann. Nein, Ich verstehe, unter dem Worte Manufaktur, nichts anders, als Anstalten, durch welche, den arbeitsamen Bürgern, ihre übrige oder vorräthige Arbeit, um baares Geld, abgelöset, und von der Manufaktur, der Handlung um billige Preise überlassen wird. Diejenigen Manufakturen verstehe ich,

ches auch die Ursache ist, warum Engeland einen so hohen Werth auf die Schafzucht setzet, indem sie daselbst im Lande das edelste Perl in der Krone, des Königs größter Reichthum, und des Reichs Brautschatz genannt wird. Ein Charakter, der stolz und hoh klingt; allein der Vortheil stimmet durchaus mit dem Namen überein. Ich bin der Meynung, es würde die Schaf-

ich, die deßwegen errichtet, daß selbe, den fleißigen und arbeitsamen Landesbürgern, die etwa wegen geringen Vermögen, an ihrem Fleiß und Arbeit verhindert sind, mit rochen Material oder Produkten, da mit dem nöthigen Geld, versehen, damit ein solcher im Stande ist, dem Staate ein recht nützlicher Bürger zu werden, der doch ohne dessen kaum würde im Stande seyn, sich uud die seinige zu ernähren. Ich werde davon in einem andern Werkchen, was mehrers schreiben.

Schafzucht bey uns eben dasselbe Ansehen gewinnen, wenn wir nur die rechte Art dieser so nützlichen Thiere kennen sollten. Und in der That, woran es auch lieget, so ist es doch gewiß, daß bloß die Unwissenheit in der Verbesserung der Schafe, und der geringe Nutzen, den wir von gemeinen Schafen haben, Schuld daran ist, daß die Schafzucht für etwas geringes gehalten wird.

5 §.

Es ist nichts Artigers, als wenn einige behaupten wollen, wir haben in Baiern das Land und das gehörige Klima zu dem feine Wolle tragenden Schafen nicht. Lassen wir selbe, sagen sie, in dem Lande, wo sie sind, und bleiben wir bey denen, was unsere Väter getrieben haben. Haben sie sich gut ernähren, und noch dazu Reichthü-

mer sammeln können, so wollen wir im GOttes Namen auch dabey verbleiben, und wollen mit dem zu frieden seyn, was uns der gütige Himmel bescheret hat.

6 §.

Die Zufriedenheit mit denjenigen, was ein Land selbst hervorbringt, ist billig und lobwürdig: allein hat uns nicht der gütige GOtt auch das Land zu den feinwollentragenden Schafen gegeben? Haben wir denn nicht (in ein und andern im 1 Theil, I Abschnitt 10 § angezeigten Schäfereyen) im Lande Schafe, die mit gehörigen sorgfältiger Verpflegung uns eine Wolle tragen, daraus zu unserer Kleidung dienliche Tücher, Zeuge, Strümpfe, Hüte, u. a. kann verfertiget werden. Warum will dann Jerdermann aus ausländischer Wolle verfertigte

Klei-

Kleider tragen? Wie oft verändern wir die Tracht der Kleider? Wie sehr ist die Hoffart eine Zeit her gestiegen? Lassen sich wohl die Leute mit einländischen dauerhaften Wollenkleidern begnügen? Sieht man nicht vielmehr auf den Glanz, als auf die Dauer? Haben dieß unsere Voraltern auch gethan? O! gewiß nicht, sie begnügten sich meistentheils mit dem, was sie selbst durch ihre Arbeit und Fleiß im Lande hervorbrachen, und dadurch erhielten sie ihre gute Nahrung und die Reichthümer.

7 §.

Nun mag es seyn, wie es will, wir leben jetzt in einer Zeit, da das Nothwendige nicht nur von mehrern Werthe ist, als in den ältern Zeiten, sondern auch noch dazu täglich steigt und zunimmt, was wir jetzt nothdürf-

tig nennen, das nennte man ehmals überflüßig, und unser Ueberfluß wird künftig der Nachwelt bloß das Nothdürftige werden. Doch man mag es nun Ueberfluß oder Nothdurft nennen; so ist es doch überhaupt gewiß, daß alles, was wir brauchen, Geld kostet; dieses Geld geht meistentheils aus dem Lande, weil das Nothwendige aus anderen Ländern muß herein geschafft werden. Hingegen, wenn dasjenige, was man nöthig hat, im Lande selbst verfertiget wird, so bleibt das Geld in den Händen und in der Verwahrung der Bürger; und dieses kann man alsdann die größte Sparsamkeit eines Landes nennen.

8 §.

In diesen unseren sehr verbeßerten Zeiten wird in allen Regierungen die Vermehrung der Unterthanen, und

die

die Menge des Volkes unter die Mittel gerechnet, die sehr viel zur Stärke eines Landes beytragen. Dieses wäre leicht zu beweisen, allein es ist jetzt meine Absicht nichts; bloß dieses will ich anführen, daß die Wollenmanufakturen zur Vermehrung des Volkes sehr vieles beytragen. Ich führe solches bloß als ein Mittel an, alle und jede zu Sorgfalt und Liebe für diese Anstalten zu ermuntern; denn wo ist wohl derjenige, der sein Vaterland nicht liebet, und keine Lust an dem Wohl findet, ja, der nicht ein sorgfältige Aufmerksamkeit auf alles dasjenige hat, was zu Wohlfahrt des Landes gereichet?

II Abschnitt.

Vorschlag zu einer neuen Einrichtung mit den Schäfern.

1 §.

Wenn man sich eine gute Verbesserung der Schafzucht versprechen will, so ist vor allem nöthig, daß man sich um verständige Schäfer oder Schafmeister bekümmere. Dieses sind in Baiern gar seltene Leute, daher fragt es sich, woher wir solche überkommen sollen? Aus fremden Ländern herkommen zu lassen, kann ich mit keinem Grunde anrathen. Denn ist ein Schäfer ein redlicher und verständiger Mann, so findet er, oder er hat schon, in seinem Vaterlande, eine gute Stelle. Ist er aber lüderlich und unverständig, so würde es wohl der Mühe und Kosten nicht lohnen, ein solchen Herkommen zulassen. Es wird

wird daher am zuträglichsten seyn, Landeskinder dazu zu wählen. Denn es ist kein Mangel am arbeitsamen, gehorsammen, lehrbegierigen und lenkbaren Menschen, die nichts sehnlicheres wünschen, als dem Vaterlande, dienen zu können.

2 §.

Man sollte die ganze Schäferproseßion in eine ganz andere und ordentliche Zucht- und Unterrichtsanstalt versetzen, keinen aber, der solche nicht durchgegangen, verstatten, sich als Schäfer brauchen zu lassen. Zu dem Ende müßten keine fremde, und in dem Lande nicht geboren und erzogene Leute, diese aber nicht eher dazu kommen, als bis sie vor allen Dingen in den niederen Schulen, oder noch beßer in den zu wünschenden ökonomischen Kunst- und Werkschulen nicht nur in

Chri-

Christenthum, wohl unterrichtet, sondern sich auch in denjenigen Stücken der Naturlehre und natürlichen Historie, die eigentlich ein Schäfer wissen sollte, nicht philosophisch, sondern practisch zu bereiten lassen, und darnach vorher einige Jahre bey alten, ausgesuchten, erfahrnen und verständigen Schafmeistern ordentlich aufgedinget worden, und in der Lehre gestanden hätten.

5 §.

Diejenigen Stücke der natürlichen Historie, welche ein zu einem Schäfer bestimmter obgedachtermaßen erlernen müßte, sind die Natur der Schafe, die verschiedene Weyde und Geträncke, Lage, das Verhältniß der verschiedenen Wartung, Fütterung, der Jahrszeiten, des Wetters und anderer Thiere zu gesunden und ungesunden,

den, zu Zuchtschafen und Hammeln, zu Trächtigen und Lammenden, zu den Lämmern und Jährlingen, zum Widdern und Gölden, zum Hammeln oder Lichten, zu dieser oder jener Schafskrankheit, zur Wollenschur, zu Alten und Jungen, ausgemerzten Schlacht- und Stechhaufen, zu einzeln Schafen und zu ganzen Heerden u. s. w.

4 §.

Ueber alle obenbemeldte zum Unterricht bestellten Schafmeister oder Schäfer, müssen gleichsam ein oder ein paar Schäferintendenten oder Oberinspectores, so die Schafhaltung vollkommen, und aus dem Grunde theoretisch und praktisch verstünden, gesetzet werden, welche die Lehrlinge zu Schäferey, aussuchten, solche prüfen, und die Stücke ihrer Zubereitung

tung erforschen, hienächst bey den dazu bestellten Meistern, nachdem sie selbige ebenfalls erkannt und bestellt, mit gehöriger Unterrichtung unterbringen, und wenn sie loßgegeben werden sollten, vorerst examiniret, und auf einige Wochen probiren müßten.

5 §.

Unter solchen wohl unterrichteten Gesellen würden sich nun ohne Zweifel bisweilen aufgeweckte, und sonderlich geschickte Köpfe hervor thun, die nachdem sie in innländischen Schäfereyen ein paar Jahr gedienet, und gutes Zeugniß erhalten, in andere Länder 1 bis 2 Jahr geschickt werden könnten, und daselbst allerhand Vortheile und besondere Einrichtungen der Schafzucht zu erforschen und zu erlernen, sonderlich aber zu erfahren: wie die spanischen Schafe erzogen würden, was

was sie für Wartung und Weyde genießen, wie man ihre Art in unsren Heerden bringen, und diese dadurch verbeßern, ja diese Verbesserung bey der besorglichen Ausartung von Zeit zu Zeit durch wohl angelegte Zuchtheerden, unterhalten könne?

6 §.

Eben diese gereiste Schäfer, müßte man hernach zu Oberschafmeistern und Unterinspectoren der Schafhaltung, in einem gewissen Gegend des Landes bestellen, da sie nach ihrem Wiederkunft erstlich in ein und andern Schäfereyen einzeln als Schafmeister oder Meisterknechte vorgestanden, und Proben ihrer guten Geschicklichkeit abgeleget hätten. Eben diese müssen auch andere Meister und Schäfereyen unter sich haben, um solche zu durchsuchen, die Mängel zu heben, zu remediren,

die Schafmeister beßer zu unterrichten, oder den Oberinspectoren anzuzeigen, wo es fehle, ja mit demselben zu gewisser Zeit hier oder da, nebst allen in diese Ordnung und zucht gesetzten Schafmeistern, die sowohl zur Lehre, als auch zur Verwaltung, Hut- und Schafzucht allein gebraucht würden, Zusammenkünfte zu halten. Wobey dann von Zeit zu Zeit allerhand gemachte Anmerkungen oder vorzunehmende Verbesserungen gesammelt, sonderlich aber für die Anfälle der Schafe, und die Mittel dargegen allerhand Sorgfalt getragen, Anstalt, Vorschläge und Unterricht besorget, den Schäfereyen aber kund gemacht würden.

7 §.

Andere gemeine Schäferknechte aber, die nicht an fremde Oerter geschickt werden könnten, müssen nicht ohne

ohne Kundschaft und Attestat von den Unterinspectoren und ihren Meistern, wo sie gelernet, oder auch, wo sie nachgehends als Knechte gedienet, angenommen oder befördert, ihnen auch aus dem Lande zu ziehen nicht erlaubt werden. Und solchergestalt müssen sie etliche Jahre unter gehöriger Aufsicht als Knechte hier und da im Lande dienen, sich üben, erfahrner und geschickter werden, endlich aber, wenn sie Meister werden könnten, wollten und sollten, sich allererst mit gehörigen Attestatis ihres Wohlverhaltens, von den Schäfereyen, Meistern und Unterinspectoren, welche letzten sie auch examiniren, und ihr Urtheil von ihnen fehlen müßten, bey den Oberinspectoren melden, und von denselben vorerst ein Jahr auf eine Schäferey, wo sie gegenwärtig, entweder zur Lehre sowohl, als zur Ver-

waltung einer Schäferey, oder bey dieser letzten allein auf die Probe gethan, hernach aber erst zu Meistern von diesen Inspectoren gesprochen, dazu verpflichtet, und die Eigenthümer der Schäfereyen damit versorget, oder ihnen, wenn sie Mittel hätten, und sonst, der Polizey nach, dazu geschickt wären, selbst eigene Schäfereyen, jedoch ohne Dienstschäfereyen dabey zu haben, nicht nur als Eigenthümer, sondern auch als Schafmeister zu halten, außer diesen aber keinem Schafmeister selbst Schafe zu halten, vergönnet werden. Und diese könnte man hernach entweder zugleich zur Lehre und zum Unterricht anderer Lehrlinge, oder aber nur zur Verwaltung und zur Aufsicht auf ihre Knechte brauchen, weil doch der beste Schäfer an sich nicht eben allemal auch zum Unterricht geschickt.

8 §.

8 §.

Der Lohn der Schäfer, sowohl der Meister als Knechte, müßte allemal nach der Anzahl der Schafe, die sie ein Jahr glücklich gewartet und gehütet hätten, bestimmet werden, alles in Geldlohn, nicht aber in Schafhalten oder in Gemenge bestehen. Die Knechte und Jungen müssen ihre Kost auch bey den Herrn und nicht bey den Schafmeistern bekommen, kein Deputat haben, und wenn sie in 3 oder 4 Jahren sich sonderlich wohl gehalten, und die Schäferey wohl verbessert hätten, so müssen ihnen entweder von den Eigenthümern, oder aber aus einer zur Unterhaltung aller dieser Anstalten zu errichten Kassa ausgesetzt werden.

9 §.

Zu dieser Kassa müßten der Landesherr jährlich, die Eigenthümer von Schäfereyen nach Proportion, die Schafmeister, und endlich die Knechte, auch die Lehrjungen, wenn sie in die Lehre und wieder daraus kommen, etwas gewisses weniges und leidentliches geben, die Oberinspectoren aber darüber die Rechnung führen, Einnahme und Ausgabe, ja jeder einen besonderen Schlüssel zur Kassa nebst zweenen Unterinspectoren, und zweenen der ältesten und und erfahrnesten Meister haben, alle Jahr bey einer allgemeinen Zusammenkunft, dazu auch die Eigenthümer nach Belieben zu kommen die Freyheit hätten, die Rechnung ablegen, und nachdem alles abgethan, solche an Polizeycollegium nebst den Protokol von allen, was in der ganzen Anstalt und Schafhaltung

vorgefallen, eingesendet, von solchen durchgegangen, Erinnerungen und Verbesserungen gemacht werden.

10 §.

Die Schafmeister selbst müßten auch nicht ohne Untersuchung der Oberinspectoren ihren Dienst ändern, die Eigenthümer aber, da sie bey den Inspectoren die Ursachen gemeldet hätten, solche Aenderung vornehmen, die jedoch nur von den Oberinspectoren rechtmäßige Meister erhalten können. Die Meister aber müssen für die Knechte stehen, und sich nur an obigen Ordnung binden, es wäre dann ein Herr, der nur einen Meisterknechte statt eines Meisters halten wollte, mit dem es hernach gehalten würde, wie mit einem Meister, nur daß er keine Jungen halten, ja auch keine

Meisterrechte und keinen Meisterlohn erwarten dörfte.

11 §.

Dieser Vorschlag, wird zwar manchen wunderlich vorkommen: besonders werden sich einige, denen die Handwerkszünften, wie mir ein Splitter in den Augen sind, nicht dazu finden können, die Sache mit den Schäfereyen auf diese Form einzurichten. Ich will es jedem meiner Leser zu beurtheilen überlassen; und füge nur noch bey, daß so lange alle Imungen und Handwerksgebräuche üblich seyn werden, auch ich mit guten Grunde zu diesem Einführung rath. Ich will mich hier nicht länger aufhalten. Ich überlasse es unserm Herrn Kameralisten zu untersuchen übrig, denn diesem lege es eigentlich ob auf beßere Anstalt zu gedenken.

III Ab-

III Abschnitt.

Von Verbesserung der Weyden und Vermehrung des Schaffutters.

1 §.

Unter die Mittel, die Schafzucht empor zu bringen, gehöret auch hauptsächlich, daß die Weyden und das Schaffutter verbessert werden muß. Denn unsere Schäfer weyden entweders in den offenen Brach- und Stoppelfeldern, wo nichts als ein schlechtes Unkraut wächst, oder auf den gemeinen Weyden, oder vor Walpurgis, und nach der Heuernde auf den Wiesen, an welche niemals ein Kultur gewendet wird. Die Umackerung der Weyden und Wiesen, ihre Besöhnung mit Heu- und Kleesamen ist so etwas Seltenes, daß man alles verwetten könnte, daß neunzehen Theile von allen Wiesen und Schafweyden

in hundert Jahren, und weit länger keine dergleichen Kultur bekommen haben. Vielmehr da sie unaufhörlich mit den Schafen oder anderen Viehe betrieben, und alle kaum hervorkommende gute Futterkräuter an den Wurzeln abgebießen werden; so müssen endlich die guten Arten ausgehen, und es kann auf unseren Weyden und Wiesen nichts übrig bleiben, als ein schlechts schilfigtes, saures und quakichtes Gras, daß gleichsam ein unbezwinglichen Trieb zum Wachsthume hat. Es fällt aber einem jeden von selbst leicht in die Augen, daß das Hauptwerk bey Erziehung einer guten Wolle auf die Beschaffenheit der Fütterung ankömmt.

2 §.

Wer wollte läugnen, daß die Nahrung eines jeden Thiers in seinem

Ge=

Gedeihen und Wachsthume in die Beschaffenheit seines Fells und seiner Wolle oder Haare nicht einen großen Einfluß habe? Auf die Beschaffenheit einer guten, oder schlechten Weyde und groben Fütterung muß natürlicher Weise die Beschaffenheit der zu erzeigende Wolle beruhen. Daher vor allen nöthig seyn wird, auf die Verbesserung derselben zu gedenken.

3 §.

Die Verbesserung und Vermehrung der Weyden und des Schaffutters, aber scheinet mir gar wohl möglich zu seyn, jedem es in Baiern, gar nicht an Oerterern fehlet, welche jetzt unnütze durch Fleiß und Arbeit aber zum Guten futterbringenden Wiesen und Weyden könnten gemacht werden. Wie viele und große Sümpfe? Wie viele unnütze Heyden,

die sehr wenig Nutzen, ja oft mehr Schaden als Nutzen bringen, sind nicht im Lande anzutreffen, und wie wohl könnten selbe nicht verbessert, und zu nützlichen Weyden und Wiesen gemacht werden? Ich finde hier nicht undienlich zu seyn, wenn ich ein von Se. herzogl. Durchleucht zu Würtemberg, die mit unermüdeter Wachsamkeit für die Verbesserung des Nahrungsstandes zu sorgen fortfahren, eine in vorigen Jahre an alle in seinem Herzogthume befindliche Beamte gestellte Generalverordnung, mit einrücken lasse. Es ist folgende

Von GOttes Gnaden Karl, Herzog zu Würtemberg und Tech. 2c. 2c.

Lieber getreuer!

Gleichwie **Wir** zu allen Zeiten darauf **Unsere** vorzügliche landesväterliche Vorsorge gerichtet seyn

lassen,

lassen, den Nahrungsstande Unserer getreuen Unterthanen, so viel Uns die Uns von GOtt verliehene Macht Gelegenheit an die Hande giebt, täglich mehrers zu beßeren, und zu solcher Aufnahme des Nahrungstandes hauptsächlich die Benützung eines jeden Platzes, nach seiner Art gar vieles beytragen würde; also haben Wir aus diesem Betracht auch sogar die bisher meisten unbrauchbare Sumpfplätze billig zum Gegenstande Unserer herzogl. landesväterlichen gnädigsten Aufmerksamkeit gemacht, und begehren von allen und jeden in Unserm Herzogthume befindlichen Sümpfen und sümpfigten Refieren allerforderist Wissenschaft und Kenntniß zu haben: befehlen dir dahero hiermit, uns in Zeit 8 Wochen a termino insinuationis an, von allen denjenigen Plätzen unterthänigst zuverläßigen Bericht zu erstatten,

ten, wo in deinem anvertrauten Amt einige Morgen aneinander liegender sumpfigter Wiesen, Weyden, Allmanden, oder Waldungen vorkommen, worüber ein Stuck Vieh schwerlich, oder gar nicht paßiren kan, ohne fast zu versinken, und welche meistens mit eigenen Gras- und Mossarten bewachsen, besonders mit einem Gras, daß auf jedem Stihl eine weisse Flocke, wie ein Zöttelen von Baumwollen hat, deren große Menge, einem solchen Felde vom Weiten, mitten in den Somermonaten, das Ansehen giebt, als wenn es mit Schnee bedeckt wäre: oder welches, wenn es auch schon zum wirklichen Weiswachs bereits benutzet wird, in seinem ganzen Umfang gleichsam schwanket und zittert, als wenn es Unten ganz hohl wäre, so bald ein Mensch darauf gehet, oder es sonst in Bewegung ge-

setzt

setzt wird; oder wo Stücke Felds vorkommen, die eine besonderes schwarze Erde, und darauf viele kleine Hügel, wie Maulwurfhaufen von dieser schwarzen Erde aufgeworfen, zeigen: und hast du deinen unterthänigsten Bericht hauptsächlich also einzurichten, daß, im Fall sich dergleichen Plätze bey dir befinden, du in Unterthänigkeit weiters anmerkest: 1) den Namen der Gegend, wo sie liegen, 2) die Entfernung von dem Ort, in dessen Zehenden *) sie gehören. 3) Das Mäß, welches sie ohngefehr in ihrem Umfang halten, und ob sie auf herzoglichen Grunde und Boden liegen, Privatgüter oder Allmanden seyn. Daran beschieht Unser Meynung. Solitude, den 23 Juny, 1766.

Karl H. z. W.

*) Das ist Gemarkung.

4 §.

Bey diesen so nützlichen Geschäfte ist das Hauptaugenmerk mit darauf zu richten, daß man die Unterthanen mit Prämien, *) (wie es im Engeland geschieht) dazu ermuntere, und die von einer Privatpersohn, Kloster Gemeinde oder von andern nützlichen Bürger oder Bauern verbesserte Wiese oder Weyde, gewisse Jahre ohne alle Abgabe oder Steuer, zu genießen lasse. Dieses würde gewiß viele nützliche Bürger ermuntern, sich alle Mühe zu Verbesserung eines solchen sumpfigten Orts, zu geben.

5 §.

Es kömmt aber dabey hauptsächlich darauf an, daß man den in dieser

*) Die in Chursachsen vor einigen Jahren errichtete ökonomische Gesellschaft hat denjeni-

ser Kunst die Ausrothung der Sümpfe unerfahren, die beste und am wenigsten kostbare Mittel vorschlage. Wie ein dergleichen Sumpfe uhrbar oder tragbar, das ist zu einer Wiese oder Weyde gemacht werden könne. Eine Generalvorschrift schlägt zwar hierbey nicht an, indessen wird die Lage sol-

N cher

jenigen Landwirth, welcher zu Anfang der Michaelmesse 1769, mit Beybringung glaubwürdiger Atteste, darthun wird, daß er durch Anschaffung guter Widder, Verbesserung der Weyden, Vermehrung des Winterfutters, oder sonst auf einige Art, in ungedachten 1769sten Jahre, von jeden 100 Schafen des ganzen Schäfereybestandes, die feineste und zugleich mehreste Wolle geschoren habe, auch die Mittel, durch welche er dazu gelanget, gründlich anweisen wird, ein Prämie von hundert Thalern bestimmet, welche in der Zahlwoche gedachter Michaelmesse 1769 ausgezahlet werden soll.

cher Oerter allemal die bequemste Mittel an die Hand geben. Solche Oerter sind entweder so beschaffen, daß das Wasser fließend gemacht, von dem Sumpfe abgeleitet und abgezäpfet, oder wenigstens durch desto tiefern Gräben, und Senklöcher abgeführt werden kann.

6 §.

Jemehr nun ein solcher Sumpfte Wasser hält, desto mehrer tiefere und breitere Gräben werden erfordert, und in solchem Fall wird auch der Endzweck nicht anderst erreichet werden, es sey dann, daß auf zwey Drittel Felde, so man troken legen will, allezeit ein Drittel dazwischen zu graben aussteckets, und so tief ausgegraben werde, daß durch die daraus erhaltene Erde das trocken liegende Feld wenigst drey Fuß hoh über den Graben er=

erhöhet werden möge, wobey darauf zu sehen, daß die Gräben derjenigen Lage nach, wo das Wasser den leichtesten Ablauf suchen kann, gerichtet, und wo das Erdreich am niederigsten, alsdann das Senkloch, und zwar so tief und weit, als es die Menge des verhandenen Wassers erfordern möchte, ausgegraben werde, damit sich die Graben nicht dem aufgeworfenen Erdreich zugleich anfüllen, sondern wenigstens ein großer Theil des Wassers aus allen Gräben sich dahinziehen, und nach und nach darinn versinken möge.

7 §.

Wann denn die Gräben solchergestalt zugerichtet, und die ausgegrabene Erde zu beyden Seiten aufgeschlagen worden, so hat man alsdann auf der trocken liegenden Wiese vor

dem Winter den Wasen abzustechen; und nach beschehener Vermischung mit der ausgegrabenen Erde, alle auf dem anlegenden Platze so auszubreiten, daß solcher in der Mitte zwischen den Gräben, Höher und dargegen an beyden Seiten derselben wenigst um ein bis anderthalb Fuß niedriger gelegt werde, damit einestheils der neue Boden und der abgestochene Wasen recht austrücken, und den Winter über alle Wurzeln der sauern Gewächse erfrieren, und das Wasser immer seinen Zug und Ablauf gegen den Graben gewinnen möge.

8 §.

Weil aber die aufgeschlagene Erde wenigst zwey bis drey Jahre zu thun hat, bis selbe ihre bey sich führende Säure verliert, so muß man im Frühjahre darauf nicht gleich einen

neuen

neuen Grasboden ziehen wollen, weil sich sonst sogleich die alte saure Gewächse und andere untaugliche Grasarten hervor thun würden; sondern man hat vielmehr diese neuangelegte Plätze zwey bis drey Sommer über mit anderen Pflanzen, als Welschkorn, Saubohnen, Erdäpfel, Kraut u. d. gl. zu bauen, und durch fleißiges Felgen *) den Boden öfters umzukehren, und umzubrechen, damit die Sonne und die Luft alle darinn steckende Säure herausziehen kann. Will man sich aber einskünftig ein recht guten Futterwachses ganz gewiß versichern, so wird man kein beßers, als folgendes Mittel finden.

9 §.

*) Felgen heißt so viel als die Erde mit Hauen aufhauen, oder mit Schaufeln umgraben.

9 §.

Man schlage alle Frühjahre, so lang das Feld mit den Hauen gebauet wird, sechs Fuß lange Pfähle so weit von einander als man sonst die Bäume zu setzen pfleget, und lege alsdann um jeden Pfahl herum ein Häuflein Spähne, oder dürres Reis, in der Form, wie man das Holz zu Kohlen brennen, auf einander beuget, und decke solcher mit trocknen Leime, daß solcher ringsum von Unten bis Oben ein Fuße dick auf dem Holz liege, und der Hause einer Piramide ähnlich werde. Man zünde darauf das darunter verborgene Holz durch eine kleine Oeffnung an, und verfahre damit, wie man einen Kohlenhaufen brennet. So bald es nun nicht mehr rauchet, und der Leim gebrannt ist; so erwarte man, wo möglich bevorstehenden Regen, ziehe alsdann diese

gebrannte Haufe so auseinander, daß die Erde durch den Regen alsbald geweichet werden, und sich ihre Kraft mit dem übrigen Erdreich vereinigen möge, und lasse den Boden in einigen Tagen darauf wie sonst gewöhnlich zum pflanzen bearbeiten.

10 §.

Verfährt man auf solche Weise drey Jahr lang mit dem Sumpfe, und besetzt zugleich die Gräben mit Felben oder anderen Bäumen, so wird man nicht nur alle Jahr mit Verwunderung die schönste und fetteste Pflanzen, und da das Feld im vierten Jahre mit Klee angesäet, und zum Grasboden zugerichtet worden, den besten süßten Futterwachs bekommen, sondern auch durch die neben abgeleiteten Wasser gepflanzte Bäume Nutzen und Zirde erhalten.

11 §.

Allein die Gräben müssen auf eine besondere Art gemacht werden sonst fallen sie wegen des weichen Grundes, und des beständig darinn stehenden Wassers, das erste Jahr gleich wieder ein, und man hat hernach doppelte Mühe, Arbeit und Kosten, oder es verfällt alles wieder in einem Sumpfe, denn die lockere Erde, welche etwa 6 bis 8 Schuhe tief, noch fast im Wasser schwimmet, fällt leicht zusamm, und setzet sich vom Jahre zu Jahre; deßwegen müssen die Gräben alle Jahre, zwar mit leichter Mühe, ausgehoben und unterhalten werden.

12 §.

Es belohnet sich dieses Ausheben um so mehr, dieweil die herausgehoben Erde, welche auf einen Haufen

zum ausfrieren, und nicht zugleich auf die Wiesen gethan werden muß, sie würde sonst mehr Verderben als Gut machen, sondern wegen ihres sauren Salz nur Moos und Bimsen hervorbringen, denn Klee und Gras verderben, bis sie endlich ausgefrohren ist; alsdann verbreitet man sie mit andern Vermischungen oder allein, auf den Acker oder Wiesen, so wird sie den erwarteten Nutzen gewißlich zehenfältig bringen.

13 §.

Es wäre auch durch dergleichen Ausrothungen der Sümpfe ein großer Staatsvortheil zu machen. Man könnte durch dergleichen abgeleitetes Wasser, einem Kanal anrichten, und durch verschiedene aus den Seen und andern verschiedene zusammgeleitete Wasser ein Hauptfluß

vergrößern oder zur Bequemlichkeit und Schiffart der Städte und umliegenden Dörfer, gar füglich und mit nicht gar allzugroßen Kosten, über diese Erdenverbesserung, einen neuen Fluß zu wegen bringen. Zu welchen aber ja noch mehrers gehört, als diese bloße Gedanken.

14 §.

Wie viele dürre Weyden giebt es nicht im Lande, allwo kein den Schafen gedeuliches Gras, gefunden wird: was könnte man allda mit Mühe und Arbeit, für schöne und fruchtbare Weyde, die eben den Schafen wegen des Sandes, denn darauf wächst, wenn auf dergleichen Weyden eine Kultur verwendet wird, daß den Schafen allergesündeste Futter, und es werden dergleichen Weyden, wenn die Schafe

se darauf weyden, von dem edeln Schafdinger und Urin immer beßer und fruchtbar.

15 §.

Es werden einige einwenden, daß die Verbesserung der sumpfigten Oerter oder dürren Weyden große Kösten erfordern, da selten ein Landeseinwohner sich zu solchem Unternehmen entschließen, noch durch den erzielenden Nutzen einen Kostensersatz hoffen dörfte; so ist leicht zu vermuthen (werden sie gedenken) daß alle diese Vorschläge vergeblich seyn, und niemand die Hand an die Verbesserung der sumpfigten Oerter und dürren Weyden, legen, sondern lieber als im alten Stande lassen werden.

16 §.

Sie haben hier einestheils recht, daß solches kein Werk für ein Land-

wir-

wirth allein ist. Denn wenn auch ein solches saures Wiesenthal, oder Sumpf nur etlich und 20 bis 30 Morgen Felds betrüge, wozu 80 Innhaber gehörten, und man wollte die geschärfeste Verordnung machen, daß ein jeder nach dem Maaß seines Felds, die ihm ausgesteckten Gräben auf seine Kosten ausschlagen, und nach der Vorschrift verfahren sollte; so würde doch die strengste Obrigkeit nicht im Stande seyn; so vielerley Innhaber zu gleicher Gesinnung und Arbeit zu bringen, da es denn einem an gutem Willen, und dem andern an Vermögen fehlen würde.

17 §.

Wo sich demnach ein solcher sümpfigter Ort oder dürre Heyde befände, der entweder verschiedenen Privatpersonen, oder einer Gemeinde überhaupt

haupt zuständig wäre, und nach obiger Vorschrift trocken geleget oder fruchtbar gemacht werden wollte, so bleibt kein anders Mittel übrig, als das die ganze Arbeit durch die sämmentliche Innwohnerschaft unter guter Aufsicht der Frahner nach veranstaltet, und in dem Falle, wenn das Ort allzu groß, die Einwohnerschaft aber dargegen allzu gering seyn sollte, jährlich nach der Zuläßigkeit ein gewisses Stück zubereitet werde. Die von allergnädigsten Landesherrn, oder von den Landständen, auf ein Morgen sumpfigtes oder dürres Lande, zu verbeßern gesetzte Preise, und die Nachlassung gewisser Jahrs Abgaben, von dergleichen Uhrbar gemachten Weyden, trügen, (wie schon gesagt) gewiß zu Ermuntherung vieles bey. Und ich hoffe ganz sicher, daß es im Lande Leute giebt, die sich glücklich

setzen,

setzen, wenn sie ihre Liebe und Sorgfalt für dasselbe zeigen können. Es braucht weiters nicht als ihnen Gelegenheit und Hilfe dazu zu verschaffen. Wie hat es im Engeland, Schweden und Rußland ergangen? Ich muß schließen, der Abschnitt würde sonst zu groß, und ich überschreite mein mir in diesen Werkchen vorgenomme Kürze. Vieleicht giebt es eine andre Gelegenheit, von diesem so nützlichen Geschäfte was mehrers und zwar ein sonderliches Werkchen heraus zu geben, am Willen und Fleiß sollte es bey mir nimmermehr fehlen, ich brauchete nur auch Aufmunterung, Gelegenheit und Vermögen mehrere nützlichere Bücher, und erforderliche zeit dazu.

IV Abschnitt.

Ob es möglich und für den Staat vortheilhaft ausländische Widder einzuführen?

1 §.

Man theilet sich in Ansehung dieser Sache in zwo Parteyen: die eine hält die Einführung feiner Schafe (wegen des Klima u. a.) für unmöglich, oder wenn sie das nicht thut, so glaubt sie doch, es würde kein Vortheil dabey seyn, die angewandte Mühe und Kosten würden nicht bezahlt werden können; die andere (wozu auch ich mich begebe) behauptet sowohl die Möglichkeit der Einführung der feinstwolligten Schafe, denn daß die Vermehrung und Verbesserung der Weyden, und des Schaffutters, mit gutem Nutzen und leichter Mühe könnte vorgenommen wer-

werden, als sie auch die ansehlichsten Vortheile anpreiset, welche dadurch dem ganzen Staate zuwachsen würden. Hierdurch bin ich bewogen worden, diese in der That wichtige Sache genau zu untersuchen. Ich habe zu dem Ende mich bemühet, die von diesem Geschäfte, beste geschriebene Bücher und Nachrichten, mit allem Fleiß zu durchlesen, und neben bey besorget, wie dieses oder jenes, auch in Baiern könnte mit gutem Nutzen und leichter Mühe eingeführt werden. Ich hoffe, was ich hier sagen werde, solle entschieden seyn. Meinen Lesern gebe ich das Recht zu urtheilen, und ich wage es, mich ihres Beyfalls zum voraus versichert zu halten. Ich will meine Gedanken und Gründe ganz kurz abfassen.

2 §.

Wollte ich in die alte Geschichte der Schafe hineingehen, so könnte ich zeigen, wie die feinen Schafe in ganz Europa eigentlich Fremdlinge sind, und selbiges nicht ihr ursprüngliches Vaterland sey. Ich könnte beschreiben, wie die feinen Schafe aus der Barbarey, aus Syrien, und von den Egyptiern, die am rothen Meere wohnen, in Europa und zwar erstlich nach Spanien gekommen sind, von welchen Nationen die Spanier, (die dortzumal überhaupt Kastilianer genannt würden) auch die Kunst gelernet, ihre ehmaligen groben Schafe so empor zu bringen, daß auch ein König vom Engeland einen Gesandten an dem König von Kastilen gesandt, ihm große Geschenke gemacht, und eine Anzahl von der aus der Barbarey in seinem Lande gekommenen

Schafe verlanget haben soll; der König von Kastilien soll dieses bewilliget, und sie dem König von Engeland verehret haben, welche diese Schafe zu einem so glücklichen Erfolge und Ausfalle zum Besten seiner Nachkommen anwandte.

3 §.

Könnte man wohl zur Aufklärung der Wahrheit einen kräftigeren Beweis anführen, als das eigene Bekenntniß, daß sich hierbey auf Seiten Spanien, und auf Seiten Engeland äußert? Warum will man denn diese beyden Reichen einigen besondern Vortheil der Natur in Ansehung der Schafzucht aufbürden, da sie doch selbst gestehen, ihre Schafe hätten ehmals schlecht und grobe Wolle gehabt? Woher entstehet der Einwurf, die Natur hätte Spanien und Engeland mit feinen Schafen beschenket,

und es hätte ihr nicht gefallen, andere Länder, und gar am allerwenigsten Baiern mit diesen Vortheilen, versehen? Was kann nun wohl die Verbesserung der Schafzucht uns unmöglich machen? Ist nicht die Natur der Abgott, der verehret, der besänftiget werden muß, und auf dessen Ungnade die Schuld beruhen muß, wenn es nicht glücken will?

4 §.

Es geschieht insgemein, daß man in eine Sache, wenn man unglückliche Versuche damit machet, ein Mistrauen setzet. Man stellet Versuche an, aber der Ausfall will nicht nach Wunsch ablaufen: sogleich ist man fertig, solche Ursachen des unglücklichen Ausfalls anzugeben, die von der Sache eben so weit entfernet sind, als Ost von West, und dabey

läßt man es bewenden. Ein Fehler, der den geschwinden Fortgang der Wissenschaften und Künsten zu großen Hindernisse gereichet. Es ist recht wunderbar, daß diese Leute die Schuld nicht auf sich selbst schieben wollen, da sie doch gleichwohl bey ihnen lieget; ohne Zweifel findet sich hierinn die Ursache, warum nicht alle europeische Länder sich auf die Kunst geleget, die Schafzucht empor zu bringen, da doch die Sache gleichwohl schlecht und leicht ist. Es wird einer oder der andere ein Versuche gemacht haben, aber gleichsam blindlich, ohne die Beschaffenheit oder Art und Weise, noch das Verfahren dabey zu verstehen; und wenn nichts darauf erfolgen wollte; so heißt es: es gehet nicht an, es sind Narrenspossen, es weiter zu versuchen, u. s. w.

5 §.

Dieser Aberglaube hat bey den Schweden eben sowohl als bey andern Nationen Eingang gefunden; aber vor etwelch dreyßig Jahren hat er in selben angefangen abzunehmen, und sich zu verlieren; ja, alle widrige Gedanken von der Verbesserung der Schafe sind daselbst schon so ausgerottet, daß auch die Bauern schon lange angefangen haben, ihre Schafe zu verbeßern, und sie können anjetzt von ihren Schafen eben so feine Wolle erhalten, als die Spanier; ja, die Schweden haben es an einigen Oertern damit so hoh gebracht, daß ganze Gegenden und Ländereyen mit der Verbesserung ihrer Schafe beschäftiget sind, und zwar sowohl auf herrschaftlichen Gütern, als in den Gemeinden. Und damit der Wachsthum der so nützlichen Schafzucht desto ge-

schwinder geschehen möge; so haben die Reichs- oder Landstände zu Errichtung und Erhaltung der Schäfereyen, denn zu Erhaltung der Schäferschule zu Höhentorp, eine große Summa Geld ausgesetzet, damit werden in jeder Provinz einer oder mehr Schäfer unterhalten, die den Landmann zu Hand gehen müssen. Diese Schäfer sind zu Höhentorp in der Schäferschule in der Lehre gewesen, als woselbst jährlich eine Anzahl junger Lehrlinge unterhalten werden. In Wahrheit die Stände (sagt Hastfer) würden keine Mittel zu einer so kostbaren Stiftung bewilliget haben, wenn sie nicht eines glücklichen Ausfalls vergewissert gewesen wären, worüber sie, sich jetzt zu freuen, Ursache haben. Ueberdieß meldet er, daß die Stände nichts auf die Schafzucht werwendeten, bevor sie im voraus die Proben

gese-

gesehen, und daraus bemerket hatten, daß die Sache ihre Beyfall und ihre Unterstützung verdienete. Man findet nicht, daß in Schweden die Schafe in Ansehung der Himmelsgegend einigen Fehler oder Gebrechen unterworfen wären, und daß sie ihnen zu rauch oder scharf seyn sollte; nein, weit entfernt! die erzeigte Wolle ist daselbst so fein, und von mehrern Austrag als die spanische Wolle, die unmittelbar aus Spanien kommet.

6 §.

Man führet dieses von Schweden an, als einen hinlänglichen Beweis, die Leser von der Möglichkeit der Verbesserung der Schafe an mehrern Oertern, als in Spanien und Engeland zu überzeugen, und ihnen zugleich zu beweisen, daß weder das Klima noch der Boden die Verbesse-

rung derselben hindert; denn wenn sich dieses so befände, so hätte in Schweden die Schafzucht nicht zu der Vollkommenheit kommen können, die sie nun erreichet hat. Ist irgend=wo ein Klima für hart und rauch zu halten, so ist es gewiß daselbst, und gleichwohl haben sie die Betreibung ihrer Schafzucht eben so hoh gebracht, als die Spanier und Engeländer. Allein was es ihnen für Mühe geko=stet hat, bis sie die Kunst recht erler=net haben, das überlasset man der Erwegung des Lesers, indem man be=richten will, daß sie die Kunst den Spaniern und Engeländern abstehlen mußten. Alle diese beschwerliche Mühe und Arbeit ermiedete die Schweden doch nicht, mit der Sache fortzufah=ren. Sie verwendeten ansehnliche Reisegelder auf die Lehrlinge in der Schäferey, um nach Spanien und

En=

Engeland zu reisen, und daselbst die Geheimnisse in dieser Kunst auszuforschen, und dieses geschah nicht ohne große Mühe und Lebensgefahr dieser patriotischen Spionen.

7 §.

Doch will ich mich mit dieser Historie nicht länger aufhalten, ich zweifle sehr daran, daß sich dadurch jemand wird bewegen lassen, die Verbesserung unserer baierischen Schäfereyen anzurathen. Zwar bin ich völlig überzeuget, daß der Feinwollenwachse in Baiern mit Vortheil eingeführet werden könnte. Ich glaube die Möglichkeit der Erlangung feinere Wolle deßwegen, weil die Beschaffenheit unserers Landes und unserer Witterung weder den Schafen, noch ihrem Wolle an der Zärte und Feine schädlich ist. In Baiern (und

zuförderst im Unterlande) ist der Boden gut und fruchtbar, und die Witterung in Verhältniße gegen Schweden keineswegs für rauch zu achten. Unsere Sommer sind angenehm, warm und erquickend, und unsere Winter sind nicht einmal so strenge, wie in Schweden. Ich will mich nur auf viele auswärtige Thiere und Gewächse berufen, welche sich auf und in unsern Boden und Himmelsstrich sehr gut befinden.

8 §.

Die Schafe gehören gar nicht unter die zährtlichsten Thiere, denn wir finden sie im Irlande, in den ferroischen Inseln, und wahrscheinlich würden sie, eben sowohl in Grönland dauren, als sie in dem heissesten Erdstrichen von Afrika und in beyden Indien gedeihen, und sie können so gut Frost und Hitze aushalten. Daß

aber

aber zur Erzeugung einer feinen Wolle nur ein gemäßigtes, nicht aber ein heisses Klima erfordert wird, das bedunkt mich, sollte uns die Erfahrung längst gelernet haben, denn sonst müßte Afrika und Indien die feinste Wolle herbringen, welches aber von den allerwenigsten Ländern wahr ist.

9 §.

Es ist gut, werden einige meiner Leser denken. Aber es arten doch die feinen Schafe bey uns aus, was nutzet also dergleichen mit großen Kosten her zu holen? Allein mein werthester Leser, unter fleißigen und vorsichtigen Händen artet gewiß kein Thier aus. Man warte der Schafe, wie es ihnen gebühret, und wie ich im ersten Theile vorgeschrieben habe; man sey bekümert, recht gute und feine Widder zu den Heerden zu bekommen, und lasse kein über drey bis

vier Jahre bey den Schafen, so werden sie gewiß nicht ausarten, es wird doch der liebe GOtt im Himmel, um die faule Menschen auf Erden nicht zu bemühen, Wunder der Erhaltung der Geschöpfe thun, welche ein geringer Menschenverstand und Fleiß zuwege bringen kann. Wieder andere werden gedenken: dergleichen fremde Schafe werden gleich krank im unsern Lande, und sterben weg. Wie kommt es aber denn, daß Schweden u. a. l. m. *) so viele hundert fremde Schafe haben? Es müssen nicht alle sterben, und die, welche sterben, müssen entweder schon in ihrem Vaterlande ein heimliches Anligen gehabt haben, welches durch die Reise aufgewecket worden. oder sie müssen aus Mangel der nöthigen Pflege unter

Wegs

*) Vor ein baar Jahren hat man auch spanische Widder nach Chursachsen gebracht.

Es

Wegs krank geworden sind. Dieß ist ein Zufall, der sehr natürlich ist, und bey einheimischen Schafen und anderen Thieren sehr oft sich zuträgt. Es ist gar nichts rares, daß jemand etliche wenige Schafe kauft, welche ihm bald sämmtlich darauf gehen. Giebt er deßwegen die Schäferey auf? Ich glaube nicht.

10 §.

Es gedenken wiederum andere, ey! Was sollen wir uns um die Erhaltung feinerer Wolle bemühen, unser Frauenvolke weis, und kann nicht

Es sind 207 Stücke Widder und Schafe gewesen, welche zum Theil im Lande vertheilet, der Hauptstamm aber zu Stolpen über Dresden gelassen worden. Ein Widder davon hat bey der Schur 11, und ein Schaf 7½ Pfund Wolle gegeben.

nicht mit dem Spinnen derselben umgehen. Lieber Freund! Was ich nicht kann, das muß ich lernen. Sollte ich etwas nicht können, so müssen mir entweder die Werkzeuge, solches zu thun, oder die Geschicklichkeit und der Verstand, dazu fehlen. Was fehlet aber unsern Frauenvolke, vor den Englischen, Französischen, preißischen und Sächsischen? Hat jenes nicht die nämliche Arme, Hände und Finger, wie dieses. Und wie will unser Frauenvolke gestehen, daß es dummer und ungeschickter seye, als das Englische u. a.? Das will ich nicht glauben. An gutem Willen, und am gehörigen Fleiße fehlet es. Kann unser Frauenvolke, das feinste Leinengarn spinnen, so kann es auch gewiß feine Wollengarn spinnen lernen. Es kostet nicht als die Guten und Arbeitsamen mit Prä-

mien

miten aufzumuntern. Die Faulen und Bettelenden aber durch ein geschärftes Policeygesetze, und andere gute Anstalten *), einen guten Willen und rege Finger zu machen.

11 §.

Ich unterwerfe es nun dem Nachdenken meiner Leser, ob man auf die Verbesserung unserer Schafzucht besorgt seyn solle oder nicht? Ich versichere sie zugleich, daß mit den spanischen oder andern feinen ausländischen Schafen, so gar heiklich nicht umzugehen seyn wird, als sich vieleicht ei- nige

*) Auf Verlangen bin ich bereitet ein Plan zu entwerfen, wie der höchstschädliche Bettel, der noch zur Arbeit tauglichen Leute, und Kinder könnte aufgehoben werden.

nige einbilden mögen. Ich habe in dem ersten Theile schon das Nöthigste angemerket, wie man sich bey dem Ankauf, bey der Fütterung, bey der Zucht, und bey den Krankheiten zu verhalten habe. Und ich hoffe die einzurichten kommende Schäferschule, wird es noch viel beßer und deutlicher lernen.

21 §.

Nun fragt es sich? Wer die spanische oder andere feinwollentragende Widder (und es wären auch Schafe nöthig) herkommen lassen solle? In Schweden hat man theils auf königliche theils auf der Landstände, theils auf adeliche Hauswirth Kosten Widder aus Spanien und Engeland kommen lassen, und sie bey den ehvor schon verbesserten Schafen zur Zucht gebraucht, hernach die davon gefallene Widder und Schafe hier und da

ausgetheilet. Und dieses glaube ich, würde auch bey uns in Baiern zu befolgen seyn. Es könnten sich auch unsere vermögliche Klöster in diesem Falle zeigen, daß sie auch mit auf das Wohl des Vaterlandes besorgt wären, wenn sie zu diesem so höchst nöthig als nützlichen Geschäfte das Ihrige beytrügen. Ich sollte hier noch einen Plan entwerfen, was für Kösten dazu erfordert würden, wie und wo die Zuchtschäferey anzulegen? Wie die in derselben erzeigten feinwolligten Widder und Schafe im Lande zu vertheilen wären: allein dieses würde einen extra Abschnitt erfordern, welches mir aber, die mir vorgenomme Kürze, die ich ohnedas schon um 6 Bogen überschritten habe, nicht zulassen will.

V Abschnitt,

von der Zubereitung der Wolle.

1 §.

Die Wolle bestehet aus zarten Nährichen oder Schlälichen, die inwendig, wie das Vergrösserungsglas zeiget, hohl, oder doch mit einer unmerklichen dünen und ölichten Feuchtigkeit versehen sind. Wenn man ein solches Wollenrährichen einem Schafe ausreisset, so zeiget sich, an dessen Wurzel, von der es den Wachsthum und die öligte Feuchtigkeit erhält, ein schleimigtes Bläschen, fast wie ein zartes und einfaches lymphatisches Gefäschen. Hat aber ein solches bey einigen seinen Trieb und seine Kraft verloren, welches entweder durch allzuvielen oder wenigen, oder gar keinen Zufluß des Stammzeuges der Wolle, geschehen kann, so gehen sie

gar

gar leicht aus, oder fallen von selbsten aus, da sie sonst schwer heraus zu reissen sind. Die Wurzel oder der Stamm, wo sie aus ihrem Bläschen entstehen, ist alsdann vertrocknet und hart.

2 §.

Es verhält sich die Höhle oder der Porus, nach der Länge und Dicke oder Gröbe des Wollenrährichens. Ist das Wollenrährichen fein und schmeidig, so ist der Porus, auch ganz enge; ist entgegen das Wollenrährichen grob oder wie es die Wollenarbeiter nennen grieshäärig, so hat selbes einen größern Porum, und weniger gute ölichte, oder gar zu viele aber unreine Feuchtigkeiten.

3 §.

Nun wissen wir, aus was die Wolle bestehet. Es fragt sich nun,

wie kann die geschorne grobe Wolle, oder ich setze die mittlere, fein gemacht werden? Dabey ist aber zu beobachten, daß sie an ihrer Stärke oder Haltbarkeit nichts verlieren, und die Zubereitung mit leichter Mühe, oder wenigst mit geringen Kösten kann vorgenommen werden. Es haben diese Frage schon viele ansehnliche Akademien, und gelehrte Gesellschaften aufgegeben, und darauf große Prämien gesetzet. Allein es hat sich noch kein Gelehrter gefunden, der diese Kunst zu erfinden im Stande gewesen wäre. Und ich nach meinem geringen Verstande, glaube nicht, daß es möglich ist eine grobe Wolle fein zu machen, ohne selber die Haltbarkeit zu benehmen. Ich weis zwar wohl, daß schon öfters Sachen ohnmöglich geschienen, durch Fleiß, Mühe und Arbeit durch verschiedene Versuche der Gelehrten aber zur Möglichkeit geworden sind.

4 §.

4 §.

Ich will doch meine Gründe erörtern, und ich stelle es meinen Lesern frey, selbe zu billigen, oder zu verwerfen. Ich habe in dem 1 §. dieses Abschnitts gesagt, daß die Wollenrährichen Poros oder Höhlungen haben. Ich habe im 2 §. dargethan, daß selbe sich an der Größe, nach der Feine oder Gröbe der Wollenrährichen, verhalten. Wenn nun ein Wollenrährichen, daß dicke oder grobe ist, sollte schmeidig, fein oder dün gemacht werden, so ist ja ganz nothwendig, daß das Aeußere des Wollenrährichens (daß dasselbe stark und grobe macht) muß abgesöndert werden. Dieses kann nicht anderst als mit scharfen, fressenden alkalischen Laugen oder Salzen, geschehen, welches viele Mühe und Kösten machet. Ueber-

daß wenn auch die Wollenrährichen an ihrer Gröbe was verlieren, so ist ja mit derselben, die Haltbarkeit hin, indem an demselben, der völlige Porus und dieser vergrössert oder erweitert mit ein wenigen Ueberzug, eines nur unhaltbaren Wollenrährichen übrig bliebe.

5 §.

Ich will hier einige Versuche von einem Gelehrten hersetzen, damit meine Leser in dieser Sache eine mehrere Einsicht überkommen mögen. Der erste angestellte Versuch war dieser: er nahm weisse Wolle, kochte sie in reinem Wasser eine halbe Stunde lang, es entstund ein unangenehmer Geruch, und die Wolle wurde dergestalten verschlimmert, daß sie nicht nur ihre Weiße verlor; sondern würde auch banscher oder gröber und hielte nicht zusammen.

Ich

Er kochte die Wolle in Eßig, und erreichte keineswegs seinen Zwek, denn die Wolle verlor ihre Weiße und Schmeidigkeit.

Drittens machte er eine Lauge aus lebendigem Kalche und Holzasche, kochte die Wolle stark eine kurze Zeit in dieser Lauge; allein sie hatte den Fehler wie vorige, und war gröber.

Viertens machte er eine Lauge aus lebendigem Kalche und Weydasche mit Wasser, kochte von der besten Wolle etwas darinn eine Stunde lang; allein sie verschlimerte sich mehr als bey den vorigen Versuchen.

6 §.

Aus der Beschaffenheit der Wolle und aus den aus der Chimie zu Hilfe genommnen Grundsätzen, kann

man deutlich erkennen, daß eine aus Kalche und Laugenhafen Salze gemachte Lauge, und die in solcher ababgekochte Wolle, solche mehr verschlimere, als wenn man in reinem Wasser oder Eßig abkocht. Daß die Wolle viele ölichte Theile habe, erhellt nicht nur aus chiemischen Versuchen, sondern auch aus gemeinen Beobachtungen. Wenn man Wolle verbrennt, bemerket man einen fettigten stinkenden Geruch, welcher von dem in der Wolle befindlichen Schwefeltheilen zeiget. Die Chiemie aber lehrt, daß laugenhafte Salze, mit einem schwefligten Körper vermischt, in starken Feuer die schwefligten Theile auflösen. Wenn also die Wolle in einer alkalischen Lauge gekocht wird, lösen sich

die

die fetten und öligten Theile auf, mithin vergehet ihr die Schmeidigkeit.

7 §.

Ich rathe daher an, mit der Wolle also zuverfahren. Ich habe im ersten Theile VII Abschnitt 3 §. angemerket, wie die Schafe 3 Tage vor der Schur sollen gewaschen werden, dieses Wasser aber rathe ich entweder gar zu unterlassen, oder ein paar Wochen vor der Schur vorzunehmen, denn man solle eher darauf bedacht seyn, der Wolle öligte Feuchtigkeiten zu geben, als ihr selbe zu benehmen. Zu dem Ende soll in den Schäfereyen, das Salz, nicht so gesparet werden, wie es jetzt geschieht. Denn dieses ist dasjenige Mittel nebst eines guten Futters, daß den Schafen feine Wolle verursachen kann.

8 §.

In Spanien wird zu Ende des Septembers, den Schafen der ganze Leib oder alle Wolle mit Röthe oder dem Ocker geschmiret. Es ist eine in Spanien gemeine schwere Eisenerde. Die Schäfer lösen sie im Wasser auf, und beschmiren den ganzen Rücken der Schafe vom Halse bis auf den Rumpf damit. Einige sagen, diese Farbe vermische sich mit dem Fette der Wolle, und würde dadurch zu einem undurchdringlichen Firneiß gegen Regen und Kälte; andere meinen, daß das Gewicht dieser Farbe die Wolle nieder hielte, und sie hinderte, lang und schlecht zu werden; und noch andere glauben, diese Erde sey anziehend, und nehme einen Theil der Ausdünstungen an, welche sonst die Wolle schmutzig und Rauch machten. Ich meines Orts, will und kann

von

von dieser Einschmirung des Ockers nicht urtheilen. So viel glaube ich wohl, und das ganz gewiß, daß dieses zu der Feine der Wolle vieles beyträgt. Ich wollte nur wünschen, daß ich von dieser Erde eine nur wenige bekommen könnte, damit ich es gegen unserer Walkererde, oder vieleicht auch zu unserm Röthel, den die Zimerleute zu dem Anzeichnen brauchen, halten könnte, wie selbe an ihrer Güte sich gegen einander hielten. Und wenn auch die Walkererde, denn in Spanien ist die Walkererde auch roth, und der Röthel sich dazu nicht verhielten, so glaube ich ganz gewiß, unsere Erde werde auch einen dergleichen Acker hervorbringen.

9 §.

Ehe aber die Schafe geschoren werden, sie mögen zuvor gewaschen

oder

oder nicht gewaschen worden seyn, so lasse man selbe in ihrem Stalle schwitzen, der wie bey den Pocken von allen Seiten zuzuschließen. Diesen Schwitz kann man den Schafen verursachen, wenn man ihnen zuerst so viel Salz giebt, als sie selbst zu essen Appetit haben. Die in ihrem Schweiß geschorne Wolle, bringe man in ein etwas feuchtes Ort, und lege selbe ganz dichte übereinander, doch soll der Boden nicht gepflastert, und die Mauer nicht bloß, sondern mit Brettern beleget seyn. Man lasse die Wolle in diesem Raume 8 oder 14 Tage übereinander liegen, damit sich der Schweiß, der meistens an der Wurzel der Wollenrährichen sich befindet, in die Spitzen und überhaupt, die ganze Wolle dringen kann, denn nicht alle Schafe schwitzen gleich, so kann also manche Wolle, die zu-

viel

viel Schweiße hat, die andre auch damit versehen. Hiebey ist zu beobachten, daß die Wolle nicht zerrissen wird, sondern, wie sie vom Schafe geschoren übereinander gewickelt, ganz beysammen bleibt.

10 §.

Nach Verlauf der 8 oder 14 Tage muß die Wolle von ihrem Schweiß gereiniget werden, diese Reinigung geschieht in einer kupfernen Pfane oder Kössel, der 20 30 bis 40 Pfund Wolle fassen kann, und in welchem ohngefehr 8 Eymer Wasser und Urin geschuttet wird, das Bad muß aus drey Viertheilen Wasser, und ein Vierthiel Urin (welcher von gesunden Mannpersonen seyn muß) bestehen. Man läßt es so warm werden, daß man kaum die Hand darinn erleiden kann. Hierauf wirft man in selbiges

in

ein Netze vom Bindfaden, welches dem Raum von dem ganzen Kössel einnimmt, oder ohne Netz, ohngefehr zwanzig Pfund Wolle auf einmal, wie sie von der Baitzung kömmt, und rühret sie eine halbe viertel Stunde in dem Kössel, wobey man nicht unterlassen muß, sie mit einem Stabe wohl auszubreiten, und von einander zu söndern, damit alle Theile dieser Wolle das Bad recht einsaugen, und der Schweiß sich herausziehen, oder doch so aufgelöset werden möge, daß er bey der Wäsche, die unmittelbar auf das Bad folgen muß, hinausgehe.

11 §.

Es würde zuvielen nachtheiligen Folgen Gelegenheit geben, wenn dieses Bad nicht den vorher beschrieben Grad der Wärme haben sollte. Denn wäre es nur lau, so würde sich der

Schweiß

Schweiß nicht völlig von der Wolle ablösen. Wäre es zu warm, so würde das Bad den Schweiß in der Wolle verbrennnen und verhärten. Und diese nachtheiligen Zufälle sind beyde gleich gefährlich. Um den Schaden eines allzu warmen Bades abzuwenden, muß man die Wolle von Zeit zu Zeit abkühlen. Dieses geschieht dadurch, daß man sie mit dem Stabe, den man zum umrühren und ausbreiten gebraucht, aus dem Kössel heraus, und in die Höhe hebt. Im übrigen kann man das Bad dadurch kälter oder wärmer machen, und ihm den gehörigen und vorangezeigten Grad der Wärme geben, wenn man entweder mehr Holz unter den Kössel anlegt, oder etwas davon wegnimmt.

12 §.

Wenn man die Wolle dieses Bad recht eingesogen hat, und die bemerkte

Zeit,

Zeit, oder so beynahe darinn gewesen ist, nimmt man sie, wenn sie ohne Netz in den Kössel geleget worden, aus selbigen, und thut sie in einen Haufen auf einen hölzern Gitter, worauf man es ohngefehr eine halbe viertel Stunde lang abtröpfeln lassen muß. Unter dieser Zeit wird sie vollends von dem Badwasser überall durchwässert, und gerade in behörigen Maaße abgekühlet werden, daß man sie in fließenden Wasser kann auswaschen lassen. Wenn sie in einem Netze ist, so zieht man sie mit einem Hacken, woran das Netz hängt, aus dem Kössel, und läßt sie, wie auf dem hölzern Gitter, abtröpfeln, und sich von dem Badwasser vollends durchziehen.

13 §.

Man muß die Wolle nicht, wenn sie noch zu warm ist, waschen, weil

eine

eine allzujählinge Erkältung, durch das kalte Wasser, den Schweiß hart machen, und verursachen kann, daß er nicht leicht heraus geht. Wäre hingegen die Wolle kalt, so würde das Wasser über den schon genommenen Schweiß nicht die Oberhand gewinnen können. Folglich muß die Wolle in das Flußwasser gebracht werden, ohne daß man sagen könne, sie sey warm oder kalt. Die Uebung und die Natur des Wassers, worinn man die Wolle wäscht, ertheilet zu dieser Verrichtung in kurzer Zeit, die nöthige und vollkommene Kenntniß. Je lebendiger und heller das Wasser dazu ist, desto beßer ist es, weil es den Schweiß desto reiner auswäscht, und die Wolle desto reiner macht.

14 §.

Wenn man ein Bad fünf bis sechsmal gebraucht hat, so muß man

es ergänzen, und den Kössel wieder anfüllen, jedoch dazu allemal drey Vierteltheile gemeins Wasser, und ein Vierteltheil Urin nehmen. Da die Wolle ihren Schweiß und andern Unrath zurück läßt, welcher ein Bodensatz in dem Kössel macht, so thut man wohl, wenn dieses Bad, dafern es allzuunrein wäre, ganz vom Neuen anstellet. Inzwischen kann es doch, wenn es wohl gehalten wird, auf fünf bis sechs Tage lang zum Gebrauch dienen.

15 §.

Man hat noch eine andre Art, die Wolle zu reinigen, die eben so wohl vonstatten geht. Man macht nämlich das vorgeschriebne Bad bloß aus wasser ohne Urin, und läßt durch selbiges erst eine grobe, und eben in ihrem Schweiß geschorne Landwolle

gehen, deren zurückgebliebene Schweiß die feine Wolle vollkommen reiniget, und sie weißer macht, als wenn sie mit Urine gewaschen wird. Da beyde Arten sehr gut sind, so glaube ich nicht, daß man eben nöthig habe, sich zu Reinigung der fein Wolle eine von beyden Arten vorzüglich zu bedienen. Es kömmt alles nur darauf an, daß die Wolle recht rein ist; ob die Reinigung auf diese oder jene Art geschehen sey, daran ist nichts gelegen.

16 §.

Wenn die Wolle auf besagte Art gereiniget ist, so wird sie, um gewaschen zu werden, in verschieden Grose runde oder viereckigte aus Weyden geflochtene, und vier bis fünf Fußlange, drey Fuß breite, und zwey Fuß hohe Körbe gethan, und wohl ausgewaschen und ausgespühlet, damit das flüßende Wasser den Schweiß und den an-

dren Unrath, der sich darinn findet, mit fortführen möge. Aus dem ersten Korbe thut man sie in den andern, und auch wohl in den dritten, damit sie recht vollkommen rein werde. Man muß nicht über sechs bis sieben Pfund Wolle auf einmal in den Korbe thun. Sobald sie gewaschen ist, nimmt man sie heraus, und thut andre an ihrer Stelle hinein, und so fährt man immer fort, so lange man gereinigte Wolle zum waschen hat.

17 §.

Wenn die Wolle ausgewaschen ist, so wird sie auf Böden über Stangen ausgebreitet um sie, so geschwind, als möglich zu trocknen. Diese Geschwindigkeit rathe ich mehr, um damit man mit der Arbeit fertig reden möge, als daß etwa etwas Nachtheiliges für die Güte der Wolle zu besorgen finde, wenn sie lange Zeit

trocknete. So viel glaube ich, daß es nicht wohl gethan seyn würde, wenn man sie bey dem Feuer trocknen wollte, weil dieses durch sein Heftigkeit und durchdringende Kraft das geschmeidige und siedenartige Wesen, welches zu ihrer guten Verarbeitung nöthig ist, verderben könnte; aber an der Sonne kann man sie ohne Gefahr trocknen lassen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Arnhardt, Franz Karl,

Franz Karl Arnhardts Burger und Zeugmachers in der Churfürstlichen Haupt- und Residenzstadt München Gedanken zur Beförderung und Verbesserung der Schafzucht in Absicht auf die Einführung eines mehrern und feinern Wollenwachses zum Nutzen der Stadt- und Landwirthschaft in Baiern

[München] 1767

Oecon. 144
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10293809-1
VD18 13763849